

A diamond-shaped stamp with a double-line border. The text inside is centered and reads:

LIBRARY
University of
California
Irvine

PT
3454
310

FRIEDRICH RÜCKERT

ALS

LYRIKER DER BEFREIUNGSKRIEGE

VON

DR. H. W. CHURCH

INSTRUCTOR AN DER YALE UNIVERSITÄT

NEW YORK

G. E. STECHERT & CO.

LONDON, LEIPZIG, PARIS

1916

PRESS OF
THE NEW ERA PRINTING COMPANY
LANCASTER, PA

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel	Seite
Vorwort	v
I. Einleitendes	I
1. Die Entwicklung einer patriotischen Volks- dichtung	I
2. Rückerts Persönlichkeit	4
II. Die Entstehung von Rückerts Freiheitslyrik	12
III. Stoffliches	36
IV. Stilistisches	63
V. Metrisches	74
VI. Schlusswort	88
Anhang	91
1. Bibliographie	91
2. Verzeichnis der Überschriften oder Anfangs- zeilen	95
3. Vergleichendes Verzeichnis der Gedichte	97
4. Textkritisches	99
5. Damalige Rezensionen der Deutschen Gedichte	101

VORWORT

Das vorliegende Büchlein, vor drei Jahren geschrieben und erst jetzt zum Druck gelangt, ist ein Versuch, Friedrich Rückert in seiner Entwicklung als Menschen und Vaterlandsdichter zur Zeit der Befreiungskriege darzustellen. Das enthaltene Material ist bis jetzt weit zerstreut gewesen und nirgends in übersichtlicher und lesbarer Form zusammengestellt. Auch bei der jetzigen europäischen Krisis ist es vielleicht an der Zeit, einen Blick auf die deutsche Volksseele von vor hundert Jahren zu werfen, und hier darf Rückert ohne Frage als Spiegel seiner Periode gelten; denn bei ihm treten in ungewöhnlicher Masse die mannigfachen damaligen Zeitströmungen zu Tage.

Bisher sind Rückerts Beziehungen zu der Freiheitsbewegung fast immer von einem von zwei Standpunkten aus betrachtet worden. Einerseits haben die vielen Rückert verherrlichenden Schriften von Beyer und seinen Nachfolgern das Ihre getan, eine zu günstige Auffassung von Rückerts Verhalten während der Napoleonischen Herrschaft zu verbreiten, andererseits gibt es eine ganze Anzahl von Literaturgeschichten und kürzeren Spezialschriften, die sich mit diesen Jahren befasst haben, die von dem allen bekannten Lebensgang und -Drang solcher tätigen Sänger wie Arndt und Körner ausgehend, einen ähnlichen Drang und ein ähnliches Bestreben den anderen zeitgenössischen Dichtern zuschreiben, ohne auf die wahren Verhältnisse näher einzugehen. Hierdurch geschieht es oft, dass alle bekannteren Freiheitssänger einfach als gleich eifrige Kampfgenossen zusammengruppiert und gefeiert werden. Hier soll die verschiedenartige Geistesanlage dieser Dichter angedeutet werden, und ausführlicher als bisher getan, Rückerts Stellung zum Leben und Vaterland in dieser Zeit auf Grund eigener und zeitgenössischer Aussagen und einer kurzen Untersuchung seiner Freiheitslyrik erörtert werden.

Da eine wissenschaftliche Rückertausgabe nicht existiert, mussten die älteren Sammlungen zu dieser Untersuchung¹ herangezogen werden; als Grundlage hierzu sind die *Deutschen Gedichte* von Freimund Raimar (Fr. Rückert), 1814, o. O. und *Friedrich Rückerts Kranz der Zeit*, Zweiter Band, Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1817, benutzt worden. *Aurora*, Eine Zeitschrift für Kunst und Poesie in Franken Heft 4, Herbst 1813, Würzburg, bringt das *Lied des fränkischen Jägers* in einer ursprünglicheren Gestalt, als es in dem *Kranz der Zeit* zu finden ist. *Rückert Nachlese*, Band 1, Weimar 1910, enthält zwei Gedichte aus dieser Zeit. Für andere nicht in den obigen Sammlungen enthaltenen Lyrika ist die grosse, in zwölf Bänden erschienene Ausgabe: *Friedrich Rückerts gesammelte Poetische Werke*, Band 1, Frankfurt am Main 1882 ff. (2. Titelausgabe) benutzt worden. Hier sind mit Ausnahme des *Stabstrompeters* sämtliche Freiheitsgedichte wiedergegeben, die in den zwei von dem Dichter selbst und seinen Freunden veranstalteten Ausgaben sich befinden: *Gesammelte Gedichte*, 6 Bände, Erlangen 1837/8 und *Gesammelte Gedichte*, 3 Teile, Frankfurt am Main 1843.

Die grosse Ausgabe enthält 26 Sonette und viele auf diese Zeit bezügliche Gedichte, die nicht in den *Deutschen Gedichten* und in dem *Kranz der Zeit* zu finden sind. Sie ist aber selbst lange nicht vollständig, da ein Sonett: *An die Unbesungenen* S. 16 und 45 ganze Gedichte so wie vereinzelte Strophen aus dem *Kranz der Zeit*, ein Gedicht aus den *Deutschen Gedichten* und die zwei Gedichte, die in der *Nachlese*, Band I, mitgeteilt sind, fehlen.

In der grossen Ausgabe sind die Gedichte nur lose zusammengruppiert nach Gattungen: (1) Geharnischte Sonette, (2) Zeitgedichte 1814/15, (3) Zeitgedichte 1816/17 und (4) Kriegerische Spott- und Ehrenlieder. Die über den Gruppen angegebenen Daten sind ungenau. Der *Kriegsruf* (unter 1814/15) wurde schon 1813 gedichtet und ist auch in den Erlanger und Frankfurter Ausgaben unter Jugendlieder, 1811/15, angeführt. *Der ewige Nordschein* scheint in allen drei

¹ Es bilden im ganzen 74 Sonette und 153 andere Gedichte den Gegenstand dieser Untersuchung. Vgl. den Anhang, Seite 95.

Ausgaben verkehrt datiert zu sein. Aus dem Inhalt geht hervor, dass das Gedicht 1813 verfasst worden ist. Das *Oktoberfeuer* wurde 1814 gedichtet, *Gottes Zorn* 1814 oder 1815 und *Zum Empfang der rückkehrenden Preussen* im Juli 1814. Um der Einfachheit wegen sind folgende Abkürzungen regelmässig gebraucht:

G. A. = *Grosse Ausgabe*, Band I.

D. G. = *Deutsche Gedichte*.

G. S. = *Geharnischte Sonette* (I. 2. = I. oder 2. Abteilung).

K. Z. = *Kranz der Zeit*.

Andere Abkürzungen erklären sich selbst.

Die Sonette werden nach Seiten, bzw. nach Nummern, die übrigen Gedichte nach Anfangsseiten, bzw. nach Strophen und beide gelegentlich auch nach Versen zitiert.

Ausser im Anhang ist der Kursivdruck der hervorgehobenen Stellen erst in dem Abdruck verwendet worden und nicht in dem Original vorhanden.

RÜCKERT-BIOGRAPHIEN

Eine gute erschöpfende Rückert-Biographie gibt es nicht. Das umfassendste Werk: *Friedrich Rückert, Ein biographisches Denkmal*, von C. Beyer, Fr. a./M. 1868, leidet stark an einer Überschätzung Rückerts und enthält auch sonstige Ungenauigkeiten. Die anderen kürzeren Biographien von Beyer haben dieselben Fehler. *Friedrich Rückert und seine Werke*, Fr. a./M. 1867, von C. Fortlage, ehemaligem Professor der Philosophie in Jena und einem Freund Rückerts, ist klar, interessant und besonders für Rückerts Philosophie und Persönlichkeit zu empfehlen. *Friedrich Rückert*, Bayrische Bibliothek, Band 14, Bamberg 1890, ist eine von Franz Muncker, Professor an der Universität München, klare Darstellung der Hauptzüge von Rückerts Leben, umfasst aber nur ca. 35 Seiten Biographisches und eine ebenso kurze Besprechung der Werke.

Überall ist man auf die speziellen Untersuchungen angewiesen, wovon einige der wichtigsten folgen:

I. Für Rückerts ganzes Leben

- C. Beyer: *Neue Mitteilungen und kritische Gänge und Studien*, Lpz., 1873.
Enthält viele Briefe von und über Rückert und Mitteilungen von persönlichen Freunden besonders über die Jenaer, Berliner und Neusesser Zeit. Leidet aber wie alle Arbeiten Beyers an einer Überschätzung Rückerts.
- C. Beyer: *Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften*, Wien 1877.
Bringt viele Briefe und kleinere Aufsätze.
- R. Boxberger: *Rückert Studien*, Gotha 1878.
Ist zuverlässig und wichtig.

II. Rückerts Jugend bis durch die Freiheitsjahre

- C. Kühner: *Dichter, Patriarch und Ritter*, Fr. a/M. 1869.
- A. Duncker: *Fr. Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau und sein Direktor, Johannes Schulze*,² Wiesbaden 1880.
Allfränkische Bilder und Geschichten aus dem Erinnerungsschatz einer alten Tante, Coburg o. J.
- Briefe an Friedrich Baron d. l. Motte Fouqué*, hrsg. von der Baronin d. l. Motte Fouqué, Berlin 1848.
- Allschweinfurtisches und Friedrich Rückert*, Augsburgs Abendszeitung, Sammler Beilage, Nr. 119 ff., 1890.
- L. Magon: *Der junge Rückert*. Bd. I., Fr. Rückerts persönliche und dichterische Entwicklung bis zum Beginn der politischen Dichtung, Niemeyer, Halle a./S. 1914. Die beste Darstellung von diesem Abschnitt seines Lebens.

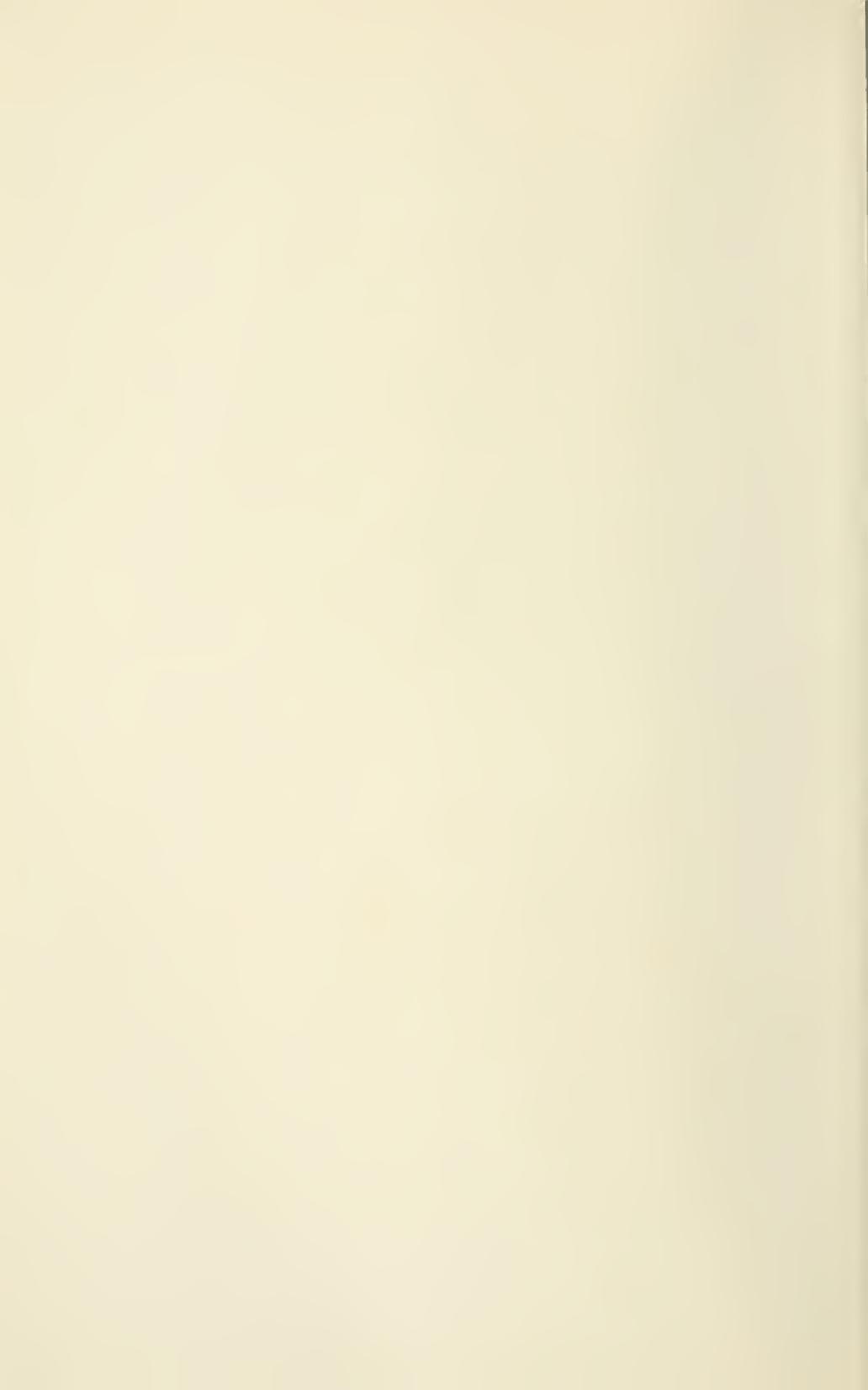
III. Erlangen und Berlin

- Fr. Reuter: *Aus Fr. Rückerts Leben*, 53. Jahresbericht des hist. Vereins für Mittelfranken, Ansbach 1906.
- Fr. Reuter: *Aus Fr. Rückerts Leben*, 55. Jahresbericht des hist. Vereins für Mittelfranken, Ansbach 1908.
- Fr. Reuter: *Fr. Rückert in Erlangen*, Programm des kgl. Christianeums, Altona 1887/8, 1893.
- Fr. Reuter: *Fr. Rückert in Erlangen und Joseph Kopp*, Hamburg 1888.
Reuters Schriften sind anregend und nach Dokumenten aus den Archiven geschrieben.
- R. Boxberger: *Fr. Rückert als Dramatiker*, Dramaturgische Blätter und Bühnenrundschaue, Nr. 20, 21, Berlin 1888.
- G. Karpeles: *Literarisches Wanderbuch*, Berlin 1898.
- P. de Lagarde: *Erinnerungen an Friedrich Rückert*, Göttingen 1886.

Zwei andere Werke, die vieles von dem Sohn, Heinrich Rückert, über seinen Vater, Friedrich Rückert, berichten, sind:

A. Sohr und A. Reifferscheid: *Heinrich Rückert in seinem Leben und kleineren Schriften*, Weimar 1877.

A. Sohr: *Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken*, Weimar 1880.



EINLEITENDES

I

DIE ENTWICKELUNG EINER PATRIOTISCHEN VOLKSDICHTUNG

Das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts hat sich als einen Wendepunkt der modernen Geschichte bewiesen. Hier entstand zuerst die gewaltigste Bewegung der neuesten Zeit, jener immer mehr sich stärkende Glauben an die politische Berechtigung und Bedeutung des Volkes, der heute überall im politischen und wirtschaftlichen Leben zu Tage tritt. Aber während in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich die Gewitterwolken sich schwarz zusammenzogen, die in dem Sturm der Revolution sich entladen sollten, ging in Norddeutschland diese Entwicklung andere Wege. Das Volk, obgleich von seinen gewissenhaften Herrschern zu den grössten Leistungen angehalten, fühlte sich hier geachtet und lernte allmählich sich selbst achten. Schon der Grosse Kurfürst hatte die Saite angeschlagen, die die Politik seiner Nachfolger bestimmen sollte. Unter Friedrich dem Grossen folgte auf verzweifelte Kriege eine Periode wirtschaftlichen Fortschritts, aber seine Kriege waren es, die Deutschland im Stolz auf einen Nationalhelden endlich etwas einigen konnten. Doch trotz seiner mächtigen Persönlichkeit und des Glanzes seiner Siege war es nur eine kleine Anzahl von Dichtern, deren Muse durch ihn zum Schaffen angeregt wurde. Klopstock feierte den grossen König in einem im englischen Balladenmetrum verfassten Liede, der Sachse Kästner verherrlichte in deutschen sowohl wie in lateinischen Epigrammen die Schlacht bei Rossbach, Ramler schrieb feierliche, kunstvolle, dem Horaz nachgebildete Oden, eine Gattung, die auch von Ewald von Kleist gepflegt wurde. Den glücklichsten Griff tat aber Gleim in seinen seinerzeit hoch bewunderten und viel nachgeahmten *Kriegslieder von einem preussischen Grenadier*, die sogar einen Goethe, einen Lessing und einen Schiller

unter ihren Bewunderern gezählt haben. Aber eine Kriegsdichtung im Volke entstanden, gab es kaum. Die beschränkte Anzahl sowie die gekünstelte Form der meisten dieser Lyrika zeigen deutlich, dass hier ein Einzelner gepriesen wird, dass diese Kriege als Kabinettskriege empfunden wurden und dass das Volk sich noch nicht als eine Macht fühlt, sondern nur als Instrument in Händen eines Meisters. Einen Fortschritt im Wachstum eines Volksbewusstseins wies die Lyrik des österreichischen Krieges gegen Napoleon auf. Dieses reaktionäre Land erkannte sofort die Bedeutung der öffentlichen Meinung. Erzherzog Johann bildete den Mittelpunkt einer planmässigen literarischen Agitation, Gentz entfaltete seine publizistische Tätigkeit in Wien, und jede der drei kaiserlich königlichen Armeen erhielt ihren offiziellen Kriegsdichter, dessen Pflicht es war, Volk und Heer zum grossen Kampf anzufeuern. Zu demselben Zweck führte man auch allerlei ausländische literarische Erzeugnisse nach Österreich ein, die dann übersetzt und verarbeitet dazu beitrugen, die Flut der heimischen Kriegsschriften noch anzuschwellen. Aber in dieser Dichtung war es nicht das Volk, das in erster Linie zu Ehren kam; sondern es galt, das altgeliebte Herrscherhaus der Habsburger gegen den frechen Feind zu schützen. Österreich war die Losung, und bezeichnend ist es, dass in den sämtlichen Gedichten Collins, des beliebtesten Dichters der Periode, das Wort „deutsch“ nicht ein einziges Mal vorkommt.

Drei Jahre später war aber die Entwicklung beträchtlich weiter fortgeschritten. Aus dem Volke selbst waren die Männer erstanden, die ihren gleichgesinnten Mitbürgern in einem wahren Volkskrieg voranschritten, und die Zahl der im Volk selbst entstehenden Kriegsdichtungen wuchs ins Ungeheuere. Den Verdiensten des Volkes wurde auch Rechnung getragen, und ein gesundes Selbstbewusstsein griff um sich. Freude an dem Selbstgeleisteten bildete ein bedeutendes Moment dieser literarischen Produktion. Auf dem Gebiet der Literatur wie auf demjenigen des Krieges und der Politik erschienen selbständige Führer, die bahnbrechend vordrangen. Solche Figuren wie Arndt, Körner und Schenkendorf taten

sich hervor, die Willenskraft, Originalität und Verständnis für diese Volksbegeisterung mit dichterischem Können vereinigten. Andere Talente, wie nur zu erwarten war, blieben mehr im Banne der Flugschriftliteratur gefangen, und eines von diesen war Friedrich Rückert. Seine geharnischten Sonette waren höchst originell, aber in den darauf folgenden Gedichten trieb er gemächlich mit der Strömung der Zeit. Wenn seine Leistungen im Dienst der Politik hinter diejenigen seiner dazu geeigneteren Zeitgenossen zurückstehen, verdient er doch als Süddeutscher, der die verderblichen Schranken des Partikularismus überschritten hat, die Achtung späterer Zeiten. Sein Patriotismus war zweifellos ein echter, aber äusserst selten konnte er sich entschliessen, in den Gang der Ereignisse einzugreifen. Nur in drei¹ vereinzelt Fällen suchte er in Kriegszeiten auf die Stimmung seines Volkes einzuwirken. Sonst behielt er seine politische Dichtung für sich und seine Freunde oder brachte sie erst nach dem Krieg zum Druck. Demzufolge entspricht die Tendenz, wie sie hauptsächlich von Beyer in seinen verschiedenen Rückertbiographien, aber auch in Schulbüchern und Literaturgeschichten² vertreten ist, Rückert in eine Reihe mit Arndt,

¹ *Lied des fränkischen Jägers in Aurora, Eine Zeitschrift für Kunst und Poesie in Franken*, Heft IV, Würzburg, Herbst 1813.

Eine Flugschrift 1813, 6 Gedichte enthaltend, wahrscheinlich während des Krieges erschienen. Vgl. *Goedeke Grundriss VIII*, § 317.

Lieder für Schleswig-Holstein, erst nach Aufforderung seitens des Publikums geschrieben. Vgl. Boxberger, *Rückert Studien*, Gotha 1878, S. 193.

² G. G. Gervinus, *Geschichte der Deutschen Dichtung*, 5. Aufl., Lpz. 1875, V, S. 795: Rückert „der am kräftigsten jenen Kriegsgesang hatte mitanstimmen helfen.“

August Koberstein, *Geschichte der Deutschen Nationalliteratur*, 5. Aufl., Lpz. 1873, V, S. 234: „Am meisten zeichneten sich durch ihre hierherzurechnenden Lieder aus, und trugen damit zur Belebung der vaterländischen Gesinnung in der Nation und des Mutes vor und während des Kampfes mit Frankreich wesentlich bei—nach Fr. Schlegel und Stägemann—Schenkendorf, Rückert, Uhland, E. M. Arndt und Theodor Körner.“

Robert Koenig, *Deutsche Literaturgeschichte*, 13. Aufl., Lpz. 1882, S. 589: „Sein heisser Wunsch, sich dem Feldzug gegen die französischen Eindringlinge anzuschliessen, wurde leider durch seine geschwächte Gesundheit vereitelt. Um so feuriger führte er den Kampf in seinen Deutschen Gedichten.“

Körner, Kleist und Schenkendorf zu stellen, nicht den Tatsachen.

II

RÜCKERTS PERSÖNLICHKEIT

Unter den bedeutendsten Freiheitsdichtern stand Arndt, was politische Begabung, sittlichen Ernst wie auch die Konsequenz seiner Handlungsweise anbetrifft, ohne Frage an erster Stelle. Von Anfang an ein Bekämpfer der Napoleonischen Herrschaft, opferte er alles seiner Überzeugung. Später im trüben Winter 1810/11¹ legte er seine Grundsätze fest in einem Katechismus, dem er sein Leben lang treu blieb: „Folge Deinem Triebe und entbehre Vermögen, Geschrei der Menge, Beifall der Stunde; nur wer eins fest will und im Auge behält, ist immer gross.“ Und dieses Eins war für Arndt das Wohl und die Freiheit seines Volkes. Ein journalistisches Talent besass er wie wenige. Auf die Wirkung, nicht auf die Kunst kam es bei ihm an, und, als er von Stein als Führer der publizistischen Kampagne gegen Napoleon nach Russland berufen wurde, drangen seine Schriften und Lieder in die entlegensten Enden Deutschlands.

Später erwachte das nationale Gefühl in dem jungen Körner. In Wien durfte er sich eine glänzende Laufbahn versprechen, und seine Verlobung schien sein Glück vollkommen zu machen, als er vom Geist der Zeit hingerissen, März 1813 an den Vater schrieb:²

„Deutschland steht auf, der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die grosse Hoffnung einer deutschen, wenigstens einer norddeutschen Freiheit. . . . Ja lieber Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen . . . jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, dass mich treibt, jetzt ist es die nächste Überzeugung, dass kein Opfer zu gross sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit.“

¹ Rud. Haym, *Ernst Moritz Arndt*, Berlin 1860, S. 17.

² Jonas, *Christian Gottfr. Körner*, Berlin 1882, S. 274.

Aus solcher Stimmung und infolge seiner geselligen und musikalischen Begabung entstanden im Kreis der Lützowschen die ritterlichen Kriegslieder, die bald zu den beliebtesten Gesängen der Zeit wurden und die Arndtsche Lyrik so glücklich ergänzten.

Etwas ähnlich war Schenkendorfs Anteilnahme am Freiheitskampfe. Sie zeigte sich ~~früher als bei Körner~~; schon im Oktober 1806 scheint sein *Volkslied als der Krieg erklärt war* im Königsberger Theater gesungen worden zu sein. Wie Arndt und Körner war auch Schenkendorf fest entschlossen, alles zu opfern, um das Recht zu erstreiten. 1807 lautete das Vorwort seiner Zeitschrift¹ *Vesta*:

„Der Geist Attilas schreitet furchtbar einher und droht die Welt mit seinen Gigantenplänen zu verwüsten; eine unglücksschwere Wolke scheint über dem Schicksal der Völker zu schweben. Doch lebt noch Griechenlands Geist in den Edleren; es wiederholt sich die Zeit der Heroen in Fürsten und Bürgern. Ein erhabener Geist ist der Charakter dieser Zeit und Länder schwinden, Fürsten fallen, eine goldene Zukunft winkt; denn die Wahrheit muss der Lüge trotzen und das Rechte Sieger sein.“

Unter ähnlichen Umständen wie Körner stand er 1813 kurz nach seiner neugeschlossenen glücklichen Ehe, als Kavallerist im Hauptquartier der Alliierten bei Bautzen. Hier trotz schmerzender Nerven und verkrüppelter Rechten ging von ihm und dem gleichfalls leidenden Fouqué eine Begeisterung aus, die in selbsterlebten Kriegsdichtungen einen dauernden und weitverbreiteten Ausdruck fand.

Die leidenschaftlichen Werke des künstlerisch grössten Freiheitsdichters, Heinrich von Kleist, bedürfen, besonders so kurz nach der Feier seines hundertjährigen Todestages, keiner Erwähnung mehr.

Bei diesen Freiheitssängern bildeten die Tätigkeit in den Kriegsjahren den Gipfelpunkt ihres Lebens und die Dichtungen aus dieser Zeit den Kernpunkt ihres literarischen Schaffens. Kleist allein wäre hier auszunehmen. Aber bei allen findet man den gleichen, alle anderen Rücksichten überwindenden Drang, selbst Hand anzulegen ans Werk der Befreiung.

¹ *Vesta*, Königsberg 1807. Hrsg. von Schrötter und Schenkendorf.

Rückert dagegen war eine passive Natur. Bei durchaus ehrlichem Sinne,¹ anregendem Geiste und gutem Herzen, die ihm überall fördernde Freunde² erwarben und erhielten—von allen uns erhaltenen Äusserungen über ihn sind die einzigen ungünstigen die von Therese Huber³ und eine märchenhaft klingende Anekdote aus der Feder von Henriette Herz⁴—zeigte er eine ganz ungewöhnliche Empfindlichkeit und ein gänzliches Unvermögen, sich in grösseren Kreisen frei und offen zu geben. Daraus entstand seine Vorliebe für die Zurückgezogenheit und jene Abneigung gegen Geselligkeiten, die sich schon in den Jugendjahren äusserten. Wie er sein gesellschaftliches Ungeschick nicht überwinden konnte, so konnte er sich ebenso wenig in anderen ihm schwierigen Verhältnissen durchsetzen.

„Macht Dich der brausende Sturm beklommen?
Zweierlei Hoffnung bleibt Dir im Braus:
Durch das Getös hindurch zu kommen,
Oder aus dem Getös hinaus . . . ”⁵

hat Rückert gesungen und den letzten von den beiden hier angegebenen Auswegen schlug er überall selbst ein. Die

¹ Vgl. unter anderen:

J. Schnorr v. Carolsfeld, *Briefe aus Italien*, Gotha 1886, S. 64, 90, 110, 124. P. D. A. Atterbom, *Aufzeichnungen*, Übersetzt von Maurer, Berlin 1867, S. 173. Janssen, *J. F. Böhmers Leben und kleine Schriften*, Freiberg 1868, S. 40, 41. Uhlands Tagebuch, Stuttg. 1898, S. 176/88. v. Schubart, *Selbstbiographie*, Erlangen 1854/6, III, S. 671. Holtei, *Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten*, Hannover 1872, II, S. 35. Melchior Meyer, *Biographisches*, Leipzig 1874, S. 101.

² Vgl. unter anderen:

Freiherr v. Truchsess. Erste Ermunterung.
Freiherr v. Wagenheim. Anstellung an Cottas Morgenblatt.
Cotta. Zuschuss zu ital. Reise. Aufträge.
Hammer-Purgstall. Einführung in orient. Sprachen und Erlanger Lehrstelle.
Schelling. Erlanger Lehrstelle.
Ludwig I. von Bayern. Erlanger Lehrstelle.
Varnhagen v. Ense. Berliner Professur.
Fr. Wilhelm IV. von Preussen. Berliner Aufenthalt.
³ Geiger, *Therese Huber*, Stuttg. 1901, S. 252, 282.
⁴ *Henriette Herz, Ihr Leben u. ihre Erinnerungen*, Berlin 1858, S. 235.
⁵ R. Genée, *Zeiten u. Menschen*, Berlin 1897, S. 175.

Jenaer Dozentenschaft, seine erste schwere Prüfung, war nur von kurzer Dauer und löste sich in einem einfachen Ausbleiben nach den Ferien auf. Als er etwas später nach Berlin wollte, schrieb er an seinen Freund Schubart über sein Vorhaben:¹

„Aber nur nichts von Privatdozentenschaft. Da wird es mir blau vor den Augen; ich meine, Sie müssten doch von Jena her wissen, dass das nichts für mich ist. . . .“

Der ihm nicht zusagenden Professur in Hanau entflo² er bei Nacht und Nebel und verabschiedete sich von seinen Vorgesetzten in einem erregten Brief und zwei begleitenden Sonetten.³ Einige Jahre später veranlassten ihn Meinungsverschiedenheiten mit seinen Mitarbeitern und Mangel an praktischer Anpassungsfähigkeit, die Tätigkeit an Cottas Morgenblatt aufzugeben. Über seinen Rücktritt schrieb er an Cotta den 6. Januar 1817:⁴

„Ich und Haug [der andere Redakteur] sind ein ganz ungleiches Gespann. . . . Nun erkenne ich aber, trotz Haugens Mangelhaftigkeit, doch seine anderweitige Brauchbarkeit, ja Unentbehrlichkeit auf dem einmal vorgezeichneten Gange des Blattes, so wie ich anderseits meine eigene Unfähigkeit und Unzulänglichkeit zur alleinigen Redakteurschaft anerkennen muss . . . die 800 Fl. für Jahresgehalt darf ich, wenigstens für die letzte Hälfte des Jahres, ehrenhalber für nichts anderes als einen Vorschuss ansehen.“

Finanzielle Rücksichten zwangen zur Bewerbung um die Erlanger Professur, aber wieder zeigte sich sein menschen scheues Wesen dem Redneramt nicht gewachsen.⁵ Amüsant sind die kleinen Listen, die er anwendete, um das Zustandekommen der angezeigten Vorlesungen zu verhindern. Auch schrumpfte die Zahl der angekündigten Kollege immer zusammen.⁶ Von

¹ C. Beyer, *Neue Mitteilungen u. kritische Gänge u. Studien*, Lpz. 1873, I, S. 132.

² A. Duncker, *Fr. Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau und sein Direktor Johannes Schulze*², Wiesbaden 1880, S. 20.

³ Augsburger Allg. Zeitung, 1875. Nr. 224 Beilage. Boxberger, *R. Studien*, Gotha 1878, S. 295. C. Beyer, *Nachgelassene Gedichte Fr. Rückerts*, Wien 1877, S. 154.

⁴ Boxberger, *R. Studien*, S. 129. C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 108.

⁵ A. Ebrard, *Lebenserfahrungen*, Gütersloh 1888, S. 319. F. Max Müller, *Alte Zeiten, alte Freunde*, Gotha 1901, S. 67/8.

⁶ Fr. Reuter, *53. Jahresbericht des hist. Vereins für Mittelfranken*, Ansbach 1906, S. 58/60.

1827 bis zum Winter Semester 1829 standen vier Vorlesungen für jedes Semester auf dem Verzeichnis. Vom Sommer Semester 1830 bis Sommer Semester 1837 hat er nur drei angekündigt, und von 1837 bis 1841 (mit Ausnahme des Sommer Semesters 1839, nur drei) sank die Zahl auf zwei zurück.

In Erlangen und schon früher¹ beängstigte ihn der Gedanke, sein König, seine Regierung, sogar seine Kollegen seien ihm unfreundlich, ja feindlich gesinnt. In Wirklichkeit beweisen Briefe und Akten, dass gerade das Gegenteil der Fall war. Übrigens erkannte Rückert ehrlich, dass die Schuld an seinen Verstimmungen grösstenteils an ihm selbst lag. Davon zeugen solche Äusserungen wie in dem Brief² an Maler Hermann in Breslau vom 21. April 1831:

„Von meiner Überraschung und Freude über Deinen Gruss konnte Dir auch Professor Abegg gesagt haben, ob ich es gleich mit dem guten Manne, wie ich fürchte, verdorben habe, zum Teil durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände, zum Teil auch durch meine Dir gewiss nicht unbekanntere Ungeschicklichkeit in Handhabung gesellschaftlicher Verhältnisse . . . er tat spröde gegen mich und hatte in seiner Ansicht der Dinge wohl recht dazu, ich aber, statt meine Freundlichkeit zu verdoppeln, zog mich nach meiner mürrischen Art gar zurück. . . .“

Denselben Grundton hat ein Brief vom 11. Dezember, 1839 an K. F. Dräxler:³

„. . . es ist gar schön von Ihnen, dass Sie in solche Begeisterung geraten, um meine Unzufriedenheit niederzuschlagen, aber ich bin ein verstockter Sünder und weiss freilich am besten, wo der Schuh mich drückt.“

Im April 1835 schrieb Rückerts intimster Freund Professor Kopp aus Erlangen:⁴

¹ Fr. Reuter, 53. *Jahresbericht*, S. 10/35. Fr. Reuter, 55. *Jahresbericht*, Ansbach 1908, S. 38/40. *Aus dem Nachlass Varnhagens v. Ense*, Lpz., 1867, II, S. 338, 346. *Zeitschrift Gegenwart*, Berlin, d. 14. Jan., 1882, Nr. 2. *Münchener Neueste Nachrichten*, d. 11. Sept., 1888, Nr. 416.

² Holtei, *Dreihundert Briefe*, S. 35.

³ *Germania*, *Tijdschrift voor Vlaamische Beweging*, Brüssel 1905, S. 556.

⁴ Fr. Reuter, *Die Erlanger Freunde Fr. Rückert und J. Kopp*. Programm des kgl. Christianeums zu Altona 1893, S. 5.

„Er [Rückert] lebt hier stiller und zurückgezogener als ich selbst, denn er hat nur Umgang mit mir. . . .“

Diese¹ Erlanger Lehrstelle, die Rückert so sehnlich begehrt hatte und die er unbedingt benötigte, um seine anwachsende Familie zu ernähren, sagte ihm von Anfang an nicht sehr zu.² Schon im Oktober 1834 knüpfte er die ersten Verhandlungen mit Preussen an, die 1841 in dem Ruf nach Berlin und dem Abschied von Erlangen gipfelten. Am 17. Juni 1837³ hatte Rückert an Varnhagen in Berlin geschrieben:

„Desto mehr bitte ich Sie nun, in Ihren Kreisen meiner Unschuld [er sollte einen früheren Ruf nach Preussen ausgeschlagen haben] das Wort zu reden, damit mir wenigstens eine Aussicht der Zukunft offen bleibe, ein Luftloch der Hoffnung, um in der hier immer dumpfer, unatembarer werdenden Atmosphäre nicht ganz zu ersticken.“

Aber trotz des schmeichelnden Rufes und wiederholter Auszeichnung seitens des Königs grollte der Dichter über eine vermeintliche Vernachlässigung und das Scheitern seiner dramatischen Hoffnungen.⁴ Schubart gegenüber äusserte er sich, er hätte andere Wirksamkeit und andere Lebensverhältnisse gehofft als diese, für welche er sich aus seiner vieljährig eingelebten friedlichen Existenz in Erlangen nicht würde losgerissen haben, was ihm gar nicht leicht gewesen sei. Am 14. April 1843 bekannte ein Brief⁵ an einen anderen Freund:

„Ich habe von meiner Stellung dort [Berlin] nichts als den wesentlichen Vorteil, von Erlangen befreit zu sein, sonst ist Berlin mir nichts und ich bin ihm auch nichts. . . .“

In Berlin hatten sich seine Erlanger Erfahrungen wiederholt,⁶ nur dass das öffentliche Auftreten in den grösseren Hörsälen ihm noch unangenehmer wurde, als in Erlangen der Fall gewesen war. Von⁷ 1841 bis 1844 wurden nur wenige Vor-

¹ Fr. Reuter, 53. *Jahresbericht*, S. 5/8. Boxberger, *R. Studien*, S. 129. C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 107.

² Fr. Reuter, 55. *Jahresbericht*, S. 40/2.

³ *Aus dem Nachlass Varnhagens* v. Ense, II, Lpz. 1867, S. 346.

⁴ C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 76.

⁵ Fr. Reuter, 55. *Jahresbericht*, S. 50.

⁶ L. Petsch, *Vossische Zeitung*, 1908, Nr. 174. C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 63/4.

⁷ E. Beyer in Zeitschrift, *Der Bär*, d. 14. Juli, 1888, S. 594.

lesungen angezeigt, und von 1844 bis 1848 fehlte Rückerts Name gänzlich im Vorlesungsverzeichnis. Sein Schüler Lagarde¹ erzählt:

„Im Winter 1847 auf 48 war ich der einzige, der mit Rückert verkehrte . . . er litt unter Berlin schwerer als früher: er war völlig vereinsamt.“

Als endlich sein gänzlich Unvermögen, den Berliner gesellschaftlichen Verpflichtungen zu genügen, klar wurde, bekam Rückert einen ehrenvollen und günstigen Abschied und konnte von dieser Zeit an ganz nach eigenem Willen seine letzten Jahre ungestört in der Ruhe des geliebten Neusses verbringen.

Wenn Rückert aber in diesen ihm unbehaglichen Verhältnissen versagte, so entwickelte er, wo er sich freiwillig beschäftigte, eine erstaunliche Energie.² Als Lehrer im kleinen Kreise fand er einige begeisterte Schüler, die sein Können zu schätzen verstanden. Orientalische Texte, sogar ganze Wörterbücher, deren Kosten sich in seinen schmalen Budget unmöglich hineinfügen liessen,³ schrieb er, um die nötigen Hilfsmittel zu haben, einfach ab. Als einem der ersten, die in Deutschland orientalische Studien wissenschaftlich betrieben, ist ihm wohl nur im ganz engen Fachkreise die gebührende Anerkennung zuteil geworden. Und nebenher dichtete er früh und spät, wie es ihm der Augenblick und die nie versiegende Lust eingab. Oft gingen sogar Dichtung und Wissenschaft glücklich Hand in Hand.

In Rückert begegnet man einer ganz anderen Natur als in den schonerwähnten, kampfeslustigen, vorwärtsstrebenden, alle anderen Interessen vergessenden Dichtern und Streitern

¹ P. de Lagarde, *Erinnerungen an Fr. Rückert*, Göttingen 1886, S. 93. A. Sohr, *Heinrich Rückert in seinem Leben u. Wirken*, Weimar 1880, S. 57.

² A. Ebrard, *Lebenserfahrungen*, S. 273, 319. Wigand, *H. Thierschs Leben*, Basel 1888, S. 39. P. de Lagarde, *Reuter*, 53. *Jahresbericht*, S. 28. F. Max Müller, *Alle Zeiten, alle Freunde*, S. 68/9.

³ A. Schlossar, *Vier Jahrhunderte deutschen Kulturlebens in Steiermark*, Gratz u. Lpz. 1908, S. 156/7. C. Beyer, *Nachgelassene Gedichte Fr. Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften*, Wien 1877, S. 167. A. Sohr u. A. Reifferscheid, *Heinrich Rückert in seinem Leben und kleineren Schriften*, Weimar 1877, II, S. 331.

der Befreiungskriege. Unleugbar ist es, dass Rückert, abseits von der grossen Welt, in der Ruhe seines Familienkreises und der Gelehrtenstube den weitaus grössten Teil seines langen Lebens verbrachte. Machte einerseits seine Anlage es ihm unmöglich, in der Öffentlichkeit aufzutreten, so fehlte ihm andererseits die Willenskraft, seine Charakterchwächen zu überwinden. Da er es immer ängstlich vermied, in den Strudel der Zeit zu geraten, konnte er nie die grossen, allgemein belebenden Ideen und das elektrisierende Gefühl der Massenbegeisterung empfinden und verstehen wie einer, der mitten darin stand. Trotz allem Patriotismus vermochte er einfach nicht, diese ihm weniger geläufigen Ideen und Gefühle in seiner politisch-patriotischen Lyrik zu verkörpern, wie ein Arndt, Körner oder Schenkendorf es konnte, Männer, deren Geistesanlagen sie von vornherein zu einem tätigen Leben drangen und deren Lieder mitten im Feldlager entstanden. Eine Untersuchung über Rückerts vaterländische Gedichte aus dieser Zeit bringt auch eine Bestätigung dieser Tatsachen.

KAPITEL II

DIE ENTSTEHUNG VON RÜCKERTS FREIHEITSLYRIK

Über Rückert als Patrioten und Politiker sind schon früh verschiedene Urteile gefällt worden. Sogar unter Freunden und Bekannten herrschten in diesem Punkte auseinandergehende Meinungen. Es schreibt¹ am 12. Oktober 1814 Rückerts alter Gönner Truchsess an Fouqué:

„Späterhin [1813], als so ein rechtes Treiben in die deutschen Jünglinge kam, meine Neffen, Vettern mit ins Feld zogen, ich selbst, trotz meines Alters, mitgezogen wäre, wären nicht graue Staarflecken in meinen Augen, die meine Sehkraft fast gänzlich schmälern, gab ich Rückerten manche Propfe, und er erwiderte nichts. Rückerts Vater kam, um den Sohn abzuholen [von Truchsess' Burg] und mir für manches zu danken. Ich musste mich bei ihm, wie fast immer, ganz aussprechen und sagte: ‚Ihr Sohn hat trefflich, hochbegeistert gesungen, aber warum focht er nicht mit?‘ ‚An ihm lag's wahrlich nicht,‘ entgegnete er, ‚schon 1809 verliess er mein Haus, um zur österreichischen Armee zu eilen; als er aber nach Dresden kam, wurde der Friede proklamiert. Auch jetzt wollte er fort, und meine Vorstellung und die Tränen der Mutter und endlich die Überzeugung, dass seine durchs Studieren wirklich geschwächte Gesundheit das wilde Feldleben nicht bestehen konnte, hielt ihn endlich zurück.‘ Am anderen Morgen bei einem Spaziergange ergriff ich Rückerts Hand und sprach: ‚Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, dass ich Sie selbst nicht für so brav hielt als Ihre geharnischten Sonette und Lieder.‘ . . . und nachher entgegnete er: ‚Ich war ja in meinem Bewusstsein rein.‘“

Als dann 1815 der Krieg wieder ausgebrochen war, schrieb Rückert² am 2. Mai an seinen Freund Schubart in Berlin:

„Sie halten mich für kriegsfähiger als sich selbst; der ganze Unterschied zwischen uns besteht wohl in einer Kopflänge,

¹ *Briefe an Fr. Baron d. l. M. Fouqué*, hrsg. von der Baronin d. l. M. Fouqué, Berlin 1848, S. 450.

² C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 138.

und Sie haben so wenig ein Recht, sich der wirklichen Not zu entziehen, als ich. Aber ohne Not zu laufen, ohne zu wissen, ob die gescheiten Herren, die den Napoleon haben entwischen lassen, wirklich Ernst machen, ihn einzufangen und aufzuhängen, ist eine andere Sache. Freund, mit unseren glorreichen Zeiten sieht es sehr schlecht aus. . . ."

Aus dem folgenden Monat (d. 3. Juni 1815) lautet ein Brief¹ an Fouqué:

„Edler Herr, Sie haben das vorige Mal Sorge gehabt, mich wegen des versäumten Feldzuges in Ihren Augen entschuldigt zu sehen; was soll mich nun entschuldigen, da ich den neuen wieder zu versäumen im Begriff stehe? Meinen Familienverhältnissen, von denen Ihnen Truchsess geschrieben, darf ich es nicht aufbürden, sondern muss es auf mich nehmen. Denken Sie einstweilen das Beste von mir; ich hoffe die Zeit noch zu erleben, dass meine Handelsweise (oder eigentlich Nichthandelsweise) vor Ihnen und meinen anderen deutschen Freunden sich rechtfertige. Ich werde vorerst nichts tun, als hier unter meinen Landsleuten warten und zusehen.“

Aus dem Chor der römischen Freunde, Atterbom, Schnorr v. Carolsfeld, Barth und J. F. Böhmer, schrieb² der letzte d. 18. März 1819:

„Der Nichtmaler, von dem ich hier am öftesten sprechen höre und der mir in einer Menge Rücksichten immer achtungswürdiger . . . wird, ist Rückert. . . . In politischer Hinsicht hat man von Rückert zwar anders gesagt, aber ich weiss, dass er wie ein Deutscher denkt.“

Dass sogar seine Bekannten an seinem Patriotismus eine Zeitlang Zweifel haben hegen können, lag doch nah, denn der Kraft seiner *Deutschen Gedichte* und seiner Riesengestalt nach hätte man billig erwartet, Rückert wie Körner, Schenkendorf oder Fouqué unter den ersten Freiheitskämpfern zu finden. Ins andere Extrem verfallen ist der verdienstvolle Rückertforscher C. Beyer. In seiner letzten Rückertbiographie erzählt³ er zum Beispiel von Rückert in Hannau:

„Schulze kam erregt zu Rückert. ‚Napoleon ist eingetroffen, der Usurpator,‘ rief er, ‚ich habe ihn erkannt.‘ ‚Nun,

¹ Briefe an Fouqué, S. 327.

² Atterbom, *Aufzeichnungen*, S. 173. Schnorr v. Carolsfeld, *Briefe aus Italien*, S. 64, 90, 110, 124. Janssen, *J. F. Böhmer, Briefe*, S. 40, 41.

³ C. Beyer, *F. R. Ein Lebens- und Charakterbild für Haus und Schule*, Frankfurt a./M. 1888, S. 35.

Deutschland, ermanne dich!', erwiderte Rückert, dessen Augen aufblitzten, so dass Schulze den riesenhaften Mann noch viel grösser fand."

Aus solch einer Stimmung erklärt sich Beyer Rückerts Flucht aus Hannau:

„Er wollte frei sein, um bei erster Gelegenheit in das Heer als Freiwilliger eintreten zu können."

Aber Boxberger hatte schon zehn Jahre früher¹ einen Brief Rückerts an Knebel veröffentlicht, aus dem bestimmt hervorgeht, dass Rückert damals noch gar nicht in Hanau angekommen war, und Beyer selbst den Brief in seinen *Nachgelassenen Gedichten Friedrich Rückerts* (Wien 1877) zum Teil (Seite 148) abgedruckt.

Das abfälligste Urteil über Rückert als Politiker ist von seinem Berliner Schüler, Freund und Bewunderer Lagarde² ausgesprochen:

„Rückert erblickte im Volke stets nur die einzelnen Menschen, denen er nicht zu nahe getreten wissen wollte. Theorien hatte er keine, Anerkennung der Gliederungen der Nation ebenso wenig, ja ich möchte sagen, es sei unbegreiflich, wie er sich überhaupt als Deutscher habe fühlen können, da er der folgerichtigste Kosmopolit war, den man sich denken mochte."

Solchen extremen Ansichten darf man sich natürlich nicht anschliessen. Um Rückerts wahre Stellung zu den Freiheitskriegen zu verstehen, tut es Not, einen Blick auf die früheren Jahre zu werfen. Aus den sorgenfreien ländlichen Knabenjahren kam der junge Rückert 1802 auf das Gymnasium in Schweinfurt, wo er bis September 1805 verweilte.³ Damals war die Stadt trostlos und öde und der Aufenthalt dort kaum von grösserer Bedeutung für Rückerts innere Entwicklung. Der fleissige Schüler soll schon damals ungemein zurückhaltend gewesen sein und wenig teil an den kleinen Streichen seiner Mitschüler genommen haben. So früh hatte er be-

¹ *Archiv f. Litg.*, V, 2., S. 235. Boxberger, *R. Studien*, S. 68.

² P. de Lagarde, *Erinnerungen*, S. 93.

³ Augsburger Abendzeitung, 1890, Beilage 120, S. 6, *Altschweinfurtisches und F. R.*

gonnen, sich der Literatur¹ und Dichtkunst zu widmen. Eine Tagebuchstelle erzählt:

„Meine erste Jugend, erzogen allein bei einem Dorfpfarrer, fühlte ich mich immer allein in meinem Wissen und Sein; dann auf der Schule zu Schweinfurt fand ich keinen Rivalen, der mich hätte dazu zwingen können, Fremdes zu achten; dann auf der Universität zu Würzburg hatte ich auch keine sonderlichen Bekanntschaften . . . und persönlich lernte ich kein poetisches Genie kennen, mit dem ich mich hätte messen und vergleichen können. So tändelte ich in einer sehr leichten Art der Poesie dahin, glaubend, dass es mit dieser schon genug sei.“

November 1805² bezog Rückert die Universität Würzburg, wo er, mit Ausnahme des Sommer Semesters 1808 (Heidelberg),³ bis Frühjahr 1809 studierte, nominell auf Wunsch seines Vaters Jurisprudenz, in der Tat aber hauptsächlich Philologie und Belletristik. Dass dadurch eine Spannung zwischen Vater und Sohn entstand, ist sehr wohl möglich, ebenso möglich, dass dieses Moment bei Rückerts Entschluss, im Herbst 1809 an dem österreichischen Krieg gegen Napoleon teilzunehmen, mitspielte. Vielleicht wollte er dem Vater, der durchaus praktisch veranlagt war und der keine grosse Sympathie⁴ für literarische Arbeiten hatte, ohne sein bestimmtes Brotstudium weiter ausgeführt zu haben, nicht entgegenzutreten. Von dem Vater schrieb Rückerts Hanauer Vorgesetzter, Direktor Schulze:⁵

„Der Vater Rückerts . . . besuchte mich im Sommer 1812 in Hanau und eröffnete mir seinen Wunsch, unseren Rückert an dem dort neu zu eröffnenden Gymnasium angestellt zu sehen. . . . Eine Ähnlichkeit Rückerts mit seinem Vater ist mir nicht aufgefallen, der letztere war offen, freundlich, gefällig, beredt und gewandt in persönlichem Verkehr und merklich besorgt für das Wohl und die Zukunft seines Sohnes.“

¹ *Augsburger Allg. Zeitung*, 1875, Beilage 224. Boxberger, *R. Studien*, S. 294. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 159.

² C. Beyer, *Fr. R., Ein biographisches Denkmal*,[†] Frankfurt a./M. 1868.

³ Franz Muncker, *Fr. R.*, Bair. Bibl., XIV, Bamberg 1890, S. 6.

⁴ *Briefe an Fouqué*, S. 451. *Augsburger Allg. Zeit.*, 1875, Beilage 224. Boxberger, *R. Studien*, S. 290. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 158.

⁵ C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 166/7.

In gleicher Weise berichtet ein Brief Truchsess' vom 12. Oktober 1814¹ an Fouqué:

„Der Vater hat kein grosses eigenes Vermögen, hat aber einen einträglichen Dienst als königlich bayrischer Rentamtmann zu Ebern. Vater und Mutter sind rechtliche Leute, haben aber keine ästhetische Bildung und müssen es bloss anderen aufs Wort glauben, dass der Sohn ein grosser Dichter ist, was sie zwar gerne tun, aber doch immer unter dem Vorbehalt, dass es ihnen lieber wäre, ihr Sohn hätte nur eine halbweg einträgliche Advokatenpraxis. Als Rückerts Vater hier war, kam er mit mir auf das Fortkommen seines Sohnes, und es wurde manches herüber und hinüber gesprochen, ohne Entschluss zu fassen. Kurz darauf zeigte sich eine Aussicht zu einer philologischen Professurstelle in Würzburg. Ich war dafür und hätte in mancher Art behilflich sein können; aber unser Freimund widerstrebte, und wenn ich annehme, dass die Individualitäten einmal nicht zu ändern sind, mit Recht. *Dem Vater und wohl auch der Mutter war dies gar nicht recht, und mir wurde bange für Rückerts Existenz im väterlichen Hause.*“

Aus der Studentenzeit ist jedenfalls kein Zeugnis erhalten, woraus es sich schliessen liesse, dass Rückert sich besonders für die Politik interessierte oder dass er ein Gegner der Napoleonischen Herrschaft wäre. Ein Brief² vom 18. November 1805 aus der ersten Würzburger Zeit an einen Schulfreund lautet:

„Von politischen Neuigkeiten muss ich Dir schreiben, dass man hier teils von Wiens Einnehmung, teils von Napoleons Gefangennahme spricht; in diesen Gerüchten findet der³ Patriot sowohl als der Kaiserlichgesinnte Nahrung für seine Wünsche.“

In dieser, seiner ersten uns überlieferten Äusserung über die Politik, zeigt sich Rückert vielmehr als Anhänger des französischen Systems. Zwischen dieser Zeit und 1809 sind keine dichterischen oder andere Bekenntnisse vorhanden, die ein Interesse für den Gang der Ereignisse verraten. Den Plan, an dem Krieg von 1809 teilzunehmen, gab Rückert

¹ Briefe an Fouqué, S. 451.

² Schweinfurter Tageblatt, d. 30. März 1904. Fr. Reuter, 53. Jahresbericht, S. 67.

³ (bayrisch-napoleonischer).

bald auf. Auf seinen Entschluss, 1809 von Dresden nach Hause zurückzukehren, scheint der Kunsthistoriker und Kritiker K. A. Böttiger gewirkt zu haben. Ein Brief¹ Rückerts vom 9. Mai 1811 enthält die Stelle:

„Es sind nun beinahe zwei Jahre, als ich, von einem Zufall nach Dresden geführt, durch einen maurerischen Empfehlungsbrief meines Onkels, Regierungsrates Rückert in Hildburghausen, die glückliche Veranlassung fand, Ihre Bekanntschaft zu machen, und die wohlwollende Aufnahme, die mir von Ihnen und in Ihrem Hause zuteil ward, ist die angenehmste Erinnerung, die ich aus dem schönen Dresden mit nach Hause getragen. Darf ich Sie erinnern, dass Sie damals durch wahrhaft väterlichen Rat dazu beitrugen, mich von einem raschen Entschluss abzubringen, der mich trieb in den damaligen Zeitbegebnissen, mich an eine unrechte Stelle im Dienst des Vaterlandes zu stellen? . . . ”

Von diesem Jahre 1809 an bis zum Frühling 1813 lässt sich (mit Ausnahme einer einzigen Anspielung im Tagebuch) kein weiteres Wort über die Politik finden. Rückert geht ganz in seiner Dichtung und Philologie auf, wobei diese letztere nur als ein Notbehelf zu einer Existenz betrachtet wird. In der Heimat Ebern³ und in Nachbarorten wurde Rückert eine bekannte Erscheinung, wie er menschen- und tierfeindlich im Feld und Wald umherschweifte, mit dem Notizbuch in der Hand dichtend und deklamierend. Aus Jena⁴ berichtet sein Freund Schubart von dem „wahrhaften Bienenfleiss,“ womit Rückert fortwährend in der Beschäftigung mit der Versbildung lebte:

„Wir gingen bisweilen miteinander nach Weimar zu einer poetischen Theatervorstellung und kehrten wohl unterwegs ein. Ehe noch der Wirt uns die gewünschte Erfrischung brachte, hatte er schon seine Schreibtischplatte herausgenommen und schrieb Verse. So geschah es stets auf unseren kleinen Ausflügen in der Umgebung.“

Aus dem Ende des Jahres 1811 steht in dem schon erwähnten Rückertschen Tagebuch:⁵

¹ Fr. Reuter, 53. *Jahresbericht*, S. 71/2.

² Vgl. II, S. 18, für Tagebuchstelle.

³ C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 82. Emil R. über seinen Vetter F. R.

⁴ C. Beyer, *Neue Mit.*, S. 40, 129.

⁵ *Ausburger Allg. Zeit.*, 1875, Beilage 224. Boxberger, *R. Studien*, S. 291. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 159.

„Ich habe im Dezember 1811 ein festes Ziel all meines Lebens aufgestellt, entschieden Poesie, darinnen alles Äusserliche, Irdische untergehen muss: Entsagung des Erdenglücks. Lang hab' ich geschwankt, und auf irdisches Glück verlangend, auf seinen Kern irdischer Liebe wenigstens sehnsüchtig hingeschaut. Auch war ein wenig schwankender Streit zwischen Poesie und einem irdischen Streben oder reiner Wissenschaft. Zwar früher war Jus weggeworfen und nur die Philologie festgehalten, aber bald um ihrer selbst willen, bald der Poesie untergeordnet und nur als die irdische Begleiterin derselben. Rechtverstanden soll sie dieses auch immer für mich sein, das Mittel, um mir eine irdische Lage zu erringen, in der mir dann der eigentliche Zweck meines Lebens, Poesie, frei möglich ist. . . . *Vom äusseren Vaterland hoff' ich jetzt nichts mehr, wenigstens glaub' ich dazu nichts beitragen zu können.* Doch die geistige¹ Einwirkung auf dasselbe kann ich nicht aufgeben, und ich glaube auch dieses nicht als Entsagung von mir fordern zu dürfen: einstige Anerkennung! Aber der Trieb nach jetziger, gegenwärtiger Anerkennung ist sehr gedämpft. . . . So hab' ich auch der irdischen Liebe wahrlich entsagt! Ein Bild soll mir die ganze Seele füllen, der Name soll auch in diesen verschwiegenen Blättern gar oft angedeutet, nie aber genannt werden . . . im September und Oktober 1811, als ich auf den Schwabenberg kam, in der Gesellschaft des ehemals mit bestimmter irdischer Richtung² geliebten³ Mädchens, hatte ich das Gefühl, als wenn diese erneuerte Zusammenkunft etwas Schattenähnliches hatte. Jene Liebe war gestorben, die Erinnerung noch da, keine Herstellung möglich, und doch noch das Band zwischen den Seelen! Ich wollte das Verhältnis lyrisch entwickeln, und vielleicht, dass noch fürs erste darüber einige Distichen entstehen. Darauf nach Jena zurückgekehrt, entwickelte sich immer bestimmter in mir die Idee der gänzlichen Losreissung von der Welt (der freiwilligen, da ich es unfreiwillig ja schon bin). . . .”

Sicher war dies nicht eine Stimmung, in der man sich mit der Politik beschäftigt. Der träumerische, weltfremde Zug in Rückerts Wesen war schon in ganzer Kraft in die Erscheinung getreten. Auf dem Heimweg von Jena im April 1812⁴ wird bei Schubart in Gehren Rückerts romantisches Schauspiel

¹ „Geistig“ heisst wohl „künstlerisch-ästhetisch.“

² Vgl. *Agnes Sonette und Gedichte*, G. A., I, S. 355, 358, 488, 364.

³ Agnes Müller.

⁴ C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 132. Brief 20/12, 1814.

Burg Rauneck vorgelesen. In der Heimat werden die literarischen Arbeiten fortgesetzt. Am 9. Juni wird Agnes durch einen plötzlichen Tod weggerafft, und bei Rückert bleibt eine schwärmerische Erinnerung, die noch zwanzig Jahre später in einem der gefühlvollsten Rückertschen Gedichte wieder auflebt. Bald erfuhr die empfindsame Dichterseele wieder einen harten Schlag in dem Verhältnis zu der spröden Dorfschönheit Marielies. Bei Agnes hatte Rückert wenigstens eine ruhige Freundschaft gefunden, aber hier begegnete ihm eine Härte, fast eine Geringschätzung, die das Liebe bedürftige Herz des Dichters tief kränkte. Die *Amaryllis Sonette*¹ werden viel persönlicher, und eine gereizte Stimmung macht sich geltend; aber Rückert sieht doch ein, dass die *Situation*² eine unwürdige ist und nicht von Dauer sein könnte. Und daheim ein Vater, dessen ganze Hoffnung darauf hinauslief, den Sohn in einer gesicherten Lebensstellung zu sehen— wie öde muss doch der Gedankenkreis des Dichters gewesen sein. Nur ungern nahm er die von dem Vater besorgte Lehrstelle am Hanauer Gymnasium an. Am 22. Dezember 1812 schrieb³ er an Knebel:

„Ich habe diesen Sommer allerlei geschafft, aber nichts erschaffen, was ein Werk heissen konnte. Zu Anfang des neuen Jahres werde ich eine Reise machen nach Hanau, um wegen einer mir daselbst angetragenen Professur die Umstände selbst einzusehen und vermutlich nach Zerschlagung des mir nicht sehr zuständigen Handels wieder zurückzukehren und dann anzufangen, was ich leider selbst noch nicht weiss.“

Eine Stelle⁴ aus einem Brief an den Studentenfreund Stockmar lautete:

„Mit meiner Hanauer Professur rückt es wieder weiter ins Feld hinaus. Man will mir Lehrgegenstände aufbürden, die zu tragen, mir das spärliche Gehalt der Stelle nicht der Mühe wert scheint, unter anderem Geographie. Wenn ich's nicht

¹ *G. A.*, I, S. 283.

² Vgl. *Rückert Nachlese*, hrsg. von L. Hirschberg, I, Weimar 1910, Nr. 7, Nr. 8.

³ *Schnorrs, Archiv f. Litg.*, V, S. 235. Boxberger, *R. Studien*, S. 68.

⁴ *Augsburger Allg. Zeitung*, 1873, Nr. 40. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 145.

redressieren kann, so kündige ich den ganzen Handel auf, *ob's gleich darüber mit meinem Herrn und Vater einen neuen setzen wird. . . .*”

Dass der Kollege Börsch 600 Gulden festes Gehalt bezog,¹ während er nur 250 erhielt, musste auch verstimmend auf ihn wirken. Schweigsam verbrachte er die kurze Zeit seines Aufenthaltes. Dem patriotischgesinnten Direktor Schulze wird er wohl nicht so nahe gestanden haben, als Dunker und Beyer annehmen. Als er Hanau in der Nacht verliess, vertraute er auf die rettende Fürsprache Schulzens, in dem er aber eher den geachteten und gerechten Vorgesetzten als den intimen Freund zu sehen scheint. Der hinterlassene Brief² lautete:

„Zur Stunde, wenn Sie dieses lesen, hoffe ich schon über einige Berge hinüber zu sein, um nicht sehen zu müssen, wie Sie Ihr Angesicht gegen mich mit Entrüstung waffnen werden. Was ich tue, weiss ich selbst nicht, und noch weniger sehe ich, wie ich's Ihnen schreiben soll. Wie anschaulich, wie ergreifend wollt' ich Ihnen mein Gefühl, die innere Notwendigkeit, die mich hinreisst, schildern, dass Sie mir zu glauben, mich zu entschuldigen gezwungen würden, und nun, da die Feder ans Werk soll, stockt sie und der Gedanke, und ist mir, als wenn ich gar nichts empfände, gar nichts wüsste noch wollte. Nichts fühl' ich, als die dumpfe Nacht, die auf allen meinen Sinnen brütet. Doch was soll Ihnen das? Ich hoffe nicht, dass Sie mir nachempfinden. Das beifolgende Dekret wollte ich an den Herrn Staatsrat selbst schicken, mit einer formellen Erklärung und Beziehung auf mein letztes Schriftliches an denselben, dass nämlich in dem Dekrete meine dortgemachten Forderungen nicht gewährt seien, ich es also nicht behalten könne etc. Aber ich kann nicht gemessen und falsch sein gegen den verehrungswürdigen Mann, der mich so väterlich freundlich behandelt hat, der mich noch nach jenem Briefe, indem er mir das Dekret zeigte, so liebeich fragte, ob ich nun zufrieden sei? so dass ich nicht anders konnte, als lächelnd ein ja hervorzuwingen, ob ich gleich im Innern nicht wusste, wo ich war.

„O ich bitte Sie bei allem, was heilig ist, beim Unglück, das auch heilig ist, und bei der Gemütsverworrenheit, die mich

¹ Duncker, *Fr. R.*², S. 28.

² *Augsburger Allg. Zeitung*, 1875, Beilage 224. Boxberger, *R. Studien*, S. 295. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 155. Duncker, *Fr. R.*², S. 40.

umstrickt, die wahrlich auch ein Unglück ist, reden Sie für mich bei Ihnen selbst! Denn wahrlich ich kann nicht reden. Ich kann nichts als den bösen Geistern, die mich umlagern, entlaufen wo möglich.

„Es wirbelt alles in mir empor und sträubt sich vor dem Verhältnis, das mir bevorstand. Ich habe noch keinen ruhigen Augenblick hier gehabt als die wenigen, wo ich vergass, warum ich und wie ich hier war. Es war ein falsch angezetteltes Gewebe von Anfang an, und es ist kein Heil, als es gewaltsam zu zerreißen.

„Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, wie mir auf meinem Sessel war in der Session, als Sie vorlasen, dass ich zum Professor angestellt sei mit 250 fl. Ja sehen Sie, wie ich Gift saugte selbst aus den unschuldigen Blumen des Scherzes, z. B., dass mich Börsch einmal Herrn Kollegen vel quasi nannte. Ich bin durchaus zerdrückt; ich hätte mich zu Tode tragen müssen an den armseligen 12 Lektionen bis Ostern.

„O fühlen Sie, was ich Ihnen vertraue. Ich lege mich, meine Ehre und meinen Ruf in Ihre Hände. O schalten Sie menschlich damit, nicht staatsbürgerlich. Und wollen Sie nichts für mich tun, so tun Sie für meinen braven Vater, *an den ich gar nicht denken darf*. Ich weiss selbst nicht, aber ich denke, Sie werden's wissen, in welchem Lichte Sie mein Davonlaufen zeigen wollen. Auch schaffen Sie doch den Anstrich *irgend einer äusserlichen Notwendigkeit dazu*, die immer in mir ist, dass bei Gott wo nicht jetzt, doch künftig einmal hoffe ich Sie davon zu überzeugen, und dies Vorgefühl einer Rechtfertigung macht mir's möglich, jetzt wenigstens im Geiste und in der Schrift, vor Sie zu treten. Wohin ich mag gehen, weiss ich heute noch nicht. *Aber nach Hause fürs erste nicht*. Sobald ich mir Ruhe und Besonnenheit erlaufen habe, werde ich Ihnen schreiben, um zu hören, was Sie mit meiner verzweifelten Sache gemacht.

„Ach! welch Glück hätte es sein können, mit Ihnen und Börsch zusammen zu sein und zu wirken! Aber ich *kann nicht und kann nicht einmal sagen, warum ich nicht kann*.

Mit vollster Ergebenheit

FR. RÜCKERT. . . .”

Dieser Brief und zwei verlorengegangene Sonette waren der Abschied Rückerts von seiner Hanauer Tätigkeit. In der kurzen Hanauer Zeit¹ setzt Beyer den Anfang der *Geharnischten Sonette* und nimmt einen feurigen Patriotismus und ein Verlangen an dem Krieg teilzunehmen an, als wichtiges Moment

¹ C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 150.

Anfang

bei Rückerts Entweichung. Duncker,¹ dem wir eine ausführliche Aufklärung des Hanauer Aufenthaltes verdanken, meint, dass „vielleicht keines dieser Gedichte dort seine poetische Vollendung erhielt,“ obgleich wohl *Friedrich Rückerts Aufenthalt in Hanau und die Entstehung der Geharnischten Sonette im engsten Zusammenhang stehen*. Er hält wie Beyer, Rückerts Hoffnung, an dem Krieg teilzunehmen, als mitwirkenden Grund für die Flucht. Die richtige Auffassung vertritt ohne Zweifel Boxberger,² dass Rückert in Hanau vielleicht Anregung zu diesen Gedichten bekommen hätte, dass aber jede direkte Beziehung von Rückerts Entweichung auf seine Sehnsucht nach Teilnahme am *Tyrannenkampfe* „von nun an in das Gebiet des Mythos zu verweisen sei.“ Für diese Auffassung spricht, wie es scheint, Rückerts Charakter und sein ganzes Leben, vor allem aber der Brief selbst. Darin spielt er ohne Frage auf seine Dichterberufung an, wofür er alles sonst opfern zu müssen meinte. Vom Patriotismus ist nirgends die Rede, obgleich eine bessere Entschuldigung in Schulzens Augen unmöglich wäre, bei dessen bekannten patriotischen Ansichten. Ja, Rückert gesteht ganz offen, er könne keinen äusserlichen Grund für seine Handlungsweise angeben.

Von Hanau ging Rückert zunächst nach Bonnland. Von Bonnland, nach Beyers (*Biogr. Dkml.*, S. 63 f.) und Dunckers (*Fr. Rückert als Prof.*,² S. 48 f.) Angaben, nach Würzburg und von Würzburg auf die Bettenburg, von wo aus er seinen Eltern den Entschluss mitteilte, in den Krieg zu ziehen. Diese Angaben werden aber nicht richtig sein. Rückert war schon am 8. März³ 1813 wieder zu Hause in Ebern, und es ist nicht bewiesen, dass er inzwischen auf der Bettenburg war. Ferner sagt Beyer (*Biogr. Dkml.*, S. 63): *In Würzburg trat Rückert in intimeren Verkehr* mit seinem früheren Freund J. J. Wagner. 1809 schon war aber Wagner nach Heidelberg⁴

¹ Duncker, *Fr. R.*, S. 44/5.

² Boxberger, *R. Studien*, S. 297/8.

³ *Augsburger Allg. Zeitung*, 1873, Nr. 40, Beilage. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 135. Brief Rückerts an Stockmar.

⁴ P. L. Adam und A. Koelle, *Johann Jakob Wagner. Lebensnachrichten und Briefe*, Ulm 1851, S. 43.

übergesiedelt und kam erst nach dem Wiener Kongress zurück. Die Verse, die Beyer (*Biogr. Dkml.*, S. 64) mitteilt, können unmöglich sich auf eine Einladung im Jahre 1813 auf die Bettenburg beziehen. Wie Beyer auch in seinen *Neuen Mitteilungen* (II, S. 37) berichtet, wurden sie erst im April 1815 geschrieben und besagen ausdrücklich, wie sie Beyer hier mitteilt, dass Rückert erst im April 1814 als Gast auf der Bettenburg wohnte. Ebenso wenig kann Rückert von hier aus seinen Wunsch, den Krieg mitzumachen, den Eltern mitgeteilt haben, da der Krieg Ende März 1814 ausgefochten und die Einnahme von Paris schon Anfang April in Deutschland verkündet war. Auch lässt sich mit aller Wahrscheinlichkeit aus Truchsess' Brief¹ an Fouqué vom 12. Oktober 1814 schliessen, dass Rückert seine Entscheidung vorher zu Hause getroffen hatte. Duncker,² der zuletzt über diese Ereignisse geschrieben hat, scheint Beyer gefolgt zu sein—er³ wiederholt die oben angegebenen Ungenauigkeiten und fügt noch andere hinzu. Seite 18 teilt er als aus der vorhanuschen Zeit einen Brief⁴ mit, den Rückert erst später 1813 geschrieben hat. Seite 48 soll Rückert den grössten Teil der geharnischten Sonette in Würzburg vollendet haben. Der Brief⁵ Rückerts vom 8. März 1813 scheint ziemlich sicher zu beweisen, dass er erst nach der Rückkehr nach Ebern angefangen hatte, *patriotische Gedichte zu schreiben*. Dieser Brief lautet:

„Ich schwimme in Meeren von *Entwürfen*; Lustspiele und Trauerspiele, *Sonette und Vaterlandsgesänge* fluten durcheinander wie Schaumberge, Abgrund und Spiegelbäche. Ich glaube bestimmt zu fühlen, dass das Lustspiel mein eigenstes

¹ Briefe an Fouqué, S. 450.

² Duncker, *Fr. R.*².

³ Als weiterer Beweis für die Wahrscheinlichkeit, dass Duncker Beyer gefolgt ist, dürfte die Tatsache gelten, dass Duncker S. 49. von den *Vierzehn kriegerischen Spott- und Ehrenliedern* spricht, wie Beyer es auch schon getan hat (*Biogr. Dkml.*, S. 78.). In der Tat waren deren bloss zwölf. Unter diesen „vierzehn“ zählt Duncker dann *Die unechten Fahnen*, das erst in *Kranz der Zeit*, II, 1817 erschien.

⁴ Duncker, *Fr. R.*², S. 18. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 138.

⁵ *Augsburger Allg. Zeitung*, 1873, Nr. 40, Beilage. C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 135.

Gebiet sein wird, denn ich bin ganz zusammengesetzt aus dem Gefühle der Nichtigkeit und Vergänglichkeit, Lächerlichkeit alles Erhabenen, was der eigentliche Brennpunkt eines wahren, nicht hausbackenen Lustspiels ist. Ich habe bis jetzt fünf Entwürfe, wozu die deutsche Philosophie und der politische Wirrwarr den Stoff wirkt. Ausserdem habe ich Lust vielleicht diesen Sommer noch mit einem kleinen Bändchen lyrischer Gedichte hervorzutreten—wenn nicht die höchste Lyrik der Kriegstrommel dazwischen tritt, vor der ich bescheiden und meinen Unwert fühlend gern schweige. Jetzt arbeite ich Romanzen. . . . Du ladest mich zu einer Reise nach Weimar und Jena ein, gehe lieber mit mir in die Heuernten auf die Rhön, wo ich Nationalität studieren will, wenn mich nicht die Nationalität vorher wo anders hinreisst. *Ich zürne Dir, dass Du unter dem schwerklingenden Fusstritt des Verhängnisses so ruhig sein kannst. Ich sage mir oft, dass das Dichten mein einziges Handeln ist und nicht das Handeln*, und doch kann ich mir's nicht abwehren, dass manchmal ein in meine Verslossenheit brechendes Waffengeräusch mich unter meinen Papierschnitzeln aufstört. Ich wollte, ich könnte die Poesie von meinem Halse abschütteln, die schwerer darauf hängt als ein Weib und zehn Kinder; so stünde ich morgen unter den preussischen Freiwilligen. Aber daraus wird nichts, wenn nicht alle meine Entwürfe vorher verbrennen. Ich lege hier *einen Kriegsruf gegen die Franzosen bei, der als scharmutzierender Vortrag von künftig zu bildenen wegelauernden Truppen* gut genug ist—Mit meinem Vater stehe ich aufs Beste. . . .”

Am Gründonnerstag 1813 schreibt¹ Rückert weiter an Stockmar:

„War ich noch in keinem Frühling toter als in diesem, der auf zweifacher Art so lebendig angeht; Gott beschütze die kecken Blüten. . . . Ich schaffe durchaus nichts, und das Geschaffene ekelt mich an als nicht geschaffen, höckerig, zwerghaft, aufgedunsen, leer. . . .”

Am 8. April 1813 schreibt² er weiter:

„Ich bin in der grössten Dumpfheit und Niedergeschlagenheit: Wenn nicht bald jemand kommt und nimmt mich mit auf Reisen oder in den Krieg (*zu dem ich übrigens nichts taugt*), so bin ich fertig. Wir haben hier alles voll Franzosen, und ich kann nichts arbeiten, aber auch nicht einmal müssig gehen kann ich mit Geschick und Lust. . . .”

¹ C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 138.

² C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 139.

Rückert schwankte also in Unentschlossenheit, ob er in den Krieg gehen sollte oder nicht. Er hatte aber keinen so grossen Eifer, wie ihm Beyer gern zuschreibt. Er wusste wohl, dass er seiner ganzen Natur nach nicht zum Soldaten¹ passte, und es ist nicht zu verwundern, dass er sich endlich entschloss zu Hause zu bleiben. Der erwähnte *Kriegsruf* ist wahrscheinlich das erste patriotische Gedicht Rückerts und wird wohl der *Kriegsruf* sein, der in *G. A.*, S. 41 irrtümlich als aus den Jahren 1814, 1815 angegeben wird. In den *Gesammelten Gedichten* Erl. 1837/8 und den *Gesammelten Gedichten* Frankfurt a./M. 1843, die zum Teil durch Rückert selbst redigiert waren, steht der *Kriegsruf* unter Jugendliedern 1811/15.

Erst nach der Leipziger Schlacht und der Befreiung Bayerns erschien Rückerts *Lied des fränkischen Jägers* in Denzingers *Aurora*, Heft IV, Würzburg. Hefte I, II (1812) und III (1813) enthielten keine vaterländischen Gedichte. Heft IV, 1813 (nach d. 16. Oktober erschienen, vgl. Gedicht *Aussicht*, S. 33.) enthält 11 patriotische Dichtungen darunter das ebenerwähnte Gedicht Rückerts (S. 60). In *G. A.* ist es nicht enthalten, und im *Kranz der Zeit* fehlen drei ganze Strophen, dazu sind andere Strophen umgeändert. Nach Goedekes Grundriss VIII § 317 erschienen sechs Rückertsche Gedichte in einer Flugschrift vom Jahre 1813: *Der König von Preussen zieht reisig aus, Marschall Vorwärts, General Vandamme, Ei, Ei! Ney, Ney!, Doch mit meinen Brücken, Kann denn kein Lied krachen mit Macht*. Mit Ausnahme des ersten sind alle in *D. G.* und *G. A.* wiedergegeben. Das erste fehlt auch in der *Rückert Nachlese*, und da die betreffende Flugschrift verloren gegangen scheint, konnte dieses Gedicht zur Untersuchung nicht herangezogen werden. Welche Gedichte sonst 1813 entstanden sind, wird man wohl nie mit Gewissheit feststellen können. In einem Brief aus diesem Jahre an den Freund Stockmar schrieb Rückert:²

¹ C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 138. Brief Rückerts an Schubart. a. a. O.

² *Altfränkische Bilder und Geschichten aus dem Erinnerungsschatz einer alten Tante*, Coburg o. J. u. Verfasser, S. 164 [Der Brief leider ohne Datum zitiert].

13
 „Mein Bruder, der noch in Koburg sitzen muss, wird Dir gesagt haben, was aus mir geworden, nämlich das alte Nichts. Ich schicke Dir hier zweierlei: (1) die geharnischten Sonette in einer zusammengeschmolzenen Revision. Es waren nach schon vielfach weggeräumtem Kehrlicht 52; *mein Bruder hatte sie nach Würzburg geschickt, und fast waren sie durch sein Veranstalten und mein Zusehen durch den jungen Aufsess in Druck gekommen*; jetzt habe ich sie reklamiert, es war durchaus ein unreifes Ding, jetzt, wie Du sie empfängst, statt 52 nur 30, sind sie vielleicht besser, aber wohl noch nicht zum besten. Schreibe mir, wie Du sie als ein Ganzes findest, *wie in Bezug auf den (nun schon verflossenen) Moment und wie in Bezug auf weiter nichts als innere Poesie*, (2) Dies ist ein Spass . . . [Märlein zum Einschläfern].“

Diesen Brief datiert Kühner¹ wohl mit Recht vom Spätherbst 1813. Also galt Rückert sein ersehnter Dichterruf mehr als das patriotische Verlangen auf die Zeit einzuwirken. Ein zeitiges Erscheinen dieser Gedichte hatte Rückert selbst vereitelt. Überhaupt hatte er vielleicht nicht allzuviel Zutrauen zur politischen Lyrik als Mittel der Volksbegeisterung. In dem ersten Gedicht der *Deutschen Gedichte*,² *An meinen Bruder*, stehen die Worte:

„Mein Büchlein sei ein Schild,
 (Feit es, ihr Musen!)
 Dass dran ein Schuss, der dir gilt,
 Prall ab vom Busen;
 O dann hätt' ich mehr getan,
 Als man sonst durch Lieder kann.“

Man kann sich kaum denken, dass ein Arndt, Schenkendorf oder Körner solche Worte geschrieben hätte. Rückerts Bruder hatte sich als Freiwilliger unter bayrische Fahnen gestellt, und der Dichter schreibt im Dezember³ wieder an Stockmar und fordert seine Sonette zurück:

„Ich muss sie haben, ehe denn ich vielleicht von hinnen scheide; denn es hängt nur noch an einigen Zwirnsfädchen, dass ich noch nicht meinem Bruder nachgelaufen bin, der bereits in Würzburg ist. Mich hält man hier an allen Rockschössen.“

¹ C. Kühner, *Dichter, Patriarch und Ritter*, Sauerländer, Frankfurt a./M. 1869, S. 36.

² *Deut. Gedichte*, 1814, a. a. O., S. 5.

³ Kühner, *Dichter*, S. 37.

Zu dieser Zeit war es wohl, dass Rückert sich von seinen Eltern überreden liess, zu Hause zu bleiben. Erst im nächsten Jahr auf der Bettenburg, konnte der Freundeskreis um Truchsess den Dichter bewegen, seine Verse drucken zu lassen. Heinrich Voss schickte am¹ 14. Juni 1814 die gedruckten Deutschen Gedichte an Fouqué mit folgendem Brief:

„Ohne Ihnen, verehrter Mann, bekannt oder durch irgend etwas empfohlen zu sein, wage ich es dennoch, Ihnen zu schreiben, da sich mir eine so schöne Gelegenheit darbietet, Ihnen, dem Förderer alles Schönen und Guten, ein aufblühendes Talent vorzuführen, das Ihrer besonderen Obhut würdig scheint, den wackeren Verfasser beiliegender Gedichte. Als ich die Osterferien bei dem auch von Ihnen hochverehrten Ritter Truchsess zubrachte, lernte ich ihn kennen und ward Mitveranlassung, dass seitdem diese kleine Sammlung gedruckt ist. Ich will dem Urteil des Meisters nicht vorgreifen; aber bitten, recht freundlich bitten darf ich Sie, dass, wenn es günstig ausfällt, Sie es öffentlich aussprechen. . . .”

Der Druck dieser Gedichte wurde erst durch die Ermunterung und das Handanlegen der Freunde ermöglicht. Ihr Erscheinen² erst nach dem Friedensschluss (April 1814) lässt, was diese Gedichte anbetrifft, alle Behauptung von einer Wirkung Rückerts auf die Kriegsstimmung 1813/14 hinfällig werden. Ihm war es hauptsächlich daran gelegen, sich einen Namen in der literarischen Welt zu schaffen. Ein Brief an Fouqué vom 24. Oktober 1814 lautet:³

„Hochzuverehrender Herr!

Schon lange stand es wie ein lichter Punkt der Hoffnung vor mir, einmal als Jünger der Kunst Sie, den Meister, begrüßen zu dürfen. Dass dieses durch die Vermittelung meines väterlichen Freundes von der Bettenburg jetzt mir möglich geworden, verdank' ich diesem fast eben so sehr, als dass er überhaupt mich mit meiner Poesie vor die Augen der Welt zu bringen unternommen hat. . . . Sie haben verheissen, über die deutschen Gedichte⁴ öffentlich zu sprechen, und vielleicht ist es schon geschehen, wenn Sie der Brief erreicht. Allerdings, obgleich schon mehrere Beurteilungen

¹ Briefe an Fouqué, S. 500.

² Briefe an Fouqué, S. 500.

³ Briefe an Fouqué, S. 316.

⁴ Vgl. Anhang für Fouqués Rezension, S. 102.

davon erschienen sind, . . . so werde ich mich doch erst dann als ins Publikum eingeführt betrachten, wenn es von Ihnen wird geschehen sein. . . . Es ist so gar übereilig mit der Zusammenstoppelung des Bändchens hergegangen, *dass ich gleich acht Tage, nachdem Voss das Manuscript mit nach Heidelberg genommen hatte, es gern zurückgewünscht hätte, um es nochmals zu sichten.* Dann würde ich herausgeworfen haben, was ich jetzt leider bloss, als mir missfällig Ihnen anzeigen kann.¹ Die beiden ersten Abteilungen, die zwölf Spott- und Ehrenlieder nämlich und die ersten zwei Dutzend Sonette sind mir noch recht; sie erscheinen mir beide als Ganzes, das man lassen muss, wie es ist. Nur in Marschall Vorwärts, Seite 13, streiche ich die dritte Strophe. Aber alles, was nachher kommt, hat mich so geärgert, dass ich, um das Ärgernis wenigstens nicht vor Augen zu haben, es in meinen Exemplaren, soviel ich deren noch hatte, herausgerissen habe. Was gäbe ich darum, wenn ich es in allen hätte tun können! Es wäre dadurch zwar auch etwas Gutes weggefallen, aber noch viel mehr Schlechtes. Von der dritten Abteilung (Noch vier Kriegslieder) kann ich nur zwei Stücke gelten lassen, das erste und das letzte, das sogenannte Festlied und Das ruft so laut. Der Kosack vorzüglich war schon längst verdammt, als zum Überfluss Ihre drei ankamen, die ihn aus dem Felde würden geschlagen haben, wenn er nicht schon draussen gewesen wäre. Die ganze zweite Abteilung der geharnischten Sonette erkenne ich als misslungen; das Sonett überschreitet hier seinen gesteckten Kreis, es will aus dem Lyrischen ins Epische hinüber. . . . ”

Also hier findet man kein Wort über Tendenz und Wirkung dieser Gedichte. Freilich übt Rückert eine wohlthuende künstlerische Selbstkritik, die man bei ihm später oft vermisst und die unbedingtes Lob verdient, aber seine Absicht scheint wahrlich viel weniger eine patriotische gewesen zu sein als eine praktische, nämlich die, seinen Namen vors Publikum zu bringen und bei dieser Gelegenheit seine dichterische Laufbahn unter möglichst günstigen Umständen anzutreten.

Im allgemeinen² fanden Rückerts *Deutsche Gedichte* eine freundliche Aufnahme seitens der Kritik, und jetzt sah der Dichter einen Weg offen, endlich seiner Poesie allein leben zu können. Am 12. Oktober 1814 schrieb Truchsess³ an Fouqué

¹ Im gleichen Sinne schreibt Rückert an Schubart d. 20. Dez. 1814. Vgl. C. Beyer, *Neue Mit.*, S. 133.

² Vgl. Anhang. Damalige Rezensionen, S. 101.

³ *Briefe an Fouqué*, S. 448.

über die günstige Rezension in der *Jenaischen Literaturzeitung*, über die freundlichen Worte Jean Pauls und Wangenheims und bat um Beistand, Rückert einen Verleger in Berlin zu gewinnen. Denn durch Truchsess' Vermittelung hatte Rückerts Eltern ihre Zustimmung gegeben, dass er dorthin ziehen sollte. Verleitet durch den ersten Erfolg und immer noch im Banne der Ereignisse des eben beendeten Krieges, ging Rückert bald an eine grössere Sammlung patriotischer Lyrika. Inzwischen hatte aber eine weitverbreitete Unzufriedenheit mit dem Gange der Politik in allen Kreisen in Deutschland um sich gegriffen, und wenigstens einer seiner Freunde (der jüngere Hohnbaum) hatte Rückert wohlweislich abgemahnt, jetzt wieder mit Kriegsgedichten aufzutreten. Des Dichters Antwort lautete:¹

„Was Sie mir schreiben, macht mich sehr nachdenklich; aber Ihre Besorgnis der Langweiligkeit schreckt mich nicht ab. Wann ist es langweilig zu triumphieren? Das kann man alle acht Tage von neuem. Und das Gefühl des Triumphs, gemischt mit einigen aufregenden Bitterkeiten, will ich mit Gottes Hilfe nun noch durch eine weit grössere Sammlung vaterländischer Gedichte zu Tage fördern. Ich denke, wenn ich, *der ich mit nichts weniger als besonderer Empfänglichkeit für Vaterlandsgefühle ausgestattet bin*, die Begeisterung des Schaffens für mich zu erhalten vermag, so müssen Leser, denen ich wenigstens ebenso viel Vaterlandssinn zutrauen muss, auch das Lesen aushalten können. Anders wäre es, wenn ich ein ganz besonderer Enthusiast in diesem Fache wäre; dann wäre leicht zu besorgen, ich möchte weniger fieberischen Nerven des Publikums zu viel Erregbarkeit zutrauen. Sehen Sie zu, ob da ein Trugschluss drin verborgen steckt. . . . Es ist wie durch einen Zauberschlag die ganze romantische Feenwelt vor meiner Phantasie versunken und die der Wirklichkeit aufgestiegen; . . . Ich kann nicht anders, ich muss der Zeit noch ein Opfer bringen. Ob sie mich dann vielleicht loslasse und der Romantik wieder überliefere, steht zu wagen.“

Rückert liess sich von seinem Vorhaben nicht abhalten und konnte schon am 24. Oktober 1814 an Fouqué schreiben:²

„Nun aber muss ich schon wieder Truchsess' Namen als Schild vorhalten, dass Sie mir einen neuen Angriff auf Ihre

¹ Kühner, *Dichter*, S. 160.

² *Briefe an Fouqué*, S. 316.

Güte nicht abschlagen können. Der gute liebe Alte, der nun einmal meine junge Poesie zu seinem Pflegekind gemacht hat, will, ich soll Sie um einen Verleger bitten für ein neues Werk, dem zum Erscheinen weiter nichts fehlt als ein solcher. Sie müssen sich demnach gefallen lassen, dass ich Ihnen, so gut ich kann, eine Skizze gebe von dem, was es ist. Es soll den Titel führen: *Eiliger Kranz der Zeit*, und ist im ganzen eine ähnliche Zusammensetzung wie die zwölf Spott- und Ehrenlieder, nur in viel weiterem Umfange, in Hinsicht der einzelnen Stücke und auch der Manier, welche letztere allerdings in den Spott- und Ehrenliedern sehr beschränkt ist, ich möchte sagen, etwas dürr oder nüchtern. *Alles einzelne aus den Fluten der Zeit habe ich, auf welche Art immer ich es zu Bild und Gestalt bringen konnte, in diesen Kranz der Zeit hereingezogen*, bald als wirkliche Personen und Begebenheiten, bald als allgemeine Charaktere, bald auch als Allegorie oder Personifikation. Zum Beispiel: die Elster bei Leipzig singt von der Schlacht, die sie gesehen; das Volk der Hähne sitzt in Paris auf seinem Hofe; Neriuss singt ein Triumphlied über den in seines Elements Gewalt gefallenen Napoleon. *Allerlei einzelne Züge, Anekdoten, soviel ich habe habhaft werden können, sind romanzenartig verarbeitet* wie der General Vandamme in den Spott- und Ehrenliedern. Bei manchen kann ich eben so wenig die Wahrheit verbürgen, als bei eben diesem Vandamme. Doch ich sehe, dass aus allem diesen keine Ansicht noch Übersicht der Sammlung hervorgeht. Die einzelnen Überschriften der Reihe nach zu geben, wäre höchst langweilig, ich schreibe daher eine kleine aneinanderhängende Reihe, ganz gegen das Ende des Kranzes hin, ab, sämmtlich den deutschen Blücher angehend. In eben dem Masse, als diese Stücke eine Erweiterung des Marschall Vorwärts pag. 12 in der ersten Sammlung sind, ist der ganze Kranz der Zeit eine Erweiterung der zwölf Spott- und Ehrenlieder; dieser Massstab wird so ziemlich richtig sein, auch um den äusseren Umfang des Büchleins zu bestimmen. Nur das einzige muss ich noch hinzufügen. Die *volksmässige, objektive Darstellung der Zeit*, die den Kern des Kranzes ausmachen soll, hat um sich noch als Zugaben einiges poetisches Beiwerk, eine Einleitungsode, dann neun¹ Sonette, in welchen sich gleichsam das während der Arbeit mit unterlaufende Subjekt ausgeschieden hat, auch am Schlusse vermutlich einige besondere Gedichte, die sich auch nicht haben mit einreihen lassen wollen und doch eine Stelle begehren. Das ist nun das Ganze! Ich sähe es gerne schon morgen gedruckt, *einmal um seiner selbst willen, aber fast noch mehr aus sehr materieller Rücksicht*,

¹ Nur vier sind im *Kranz der Zeit* gedruckt.

nämlich um soviel Geld dafür zu kriegen, um wenigstens diesen Winter nicht mich hier einschneien lassen zu müssen, sondern nach Berlin zu gehen. Meine Verhältnisse sind so, dass ich diesen meinen heissesten Wunsch nicht wohl auf andere Weise zu erreichen hoffen darf. Möge es Ihnen doch nicht lästig sein, dass ich so unumwunden mit meinen Bedürfnissen mich an Sie dränge. Ihnen ist sehr ein Kleines, und mir, dem Namenlosen, Verbindungslosen, sehr ein Grosses, ein solider, zahlender Verleger! Ich stelle alles Ihrem Ermessen und Ihrem Willen. *Wenn Sie statt des Kranzes der Zeit etwas nicht Patriotisches geeigneter fänden, so habe ich auch einen Almanach der Sonette in Bereitschaft. . . .*”

Aus diesem Briefe geht klar hervor, worum es sich bei der Zusammenstellung des *Kranzes* handelte. In ähnlichem Sinn, schrieb¹ Rückert an Schubart in Berlin am 20. Dezember 1814:

„Wenn alles gegangen wäre, wie es sollte, so hätte ich jetzt ein stattliches Honorar für einen Band Gedichte in Händen und wäre auf dem Weg nach Berlin, oder schon dort. Nun bin ich nicht weiter, als dass ich stündlich auf einen Brief von Fouqué warte, der mir die Kundschaft eines Verlegers zuweisen soll. Dann mache ich mich augenblicklich auf die Beine; denn wenn es mich überhaupt ganz gewaltig nach Berlin, dem Brennpunkte neuer Deutschheit, zieht, so habe ich nun wahrlich einen Sporn noch mehr, da ich Sie dort weiss. . . .”

Fouqué scheinen aber die mitgeteilten Blüchergedichte nicht besonders gefallen zu haben. Von den in dem *Kranz der Zeit* und in der grossen Ausgabe später zum Druck gelangten Gedichten waren diese Blüchergedichte mit unter den schlechtesten, und man versteht nicht recht, weshalb Rückert gerade sie als Probe hingeschickt hatte. Ein zweiter Brief² an Fouqué vom 5. Januar 1815 sollte ihn daran erinnern, dass er den Oktoberbrief noch nicht beantwortet hatte. Dieser zweite Brief schloss:

„Nur noch ein Wort erlauben Sie mir über die Proben aus dem Kranze der Zeit, die ich Ihnen geschickt. Es hat sich darin wieder mancherlei Unkraut eingeschlichen, vorzüglich soviel ich mich erinnere, in die Reihe von Blücher; dergleichen

¹ C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 132.

² *Briefe an Fouqué*, S. 322.

kann ich leider noch nicht immer in der Geburt ersticken; aber es auszumerzen bin ich immer bereit. Es ist dieses unterdess schon geschehen; ich bitte Sie demnach nur, nicht etwa daraus zum Nachteil des Kranzes zu schliessen, der so gut werden soll, als ich vermag. Es ist deswegen ganz gut, dass es nicht so eilig damit geht. Zum Teil wächst er immer noch, zum Teil ründet und ordnet er sich besser. Das Ganze, denk' ich, wird 20 Bogen oder etwas weniger sein, was ich Ihnen das vorige Mal bestimmt zu schreiben, vergessen zu haben glaube."

Aber unerwartet kam Fouqué's Antwort auf den ersten Brief, bald nachdem der zweite abgeschickt worden war, und Rückert schrieb¹ dann am 12. Februar 1815 folgende Antwort:

„Kaum war der ungeduldige Doppelbrief von dem Burg-herrn und mir, seinem damaligen Gaste, abgegangen, als der Ihrige an mich mit den erwarteten Aufschlüssen einlief, die nun jenen meinen Zwischenbrief zum Teil überflüssig machen. Was demnach darin von Ihnen schon eine Antwort hat, bitte ich Sie als nicht darin stehend anzusehen, nämlich das, was die von mir *versuchte lyrische Darstellung der Zeit angeht, von der Sie mich völlig überzeugt haben, dass sie für mich nicht an der Zeit ist.*"

Fouqué hatte also Rückert denselben Rat gegeben wie Hohnbaum. Der obenerwähnte Doppelbrief bezieht sich auf eine Einlage von Truchsess in Rückert's Brief vom 5. Januar Truchsess hatte geschrieben:²

„Wir, Rückert und ich, haben recht mit Sehnsucht Deiner Antwort entgegengeharrt. Der Zeitkranz trieb während und trotz dieser widrig schlackrigen Winterzeit mehrere recht kräftig blühende Ranken, aber sie müssen nun auch bald ins grössere Publikum hinaus, nicht deswegen, damit das Publikum sich nur daran erfreue und genieße, sondern viele Blumen dieses Kranzes kommen mir feuerartig vor, und die Zeit, wo diese absprühenden Funken zünden können, zünden müssen, darf nicht versäumt werden. Du wirst auch schon unter denen, welche Dir Rückert mitteilte, solche entdeckt haben, und da zum Abschreiben jetzt keine Zeit ist, so verweise ich Dich für die Folge in Hinsicht dieser auf das³ Galgenmännlein, und besonders auf die Rede des Feuergeists in dem Gedicht,

¹ Briefe an Fouqué, S. 325.

² Briefe an Fouqué, S. 458.

³ Weder in *Kranz der Zeit* noch in grosser Ausgabe gedruckt.

die Feier des 18. Oktobers, wie auch auf das Lied des Rheinstrom-Gottes. Für die Preussen aber wieder ganz besonders auf den Vorreiter Schill, Preussens Schwert,¹ Das Kreuz am Himmel¹ und Magdeburgs neue Schutzheilige.”

Vielleicht war es Truchsess, der es durchsetzte, dass Rückert sich wieder entschloss, den *Kranz* drucken zu lassen. Denn er (Truchsess) schrieb² am 16. März 1815 an Fouqué, dass Hohnbaum die Gedichte im Selbstverlag nach vorhergegangener Subskription drucken wollte und wegen der Schwierigkeiten der Zensur der Druck in irgend einem kleinen Ort zu erfolgen hätte. Endlich wurde aber in Cotta³ ein Verleger gefunden, und damit begann die für Rückert so wichtige Verbindung mit der grössten süddeutschen Verlagsanstalt. Inzwischen war der Krieg aufs neue ausgebrochen und Rückert entschlossen, vorläufig nicht nach Berlin zu gehen. Schubart schrieb⁴ er:

„Was sollte ich jetzt in Berlin machen, da alles daraus nach dem Rhein zuläuft?“,

und derselbe Brief bringt interessante Aufschlüsse über seine Stellungnahme zu der deutschen Politik von 1815.

„Freund, mit unsern glorreichen Zeiten sieht es sehr schlecht aus. Die bewegenden, belebenden Ideen stecken nicht in den Häuptern, wo sie aufs Ganze wirken können, und dieses ist noch immer tot, schaal und nichtig. Nun sollen die Völker wieder bluten, um die Schmach des Pariser Friedens wieder zu erkämpfen; das ist das Allerhöchste, was zu hoffen steht, wenn Gott nicht den Rat der Fürsten zu nichte macht. Doch das darf uns nicht irren; jetzt kämpfen die Fürsten für ein Nichts mit ihren Heeren, und das geht mich nichts an; ich denke sie werden gezwungen werden, sich ihren Völkern auf eine entschiedenere Art als vor Leipzig, in die Arme zu werfen; dann bin ich auch dabei, und Sie sind es gewiss auch. Die Landwehren, von denen wir hier noch nichts wissen, werden ihren Herd verteidigen müssen, ob wir gleich keinen haben, so müssen wir doch dabei sein. Jetzo kann ich nichts tun, als darauf warten; denn *das Freiwilligenwesen ist mir verhasst*;

¹ Weder in *Kranz der Zeit* noch in grosser Ausgabe gedruckt.

² *Briefe an Fouqué*, S. 464.

³ Vgl. Brief Rückerts an Cotta in Boxbergers *R. Studien*, S. 135.

⁴ C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 138.

das Lützowsche Freikorps war doch nur eine verunglückte Burschikosität. Möge Ihnen Gott angeben, was Sie zu tun, wohin sich zu wenden haben; zu den Preussen wende ich mich nicht, so sehr ich ihre Anstrengungen achte. Ich gehöre nur zu den Franken. . . . ”

Als der Krieg immer näher heranzog, arbeitete Rückert an seinem *Kranz*, den Cotta¹ in Hildburghausen wollte drucken lassen, aber auch für diesen Krieg sollten seine Gedichte zu spät erscheinen.² Am 25. September, drei Monate nach der Schlacht bei Waterloo, hatte Rückert den *Kranz* noch nicht abgeschlossen, bedankte sich aber für das zum Teil schon bezahlte Honorar und versprach, ihn an Cotta bald einzusenden. Ein Brief³ vom 14. Mai 1816 zeigt deutlich, dass Rückert keine Freude mehr an der Sache hatte. Er schrieb:

„Ich hätte nachgerade Lust, allen politischen Gedichten wieder den Rücken zu wenden; aber da stecke ich noch in dem sogenannten Zeitkranze, von dem Hohnbaum neulich in einem Brief treffend sagte: Er werde ein Kranz zur Unzeit werden. Wenigstens wird er, vorzüglich von vorn herein, unbeschrieben trocken ausfallen.“

Erst 1817, drei volle Jahre nachdem sie begonnen war, gelangte endlich Rückerts zweite Sammlung politisch-patriotischer Gedichte zum Drucke, und wieder sprach er seinen Unwillen darüber in den Versen aus, die er dem Exemplar an Truchsess beilegte:

„Dieser Kranz ward grün gebunden,
Weil er selbst ward dürr befunden.“⁴

Über die Möglichkeit irgend einer Wirkung auf seine Zeit, sei zum Schluss festgestellt: Der Druck der *Deutschen Gedichte* während des Krieges (1813/14) wurde von dem Dichter selbst vereitelt. In dieser ersten Kriegszeit sind nur das *Lied des fränkischen Jägers* in Denzingers *Aurora* (Heft IV, Herbst 1813) und vielleicht die sechs in der Flugschrift von 1813 gedruckten Gedichte erschienen. Für den zweiten Krieg von

¹ *Briefe an Fouqué*, S. 327.

² Boxberger, *R. Studien*, S. 137. Brief Rückerts an Cotta.

³ *Briefe an Fouqué*, S. 334.

⁴ *Briefe an Fouqué*, S. 518.

1815 kommen zu den sieben schon erwähnten Gedichten die *Deutschen Gedichte* und der *Einzug der tapferen Preussen* hinzu. Aufgabe der folgenden Kapitel wird es sein, diese sowohl wie Rückerts erst später erschienene Freiheitslyrik auf ihren künstlerischen und praktischen Wert als Kriegsdichtung zu untersuchen.

KAPITEL III

STOFFLICHES

Das Urteil der Zeit hat schon lange Friedrich Rückert seine richtige Nische in der literarischen Walhalla angewiesen. Seine wissenschaftlichen Leistungen, die auch vielfach einen literarischen Charakter tragen, leben nur noch fort im engen Kreise der Fachgenossen; als Dramatiker ist er dadurch genügend gekennzeichnet, dass keine¹ von seinen meistens vaterländisch gesinnten Schauspielen je über die Bühne gegangen, obgleich sie eine Gattung darstellen, die am allerleichtesten im monarchischen Staate sich Gehör verschafft. Ja sogar der Anklang, den etwa Uhlands Dramen bei den Lesern gefunden hat, ist den Rückertschen nicht beschieden worden. Wenn heute der Name Rückert genannt wird, denkt man vielleicht an die Schulzeit zurück, an *Roland*, an *Kaiser Barbarossa*, an die *Geharnischten Sonette*, aber am lebendigsten lebt er fort als anerkannter Dichter des traulichen Familienkreises und des Eheglücks. Hier wo er allein die volle Befriedigung seiner Wünsche und die Verwirklichung seiner Sehnsucht fand, konnte sein Talent sich frei und natürlich entfalten, und aus dieser Sphäre hat er uns dann die Blüten seiner *Liebesfrühling* dargeboten. Lieblich und anheimelnd wenn auch anspruchsloser sind solche Dichtungen wie die *Märlein*, die kleinen Szenen aus dem eigenen täglichen Leben oder die intimeren Schilderungen der ihm so geliebten Natur. Am gelungensten ist also das Einfache, das Kleine, das Ruhige, das Naheliegende. Interessant wäre es vielleicht zu sehen, wie eine solche idyllische Veranlagung sich mit dem Sturm und Drang des Krieges und des öffentlichen Lebens abfinden würde. Die Lyrika der schleswig-holsteinischen

¹ Boxberger, *Fr. Rückert als Dramatiker*. Dramaturgische Blätter und Bühnenrundschau, Nr. 20, 21, Berlin 1888. G. Karpeles, *Fr. Rückert und das Berliner Hoftheater*, ebenda, Nr. 21.

Zeit sind dürftig und bedeuten nur ein¹ Ausklingen Rückerts patriotischer Muse. Die erst neulich herausgegebenen Gedichte aus den Jahren 1848² und 1864 sind hauptsächlich hastige und unreife Aufzeichnungen, die dem Druck wohl nie bestimmt waren. Rückerts Bedeutung als politischer und patriotischer Dichter wird immer auf seiner ersten politischen Tätigkeit beruhen müssen. Nicht nur sind diese Dichtungen aus den Jahren der Befreiungskriege numerisch und stofflich die bedeutendsten—sie waren es auch, welche Rückert mit der Absicht schrieb, sich bekannt zu machen und welche für die Wahl des Dichterberufes mit bestimmend waren. Suchte Rückert durch diese Dichtung wie Arndt mit festem Vorsatz im positiven Sinn ein Führer seines Volkes zu sein? Strebte er wie Fouqué, Körner und Schenkendorf, mitten im Kampfe die Begeisterung alter und neuzugewinnender Kameraden auszudrücken und anzufachen? Oder ist die Rückertsche Dichtung eher eine beschauliche, ein Auflesen der um ihn liegenden Momente? Und in wie fern wurde sie durch Rückerts Untätigkeit in dieser Zeit beeinflusst?

Hier muss man unterscheiden zwischen den *Deutschen Gedichten*, die während des Krieges von 1813/14 geschrieben wurden, und den späteren, die teilweise nach der endgültigen Niederlage Napoleons verfasst worden sind. Von den 60 Nummern der ersten Sammlung sind 22 direkte Aufrufe zum Kriege, wenn auch die Sonettenform ihre praktische Wirkung von vornherein stark beeinträchtigen musste. Immerhin ein guter Prozentsatz. Ganz anders sieht es aber aus, wenn man diese gesammte Lyrik in Betracht zieht. Rückert selbst gibt einen interessanten Aufschluss darüber in dem schon zitierten Brief an Fouqué³ vom 24. Oktober 1814, der sich zwar nur auf den *Kranz der Zeit* bezieht, aber mit fast demselben Recht von der gesammten patriotischen Lyrik gelten darf. Darin steht:

„Alles Einzelne⁴ aus den Fluten der Zeit habe ich, auf

¹ *Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein*. Von F.-r., Lpz. 1863. Vgl. Goedeke *Grundriss*, VIII, 317, Nr. 5. Vgl. G. A., I, S. 269.

² *Rückerts Politisches Notizbuch*, Berlin, Lpz. 1911.

³ *Briefe an Fouqué*, S. 316. Vgl. Kapitel II, S. 30.

⁴ Eine Beeinflussung Rückerts scheint vorzuliegen bei:

welche Art immer ich es zu Bild und Gestalt bringen konnte, in diesen Kranz hereingezogen. . . . Allerlei einzelne Züge, Anekdoten, so viel ich habe habhaft werden können, sind romanzenartig verarbeitet, wie der General Vandamme in den Spott- und Ehrenliedern. Bei manchem kann ich ebenso wenig die Wahrheit verbürgen als bei eben diesem Vandamme. . . .”

Einen deutlicheren Hinweis hätte er nicht geben können. Eine statistische Untersuchung ergibt dasselbe Resultat. Von den 227 Gedichten, die direkt oder indirekt ihren Gegenstand aus den Freiheitsjahren wählen, sind bei weitem die meisten biographisch-anekdotischer Art. Gern ergeht sich Rückert in Lobpreisungen seiner Helden wie in folgenden 43 Gedichten:

G. A.	G. S. ¹	Sonette, G. A.	K. Z.
S. 100			
100	Nr. 13	Nr. 63	174
100	“ 21	“ 64	182
146			184
174	G. S. ²	D. G.	232
174	Nr. 16	S. 10	233
175	“ 17	12	234
176	“ 20	K. Z.	236
177	Sonette, K. Z.	S. 131	238
178	Nr. 4	152	240
179		155	248

Die unechten Fahnen v. der Hanauer Schlacht. Vgl. Kapitel III, S. 51.

Die verunglückten Brücken. Vgl. Kapitel III, S. 48.

Zehrfennig u. Torsperre Napoleons des Grossen. Vgl. Kapitel III, S. 49.

Napoleons Sonnenwende, G. A., S. 149 (Str. XIV ff.). Vgl. A. v. Kotzebue, *Der Flussgott Niemen u. Noch Jemand.* Als Flugschrift erschienen. Vgl. Volkslied *Mit Mann und Ross und Wagen.*

Eine mehr literarische Beeinflussung ist zu finden bei:

Braut Leonore, K. Z., S. 95. Vgl. Bürgers *Leonore.*

Die heimkehrenden Götter, G. A., S. 180 ist eine Erweiterung von Schillers *Die Antiken zu Paris.* Vgl. Schillers *Sämmtliche Werke.* Hesse, Lpz., I, S. 19.

Geharnischte Sonette Nr. 20², D. G., S. 79 (3 letzten Verse). Vgl. Hans Sachs, *Die Wittenbergisch Nachtigall.*

Formale Beeinflussung durch Hans Sachs in *Gleichnis, K. Z., S. 352,* *Kosakensprache, K. Z. S. 216* und *Missverständnis, K. Z., S. 225.*

G. A.	G. S. ¹	Sonette, G. A.	K. Z.
		158	251
		161	259
		166	R. Nachlese I.
		168	12
		173	13.

Dazu wären die weiteren 4 zum Teil zuzurechnen: G. A. 180, 185, K. Z. 103, 173. Rein anekdotenhaft sind die folgenden 31:

G. A.	D. G.		K. Z.	
S. 138	S. 6	31	83	139
146	15	37	84	140
151		52	95	142
153		68	99	161
164		74	117	184
167		78	131	209
173		80	135	218.
183				

Am drittbesten vertreten sind die Aufrufe¹ zum Krieg, 24 an der Zahl:

G. A.	G. S. ¹	G. S. ²	K. Z.
S. 41	Nr. 1	10	11
	2	11	12
	3	12	14
	4	13	17
	5	14	-
	6	16	
	7	17	
	8	18	
	9	20	

An vierter Stelle stehen die 20 Gedichte stark religiöser Prägung:

G. A.	G. S. ¹	Sonette, G. A.	D. G.	K. Z.
S. 143	Nr. 24	Nr. 48	S. 49	41
146		49		246
155	G. S. ²	50		131.
160	Nr. 8	51		
164	13	52		
168	19	59		

¹ Fast alle in der Sonettenform.

Vier andere: *G. A.* 156, 169, Sonette Nr. 58, 59, vertreten die landläufige Auffassung, dass die Napoleonische Heimsuchung als Strafe Gottes zu betrachten sei. Eines der einschlagendsten Zeitereignisse—der Zusammenbruch von Napoleons russischem Feldzug, der die Lyrik von 1813 beherrschte, ist auch bei Rückert stark vertreten: in den *Deutschen Gedichten* mit 12 Nummern: *G. S.*¹ Nr. 1-12, in der späteren Lyrik mit 5:

<i>G. A.</i>	<i>K. Z.</i>
S. 149	101,
151	
153	
155	

zusammen also 17. Erst an sechster Stelle stehen die Gedichte überwiegend nationaler Begeisterung, meistens frei von dem Dichter selbst erfunden, ohne Anlehnung an Anekdoten. Die folgenden 14 sind dieser Art:

<i>G. A.</i>	<i>G. S.</i> ¹	<i>Sonette, G. A.</i>	<i>K. Z.</i>
63	Nr. 1	Nr. 5	1
123		“ 7	256
125			259
138			260.
140			
156			
180			

Ebenfalls aus dem Empfinden des Dichters herausgewachsen sind die 8 Nummern, die Deutschlands Zukunft behandeln:

<i>G. A.</i>	<i>G. S.</i>	<i>K. Z.</i>
125	Nr. 13	1
130		352
140		246.
180		

In 13 Gedichten drückt Rückert seine Begeisterung für Preussen aus:

<i>G. A.</i>	<i>G. S.</i> ¹	<i>G. S.</i> ²	<i>D. G.</i>	<i>K. Z.</i>
184	Nr. 13	Nr. 16	21	31
185	21	17	24	202
			49	199
				200,

wovon 4 der ersten Periode der *Deutschen Gedichte* angehören. Zwei, *K. Z.* 199, 200, späteren Datums, behandeln die sächsische Frage zu Preussens Gunsten. Der Hass gegen die fremde Tyrannei findet seinen Ausdruck in folgenden 9 Gedichten:

G. A.	G. S.	K. Z.
167	Nr. 18	23
168		62
		122
		124
		127
		129.

Eng verwandt mit diesem Zug ist der Unwille gegen die deutschen Anhänger Napoleons und ihren lauen Patriotismus in folgenden Gedichten:

G. S.	D. G.	K. Z.
Nr. 14	24	60 (<i>Aurora</i>)
15		229
16		230.

Gegen die Untätigkeit der geistigen Führer Deutschlands sind 3 Nummern gerichtet:

G. A.	G. S.	K. Z.
Sonett Nr. 6	Nr. 5	246.

Der Wiener Kongress wird ebenfalls in 3 Gedichten gezeißelt: *G. A.* 236, *K. Z.* 241, 255, und in *G. A.* 167, 168, *K. Z.* 52, 62 wird der üble Friedensschluss bitter beklagt. Fünffmal: *G. A.* 137, 138, *G. S.* Nr. 3, 4, 17 wird die Freiheit gefeiert und zweimal: *G. A.* 184, Sonett Nr. 66 die preussische Viktoria des Brandenburger Tors als Sinnbild des Sieges und der Freiheit angerufen. Die Leipziger Schlacht, die fast so bestimmend für die Dichtung der Zeit wie der russische Zug es gewesen, hat Rückert nur sechsmal in den Dienst seiner Muse gezogen: *G. A.* 156, Sonett Nr. 57, *D. G.* 60, *K. Z.* 26, 137, 139.

Einen allgemeinen wenn auch notwendigerweise etwas beschränkten Überblick über die politische Literatur dieser Jahre geben die Flugblätter der Berliner Königlichen Bibliothek. Bis 1812 sind sie, unter dem Druck der Napoleonischen

Zensur, ziemlich selten; nach der russischen Kampagne schwillt die Zahl dieser Schriften gewaltig an. Aus dem Jahre 1813 sind in Berlin 87 Flugschriften vorhanden, aus 1814 sogar 151, aus 1815 52 und aus 1816 34. Im ganzen sind es 324 Nummern, worunter viele kleine Gedichtsammlungen sich befinden. Eine grosse Anzahl sind, wie bei Rückert, anekdotenhafter Art. Viele lassen sich nicht klassifizieren. Vergleichen wir sie aber mit der Rückertschen Lyrik in Bezug auf die ernsteren Zeitfragen, so ergibt sich etwa folgendes Verhältnis:

	Berlin	Rückert
Zukunft Deutschlands	44	11
Sächsische Frage	18	2
Rheingrenze	10	—
Rein historische Darstellungen	27	—
Philosophisch-historische Darstellungen	52	—
Napoleon	19	4

Eine genaue Statistik aufzustellen, ist selbstverständlich unmöglich. Doch im Vergleich zu Rückert fällt bei der etwa anderthalbmal so grossen Anzahl der Flugblätter ein grösserer Ernst auf. Die philosophisch-historischen Schriften versuchen den geschichtlichen Ereignissen auf den Grund zu gehen, um dadurch den Weg zu Deutschlands Genesung zu finden; die Schriften, die Deutschlands Zukunft berühren, handeln meistens über die aktuelle Verfassungsfrage; bei Rückert befinden sich dagegen meistens schwärmerisch patriotische Gefühlsergüsse. In der sächsischen Frage nimmt Rückert eine preussen-freundliche Stellung ein und würde ganz gern erleben, dass Preussen Sachsen annektierte, ist aber nicht unbedingt für die Annexion. In den Flugblättern wird ein leidenschaftlicher Ton angeschlagen. Rückert klagt wiederholt über den unglücklichen Friedensschluss und die politische Ohnmacht Deutschlands, bringt aber wenige positive, konstruktive Gedanken, wobei freilich zu bemerken wäre, dass ein festes politisches Programm in lyrischer Gestalt kaum zu erwarten wäre. Aber im allgemeinen lässt es sich nicht leugnen, dass bei Rückert das Anekdotenhafte und der Einzelfall vorherrscht, während der Blick für das Grosszügige verschlossen bleibt. Seine Unzulänglichkeit im praktischen

und politischen Leben gibt Rückert rückhaltlos oft zu in Briefen und Gedichten, und wie er überhaupt in seiner Lyrik das Nächstliegende sorglos und unkritisch poetisch ausstattet, so nimmt er auch hier, was nur unter seine Hände kommt, Passendes und Unpassendes, Gutes und Schlechtes, Witziges und Fades, Edles und Geschmackloses, alles in einem bunten Durcheinander. An den patriotischen Gefühlen kann man aber nirgends zweifeln, und treffend sind die Worte, womit er die *Geharnischten Sonette* einführt:¹

„Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschende Geschwader!
Schliesst eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mit hadernd in den grossen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! Und dann Rette! Rette!“

Sein Volk muss erst erkennen in welch furchtbarer Lage es sich befindet—wie ein Wurm liegt es:²

„Krumm unter deines Feindes Triumphrads Speichen;“
sogar den Steinen würde es bei solcher Zertretung an Geduld fehlen.³ Schmied, Bauer, Schütze und Fischer sollen aufhören für den Feind zu schaffen und jeder das törichte Gelüst⁴ aufgeben, selbst als kleiner Schöpfer sich zu brüsten—Hand anlegen sollen sie an das einzig grosse, würdige Werk, den Freiheitsbau. Teurer⁵ als Eigentum, Seele und Leib, Kind und Weib sind der Ruhm und die Ehre. Die Schreiber⁶ sollen ihre nutzlosen Tifteleien von sich tun, die Ritter mit altem Mut⁷ wieder „Retter“ sein gegen den wütenden Keuler, sogar die Natur soll⁸ alle Dämme brechen und mit Sturm und Strom⁹ über die Erde fegen. Russlands Frost und Spaniens Glut¹⁰ sollen sich mit Albions Fluten in einer wilden Jagd vereinigen mit Borussia gegen den Unterdrücker. Gegen diese Töne stechen die Worte sehr ab, womit der Dichter die koburgischen Freiwilligen¹¹ anruft, sich unter Hauptmann

¹ D. G., G. S. 1.

² D. G., G. S. 2.

³ D. G., G. S. 3.

⁴ D. G., G. S. 4.

⁵ G. A., S. 41.

⁶ D. G., G. S. 5.

⁷ D. G., G. S. 6.

⁸ D. G., G. S. 8.

⁹ D. G., G. S. 9.

¹⁰ D. G., G. S. 10.

¹¹ K. Z., S. 115.

Wasmer „den Biedermann“ zu stellen, wie überhaupt ein spiessbürgerlicher Zug das ganze Gedicht kennzeichnet. Die Koburger scheinen dem Dichter keinen richtigen Enthusiasmus einflössen zu können. Die Verse¹ über Hauptmann Wasmers Tod bringen eine bizarre, fast komisch wirkende Antiklimax:

„Süss ist es, im Schwertertanze,
In des Pulverdampfes Graun,
Fallen vor des Feindes Lanze,
Sterbend Sieg und Rache schaun,“—

hebt Rückert an. Man erwartet irgend eine grossartige Heldentat. Darauf aber folgt:

„Solcher Tod im Himmelslicht,
Unser Hauptmann, ward dir *nicht*,“

ein paar banale Platitüden, und wir erfahren endlich, dass der „Biedermann“ am Fieber gestorben ist. Gleich unglücklich ist der *Auszug der koburgischen Freiwilligen und Landwehr*:²

„Wir ziehen aus spät an der Zeit,
Da lange schon in Kampf und Streit
Viel deutsche Brüder stehn.
Man hat uns eh'r gerufen nicht,
Sobald uns aber rief die Pflicht,
War'n wir bereit zu gehen.“

Mit vollem Recht hat Heinrich v. Treitschke diese Zeilen zitiert als klassisches Beispiel der Lauheit und Mattheit der süddeutschen Kriegsführung. Wahrlich atmen die Verse keine anfeuernde Begeisterung aus. Aber Rückerts Gefühl entsprechen sie auch nicht. In diesem Sinn vergleiche man etwa das überaus scharfe *Lied eines fränkischen Mädchens*:³

„ . . . eins nicht kann ich verstehn,
Wie jetzt die Reden gehn
Von Freiheit und Vaterland. . . .
Es sind Aufrufe ergangen,
Freiwillig in Krieg hinaus
Soll ziehen, wer gross genug ist;
Ich aber denke, wer klug ist,
Der bleibt bei mir zu Haus.“

¹ K. Z., S. 117.

² D. G., S. 28.

³ D. G., S. 24.

Lass doch die Burschen mit Kot besudelt heimkehren vom Feld, aber nur nicht verunreinigt mit dem Rot des Schlachtfeldes. Die Franzosen sind im Vergleich zu den Kosaken doch liebe Gäste gewesen.

„So bin ich fränkisches Mädchen,
Und, fränkischer Bursch, bist du
Gut deutsch wie ich nicht minder,
So nimm mich und lass Kinder
Uns zeugen in Fried' und Ruh'.

Die Kinder will ich dann säugen
Mit meinem deutschen Blut;
Damit im fränkischen Lande
Künftig in ihrer Schande
Nicht aussterbe die Brut.“

Dies war aber doch zu stark, und niemand kann es Wunder nehmen, dass ein *Widerruf*¹ darauf folgen musste. Darin wurde dann ausgeführt, dass die Herrin im Hause gar nicht gemeint sei, sondern nur die Magd, die gleich makellos dazustehen hat. Aber die letzten Verse bringen die Worte:

„Auf jedem anderen Gefilde,
Wie hier auf meiner Flur,
Wächst wohl ein gleiches Schmachgebild;
Ich sah aufs nächste nur.“

Im *Frankischen Jägerlied*² berührte Rückert dasselbe Thema wieder wie auch in dem Gedicht *Kur der Undeutschen*,³ wo mit mehr Witz als Geschmack den Zwitterdeutschen als Kur für ihre „Franztums Seuche“ der *rheinische Merkur* verschrieben wird. Hier wie überhaupt, ragen die *Geharnischten Sonette* weit über das Niveau der übrigen Gedichte hervor. Nr. 14 zieht gegen die Zaghaften, denen die Volksbewegung noch gefährlicher schien als die schlimmste Fremdherrschaft. In Nr. 15 wird der Ton energischer, die Anklagen bestimmter:

„Ihr Franken und ihr Bayern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen verdungene zu Knechten!“

¹ G. A., S. 235. Vgl. Anhang S. 109, 116, 118.

² *Aurora, Eine Zeitschrift für Kunst und Poesie in Franken*, Heft IV, Würzburg, Herbst, 1813. S. 60.

³ K. Z., S. 229. Im gleichen Sinne das Gedicht *Kriegsruf*. G. A., S. 42.

Und in Nr. 16:

„Bei Gott! Wenn euch nicht ganz die Sinne blenden,
Nicht Mord und Gier das Auge euch ganz umflore;
So tut es auf, seht, wo ihr steht, ihr Toren,
Und wendet euch, weil's noch ist Zeit zu wenden.
Nach wem wollt ihr die gift'gen Pfeile senden?
Wen wollt ihr mit dem blut'gen Schwert durchbohren?
Uns! Welche Mutter hat denn uns geboren,
Und welche trug denn euch in ihren Lenden?“

Diesem leidenschaftlichen Ton schliesst sich als passender Gegenstand der Hass gegen die fremden Unterdrücker und Vernichter an. Von der Vendomesäule donnert Nr. 18:

„Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande—
(Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)
Den euer Feind in seines Babels Sitze
Hat aufgerichtet an der Seine Strande?

.

Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!
Was säumet ihr mit wütendem Geheule
Zu stürmen, mit verzweifeltem Vertrauen?
Schwingt wie die alten Väter eure Keuie,
Und schlagt, dass sie kein Gott kann wieder bauen,
In Stücken eure Schmach und ihre Säule.“

Dem gegenüber stelle man das schwächliche Gedicht *Der Siegesbogen*¹ vom deutschen Krieger, der unter dem Pariser Siegesjoch stand und in Verzweiflung sein Schwert

„ . . . sich ins Herz gestochen,
Das hoch das Blut aufsprang,“

wo trotz allem Blut und Pathos die richtige Wirkung doch verfehlt wird. Hohl und hilflos mutet die Wut an, die aus den Gedichten *An meinen Bruder*,² *Der Illuminat*³ und den Versen⁴ über Davoust und Vandamme spricht.⁵ Tönende Worte ersetzen nicht den Ernst der Überzeugung. Doch wirken andere Gedichte viel origineller und ursprünglicher wie z. B. *Der Zeitungsleser*⁶:

¹ G. A., S. 167.

² K. Z., S. 23.

³ K. Z., S. 124.

⁴ K. Z., S. 127.

⁵ K. Z., S. 129.

⁶ K. Z., S. 122.

„Wie nunmehr auf Franchen Fluren,
Auf die Sündenhauptstadt los,
Deutsche treten ihre Spuren
Dir ins Angesicht, Franzos.
Bald wie dort von deutschen Wettern
Muss mit ungeheurem Stoss
Eine ganze Stadt zerschmettern . . . ”

oder *Des heimkehrenden Kriegers Schmachlied*.¹ Der Dichter erzählt von den zwanzig Jahren des Übermuts und der Schande und fährt fort:

„Drum als in Flammen-Morgenrot
Der Tag der Rach' anbrach;
Da zog ich aus zu Kampf und Tod,
Zu rächen jene Schmach.
Mir stand vorm Blick als letztes Ziel
Der doppelte Triumph:
Das Räubernest der Flammen Spiel!
Des Räubers Haupt vom Rumpf!”

Und wie überhaupt in dieser Lyrik dieselben Gedanken häufig wiederkehren, wird wieder der Vendomesäule gedacht:

„Was ist das für ein Säulen-Turm?
Und d'ran steht Austerlitz!”

Dann der Pont d'Iena:

„Und diese Brück' auf welschem Fluss,
Nach deutscher Stadt genannt!
Kann sie zerstampfen nicht dein Fuss?
Zerbröckeln deine Hand?”

Interessant ist Rückerts Stellung zum Urquell dieses Hasses, Napoleon.² Die *Leipziger Illustrierte Zeitung*³ hat

¹ K. Z., S. 62.

² Rückert hat auch eine Trilogie von aristophanischen Komödien über Napoleon schreiben wollen. Das erste Stück *Napoleon und der Drache* war schon am 20. Dez. 1814 vollendet. (Vgl. Beyer *Neue Mitteilungen I*, S. 133); gedruckt 1815 bei Cotta. Das zweite *Napoleon u. seine Fortuna* war d. 14. Sept. 1815 „der Vollendung nah“ und d. 14. Mai 1816 „schon lange fertig“ (Vgl. Beyer *Neue Mitteilungen I*, S. 183; I, S. 172) (*Briefe an Fouqué*, S. 479, 334); gedruckt bei Cotta 1818. Das dritte *Napoleon der Unkenkönig* scheint nie ausgeführt worden zu sein. Vielleicht war einer der Brüder Voss mit Anreger zu diesem Plan. (Vgl. *Briefe von Heinrich Voss*, hrsg. von A. Voss, Heidelberg 1833, II, S. 27/8.)

³ *Leipziger Illustrierte Zeitung*, Nr. 2508, 1891.

um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Fragebogen unter bedeutenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit zirkulieren lassen, die den Gefragten hübsche Gelegenheit zu einer kleinen Selbstcharakteristik daboten. Eine der Fragen lautete: Welche geschichtlichen Charaktere kannst du nicht leiden? Wozu der greise Rückert mit der ersten und letzten Strophe seines *Gott und die Fürsten* antwortete:¹

„Napoleon, von Kaiserthronen
Gestürzt auf Elbas nackten Sand!
Seht her, der Erde Nationen,
Seht, und erkennet Gottes Hand.
Ihn hat der Herr in Zorn gerichtet,
D’rum liegt er so in Schmach vernichtet.

Der Herr hat ihn gefasst beim Schopfe,
Geschleudert ihn vom goldnen Stuhl,
Gleich einem stauberzeugten Tropfe,
Nicht in den Staub, nein, in den Pfuhl.
Verloren hat er Ehr’ und Kronen;
Nun seines Lebens mögt ihr schonen.“

Antipathien gegen andere Persönlichkeiten gibt er nicht kund, und diese allein scheint seinen ganzen Horizont überzogen zu haben. In den Freiheitsjahren war Europa überschwemmt mit Schriften allerlei Art über den französischen Kaiser, der den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses bildete. Am zugänglichsten sind die deutschen Flugblätter in der zwölfbändigen, 2296 Seiten umfassenden Sammlung: *Der Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonaparte, seine Familie und seine Anhänger* etc. . . . Stuttg. 1849 f. Bei Rückert haben nur 4 von den 227 Gedichten Napoleon als ihren Gegenstand. Von diesen sind nur zwei ernster Natur: *Vergleichung*,² wo in sieben ungereimten Zeilen der grosse „Franzenkaiser“ zwerghaft neben Karl, dem grossen „Frankenkaiser“, erscheint, und Sonett Nr. 40 (*G. A.*), wo im Gegenteil Napoleon als weltüberschattender Koloss dargestellt wird, dessen Grösse aber nur von kurzer Dauer sein kann. Dazu die Gedichte: *Die verunglückten Brücken*,³ wo der Dichter

¹ K. Z., S. 41.

² G. A., S. 238.

³ K. Z., S. 19.

über Napoleons Missgeschick bei Gelegenheit verschiedener Versuche, über Ströme zu setzen, spottet und *Zehrpennig und Torsperre Napoleons des Grossen*,¹ wo Napoleon als Landstreicher aus Russland Einlass in Dresden begehrt. Diese beiden unbedeutenden Gedichte tragen ganz karikaturische Züge, und allzugewagt ist es nicht anzunehmen, dass Rückert die Idee vielleicht aus einigen von den vielen Karikaturen entlehnte, die erst in England, dann auf dem Kontinent weite Verbreitung fanden. Für Spottbilder war doch Napoleons Gestalt wie geschaffen—die kleine, gedrungene Figur mit dem markanten Kopf im Gegensatz zu der geistigen Grösse des Mannes. Sonst kommt er ganz glimpflich bei Rückert weg im Vergleich zu vielen anderen Erzeugnissen dieser Zeit wie etwa der folgenden Leistung Friedrich Gottlob Wetzels:²

„Weltverderber! Völkertreiber!
Blutigel! Tiger! Otternzucht!
Länderdieb und Kronenräuber!
Erzlügner, treulos und verrucht!
Ganz sonder Zweifel
Kein Mensch, ein Teufel!
Ehrlos Bastardgesicht!
Unerhörter Bösewicht!“

Im allgemeinen heisst er bei Rückert einfach Napoleon, Bonaparte, der Kaiser, der Franzenkaiser etc. In eine kleinliche Schimpferei lässt sich der Dichter nicht ein. In den Berliner Flugschriften und der Volkswitzsammlung kommen die folgenden beliebtesten Epitheta vor:

Tyrann	87 mal
Korse	79 mal
Räuber, Bandit, etc.	38 mal
Eroberer	30 mal
Wüterich	20 mal
Tiger	19 mal
Despot	19 mal
Usurpator	19 mal
Etzel, Geissel Gottes, etc.	18 mal
Vulkan	7 mal.

¹ K. Z., S. 99.

² *Der Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonaparte, seine Familie und seine Anhänger*, etc., Stutt. 1849, X, S. 72.

Bei Rückert ist Napoleon nur viermal¹ der Tyrann, muss sich aber sonst eine ganze Reihe verschiedener Bezeichnungen gefallen lassen wie *G. A.*: empörter Geist (143), Gottverhasster (143), Weltverwüster (143), Riese (26), Heiligenschänder, Zwingherr (143), Fürst des Todes (34), Sieger (146), Mann von Eisen (149), Weltdurchtober (156), Ungeheuer (160), Weltbezwinger (169), Hyder (34, 170), alter blutiger Schlächter (170), Drache (160, 170, 170), Völkerfresser (170); *K. Z.*: Dränger (41), Vogelgeier (26), Räuber (68), grosser Lügengeist (137), wilder Höllenjäger (352), blutiger Treiber (352); *D. G.*: der Gewaltige (72), der grosse Donnerer (78), Korse (74), Tiger (71), Untier, Keuler, Wolf (36), Löwe (38), blutbefleckter Panther (56). Diese Bezeichnungen häufen sich aber niemals und sind zum Teil durch den Stoff, zum Teil durch das Metrum gefordert.

Für die Franzosen im allgemeinen waren in den Flugblättern grosse Nation 16 mal, Horden 24 mal, Banditen, Räuber 26 mal und Ohnehose beliebt. Diese Bezeichnungen kommen auch bei Rückert vor (*D. G.* 73, *K. Z.* 62, *G. A.* 151), aber das häufigste Epitheton bei ihm ist das bescheidene und doch bezeichnende Wort Feind (*G. A.* 32, *D. G.* 34, 69, 78). Sonst kommen vor: *D. G.*: reissende Tiere (56), Schlange (56), Barbarenheere (71), Buben (78); *G. A.*: Schlachtviehs Herde (33), Volk des Zornes, unbeschuhete Heilande (35), Dränger (137), Meute (151), Rotte, Abgötterzunft (168); *K. Z.*: welsche Hähne (37), Volk der Hähne (39), Molche (62), Bienenvolk (122), französische Hunde (155,² 166), Schneider (211), Tyrannen (243), Welsche (265), Krieger Brut (267₃), Bluthunde, Meute, Hunderasse, Hunde (Allegorie S. 352), dazu Franzosen, Franzen, etc. Wenn Rückert Paris seine besondere Aufmerksamkeit schenkt: *G. A.*: Sünden Pfuhle (125), Gefängnis der Götter (180₂), Kloake (182); *D. G.*: Babel (42); *K. Z.*: Babel (26), Misthaufen (39), Räubernest (62), Raubstadt (62), Sündenhauptstadt (122), so ist wohl im Grunde ganz Frankreich gemeint.

¹ *G. A.*, S. 139, Sonett Nr. 50; *K. Z.*, S. 267, 243.

² Zweimal in diesem Gedicht.

Von den deutschen Staaten kommt er immer wieder, obgleich selbst Franke und bayrischer Untertan, auf Preussen zurück.¹ Die Preussen sind es,

„ . . . die mit Rechte
Man als die ersten preist,
Wenn man spricht vom Gefechte, . . . ”

und in dem langen, unbeholfenen *Festlied*,² das Napoleons Zusammenbruch mühsam beschreibt, ist es

„ . . . der Geist,
Der die Preussen hat angerührt,
Der hat es vollführt,
Der ist's, der hat dich geschlagen zumeist.”

Nach einem Flugblatt³ soll Napoleon zwanzig alte Fahnen aus Mainzer Kirchen an seine Kaiserin in Paris geschickt haben, angeblich in Leipzig erobert. Hier fand Rückert vielleicht den Stoff zu *Die unechten Fahnen von der Hanauer Schlacht*.⁴ In dem Gedicht ist nicht die Rede von Hanau, und der Titel ist vielleicht nur als eine Lässigkeit Rückerts anzunehmen. Die Zahl der Fahnen stimmt überein. Als Marie Luise den Betrug erkennt, antwortet Napoleon:

„Verzeiht nur ein wenig:
Die Preussen werden mit nächsten
Selbst hier sein mit den echtsten.”

Das fränkische Mädchen erzählt verwundert:⁵

„Ich höre von Reussen und Preussen,
Dass da die Mädchen wohl auch
Gar ihrem Bräutigam raten
Zu Krieg und blutigen Taten;
Das ist hier nicht der Brauch.”

Das ganze 21. Sonett⁶ wird den Frauen Preussens gewidmet, die vom Finger die Ringe, vom Busen ihre Kinder dem Vaterlande geopfert haben:

¹ K. Z., S. 202. 9.

² K. Z., S. 49. 32.

³ *Volkswitz der Deutschen*, III, S. 161.

⁴ K. Z., S. 31.

⁵ D. G., S. 24 *Lied eines fränkischen Mädchens*. Ein Gegenstück zu diesem Gedicht, *Das Lied einer gebornen Preussin* (D. G., S. 21.), ist eine etwas leere Verherrlichung Preussens Jugend.

⁶ D. G., S. 43.

„In Erzschrift sei gegraben
 Eur Preis, dass ihn kein Mund der Zeit verschlinge!
 Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
 Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.“

Und aus *Die preussische Viktoria*¹ und *Zum Empfang der rückkehrenden Preussen*² klingt eine aufrichtige Begeisterung und Bewunderung für die Vorkämpfer von Deutschlands Freiheit. Preussens „Viktorie“ wird als „unsere Glorie“ und die „preussischen Sieger“ als „Vaterlandskrieger“ und „deutscheste Söhne“ gegrüsst. Den Sachsen gegenüber wird in *An den sächsischen Rautenkrantz*³ betont, dass die Einverleibung in Preussen eine Ehre sei, dem preussischen

„Adler ist ein Stolz erlaubt
 Und sein zu sein ist Ruhm.“

Stark „fritzisch“ gesinnt ist *G. S.* 13,⁴ das von dem alten Helden berichtet,

„ . . . der in der Jahre sieben
 Einst tat die Wunder, die er selbst beschrieben,“

und trauert, dass seit er entschlafen,

„ . . . war niemand wach geblieben;
 Und Rossbachs Ruhm ging unter in die Saale.“

Hier wie in *G. S.*² 16⁵ und 17⁶ will er selbst aus dem Grabe steigen, seinen Preussen voranschreiten und selber seinen Degen von den Invaliden zurückholen. Aber andere machen Friedrich seinen Ehrenplatz in Rückerts Dichtung streitig. In einem Gedicht,⁷ das Rückert selbst zitierte als Antwort auf die Frage der *Leipziger Illustrierte*⁸—„Deine Lieblingshelden in der Geschichte?“—werden vor allem Blücher und die Königin Luise gefeiert, und in dieser ganzen Lyrik sind nicht weniger als vierzehn Nummern dem tapferen Feldmarschall gewidmet, entweder ganz oder zum grossen Teil. Davon wäre hervorzuheben: *Auf einem Pfeifenkopf mit Blüchers Bild*,⁹ wo in niedlichen Versen der alte Held mitten im Weih-

¹ *G. A.*, S. 184.

² *G. A.*, S. 185.

³ *K. Z.*, S. 199.

⁴ *D. G.*, S. 39.

⁵ *D. G.*, S. 77.

⁶ *D. G.*, S. 77.

⁷ *G. A.*, S. 178.

⁸ a. a. o.

⁹ *G. A.*, S. 100.

rauch des Tabaksqualms, glühend wie im Pulverdampf des Schlachtfeldes angeführt wird, das frische Lied *Marschall Vorwärts*¹ und die Schlussverse der *Heimkehrenden Götter*,² wo die befreiten Olympier ihre Retter verlassen mit den Worten:

„Mit der Hoffnung auf den Wegen,
Lassen samt der andern Segen
Wir euch selbst zwei Götter da:
Blücher euren Gott des Krieges,
Und auf seiner Hand, des Sieges
Unterpfand, Viktoria.“

In einem anderen Gedicht wird Blüchers Grosszügigkeit und Richtung³ aufs Ganze hervorgehoben. Die übrigen unbedeutenden Spielereien⁴ verdienen keine besondere Beachtung, und *Prinz Koburg*⁵ bringt eine blosser Erwähnung. Die Selbstaufopferung der preussischen Königin und ihr vergeblicher Versuch,⁶ Magdeburg zurückzugewinnen, ihr Leiden und ihr Tod machten auf Rückert wie auf alle Zeitgenossen einen tiefen Eindruck. *Zum Empfang der rückkehrenden Preussen* bringt die Zeilen:⁷

„Eure Luise,
Die euch zur Schlacht
Vom Paradiese
Lenkte mit Macht,“

eine ähnliche Auffassung wie in den letzten Strophen von *Magdeburg*:⁸

„Du hobest in die Lüfte
Den nassen Blick hinauf,
Und wandtest über Gräfte
Bald selbst dorthin den Lauf.
Dort fandest du gelinder
Für deine Bitt' ein Ohr
Um die Burg deiner Kinder,
Die unsre Schuld verlor;
Dort hast du sie erbeten
Für uns von Gott zurück,
Und freust dich zu vertreten
Im Himmel Preussens Glück.“

¹ D. G., S. 12.

² G. A., S. 180.

³ G. A., S. 178.

⁴ G. A., S. 100, 174, 175, 176, 177.

⁵ K. Z., S. 173. 16.

⁶ G. A., S. 146.

⁷ G. A., S. 185. 13.

⁸ G. A., S. 146.

Namentlich nach seinem Tod ein beliebter Held der deutschen Jugend wurde der flotte Reiter und Sänger Theodor Körner, von Rückert in *Körners Geist*,¹ *Körners Schwester*² (beide nur schwache Leistungen) und in einem vortrefflichen Sonett,³ gleich musterhaft in Inhalt und Bau, gefeiert. Der tapfere und unglückliche Schill, auch eine Quelle der patriotischen Begeisterung, lieferte die Inspiration zu dem *Vorreiter Schill*,⁴ der leider durch Wiederholungen und Geschmacklosigkeiten dem guten Willen Einbusse tut. Ausgezeichnet dagegen ist *Hofer*,⁵ *Der Kapuziner Haspinger*⁶ weniger gelungen, und die Partie in *Speckbacher*,⁷ wo dieser einen ganzen Monat unter dem Mist im Pferdestall im Versteck begraben liegt, mutet in einem lyrischen Gedicht ganz eigentümlich an. Die Helden des früheren Krieges, der Herzog von Braunschweig,⁸ Prinz Karl und Prinz Koburg werden in vier etwas leeren Gedichten verherrlicht, wovon *Prinz Koburg* besonders in die Länge gezogen ist, wie ebenfalls das sentimentale Gedicht *Schwarzenbergs Kriegskamerad*.⁹ Zar Alexander, in Paris wie auch in Deutschland durch seine gewinnende Persönlichkeit besonders beliebt, erscheint in *An Alexander* als¹⁰, „Weltretter, schöner Held voll Jugendmut“ und an zwei anderen Stellen¹¹ als „Abgott“ Europas und seiner Kosaken. *Franzens Generalitäten*¹² bringt ein wässriges Loblied auf Kaiser Franz und den Zaren. Bezeichnend ist es, dass trotz allen Lobes, das Preussen zufällt,¹³ König Friedrich Wilhelm III. kaum erwähnt wird. Ein langes ödes Gedicht¹⁴ feiert den französischen General Moreau, ein unbeholfenes Sonett¹⁵ den gefangenen Papst und einige veröhnliche Verse den bayrischen General Wrede.¹⁶ Auch Arndts Jahns, Görres' und Schenkendorfs¹⁷ wird in zwei Gedichten gedacht, sogar den unbekanntem Helden¹⁸ wird ein Sonett

¹ K. Z., S. 152.

² K. Z., S. 158.

³ G. A., S. 38.

⁴ K. Z., S. 155.

⁵ K. Z., S. 179.

⁶ K. Z., S. 182.

⁷ K. Z., S. 184.

⁸ K. Z., S. 161, 166, 168, 173.

⁹ K. Z., S. 251.

¹⁰ K. Z., S. 253.

¹¹ K. Z., S. 251. II, 103. II.

¹² K. Z., S. 248.

¹³ K. Z., S. 139.

¹⁴ K. Z., S. 131.

¹⁵ G. A., S. 38.

¹⁶ D. G., S. 10.

¹⁷ K. Z., S. 238, 240.

¹⁸ K. Z., S. 16.

gewidmet. Ein Zug, der den alten Spruch bestätigt, „Das Kind ist des Mannes Vater,“ sind die Wortspiele, womit Rückert sich bei den Namen¹ Stein, Scharnhorst, Hardenberg und Feuerbach—Stein sogar in vier ganz ähnlichen Gedichten—gehen lässt. Davon ist das 20² Sonett² besonders unglücklich. Rückert ist kein witziger Dichter, und solche Wortspiele und die später überwuchernden Reimspiele machten ihm selbst sicher mehr Freude, als sie es dem heutigen Leser tun. Von den in diesen Sammlungen befindlichen humoristisch gemeinten Gedichten ist *Missverständnis* (K. Z. 225) recht lustig, nicht so gut *Des Mundes Schutzrede* etc. (K. Z. 202) und *Kosakenhinterlassenschaft* (K. Z. 214). *Kosakensprache* (K. Z. 216) trägt einen ironischen Charakter, *Kur der Undeutschen* (K. Z. 229) und *Auch ein Held* (K. Z. 80) sind von zweifelhaftem Geschmack. *Der Luisenorden* (K. Z. 208), *Zehrpennig* (K. Z. 99), *Französische Steckenreiter* (K. Z. 101), *Der Schweizerkäs* (K. Z. 191), *Siebenundzwanzig Franzosen* (K. Z. 209), *Das Lied von den neunundneunzig Schneidern* (K. Z. 211) sind alle recht geistlos. Plump und in die Länge gezogen sind *Die französischen Bauernzöpfe* (K. Z. 268).

Für das Überwiegen der Lobpreisungen in dieser lyrischen Schilderung der Zeit darf als Hauptgrund gelten Rückerts Neigung überhaupt zu dem Anekdotischen, das schon hier stark vertreten ist und in der grossen Anzahl der rein anekdotischen Gedichte zum Ausdruck kommt. Wie die anderen Romantiker brachte er auch der deutschen Vergangenheit grosses Interesse entgegen, und hier liess sich aus reinstem Born der patriotischen Begeisterung schöpfen. In einem gedrängten Sonett³ werden zusammen mit den göttlichen Streitern des Olympos und den kriegerischen Helden Judaias auch die Hermanne und Thusnelden angerufen, zum Krieg zu erscheinen,

„Damit mein Volk zu Helden sich ermanne,
Und ich, dass ich ein Sänger sei der Helden.“

In dem *Oktoberfeuer*⁴ wird der Dichter von dem flammenden

¹ G. A., S. 100.; D. G. 79.; K. Z. 232/6.

² D. G., S. 79.

³ G. A., S. 6.

⁴ G. A., S. 156.

Odem des Siegesjubels in den Himmel aufgetragen und sieht dort in Andacht versammelt:

„Die gewaltigen Germanen,
Welche in der alten Zeit,
Ungeschreckt von Römerfahnen,
Sich dem Freiheitstod geweiht,
Hermann und die Schaar der Seinen,
Feiernd ihrer Enkel Preis,
In der Flammen Widerscheinen
Standen sie als erster Kreis.

Die erlauchten minderalten,
Mittelalters Blum' und Stern,
Ritterliche Kriegsgestalten,
Sänger, Kaiser, Fürsten, Herrn,
Deutschen Reiches Herrlichkeiten,
Bildeten in hohem Rat
Um die Glut, den Kreis, den zweiten,
Stolz auf ihrer Söhne Tat.“

Oder es freut sich die alte Strassburger Tanne¹ in aller Not der Gegenwart der herrlichen alten Zeiten, da „die Kaiser und die Herrn“ durch die Gauen zogen und ritten, und sie prophezeit ihre Wiederkehr. Im vierten Sonett² ist Germania die schönste aller Eichen gewesen

„ . . . im tiefsten Kern gesunde;
Als dir der Römer gegenüberstunde,
Konnt' an die Äste dir sein Speer nicht reichen.“

Das beliebte Bild der Eiche wiederholt sich in *An Hapsburgs Adler*.³ Seinen Blick soll dieser vom Süden wenden,

„Wo die Früchte fremd und guldig
Winken auf ital'scher Flur. . . .
Nicht die fremde Pommeranze
Ist's, die dir gehört zunächst,
Der Reichsapfel, der im Glanze
Hier an deutscher Eiche wächst.
Willst bei Apfel, Stab und Kronen
Nicht auf unsrer Eiche wohnen?“

In dem missglückten *Eiche und Lilie*⁴ wird Deutschlands Kraft

¹ G. A., S. 140.

² G. A., S. 5.

³ K. Z., S. 195.

⁴ K. Z., S. 197.

mit der Schwäche Frankreichs verglichen. In *Der rückkehrenden Freiheit Lied*¹ wird der vergangenen Tage gedacht, wo die Freiheit „edle Jungfrau“ am Fusse der deutschen Eiche sass, und in dem *Gleichnis*² hebt der Erzähler an:

„Es war ein alter Eichenwald,
Dess Ruhm in aller Welt erschallt,
Mit vielen Bäumen hoch und dicht
Seines gleichen war auf Erden nicht.“

Diese anmutige Erzählung in der Manier des Hans Sachs, mit dem auch Rückert in mancher Hinsicht Ähnlichkeit aufweist und die ihm deshalb gut gelungen ist, bringt in der Form einer Allegorie die ganzen geschichtlichen Ereignisse, knapp erzählt, von Napoleons Aufstieg bis zu Ludwigs Thronbesteigung. Gott ist es, der in der Gestalt des heiligen Hubertus seine Schützlinge vor dem Verderben rettet. Überhaupt war es eine der charakteristischen Züge der Zeit, die Napoleonische Ära mit all ihren Erscheinungen als eine Schickung Gottes anzusehen. Arndt, Fichte und Schleiermacher sandten als erste ihre Predigten in die Welt und forderten eine neue moralische Lebensauffassung als einziges Mittel gegen die herrschende Korruption und Schlawheit. Von den vielen Dichtern und Dichterlingen wird Napoleon daher als Geißel Gottes dargestellt, auch so bei Rückert. Aber eine Sanierung des Gemeinsinnes³ muss wiederum die Gnade und Hilfe Gottes herbeiführen und die Herrschaft des Despotismus am Ende sicher stürzen:⁴

„Die Hand des Herrn müsse dich verstocken,
Tyran, wie einst dem Farao geschehen,
.....
Der Herr müß' einen Moses dir erwecken,
Zu schlagen dich mit allen sieben Plagen,
Zu treffen dich mit allen sieben Schrecken.“

Alles richtet sich nach Gottes grossem Plane:⁵

„Dass, wenn das Werk ist fertig, ihr sollt sagen:
Das ward gewirkt auf Gottes Weberstuhle.“

¹ K. Z., S. 243.

² K. Z., S. 352.

³ G. A., S. 35, 36, 156, 169. Vgl. Statistik a. a. O.

⁴ G. A., S. 31.

⁵ G. A., S. 30.

Die Macht und Kraft Napoleons sind ein Wind gegen Gottes Spruch:¹

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürz ein! und sie gedachten nicht zu stehn;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

.....
Je höher ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Dass fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.“

In der elementaren Gewalt der russischen Katastrophe sahen alle deutlich die Hand Gottes:²

„Ja freilich nicht allein von Menschenwitze
Ist solches Machtwerk ausgeführt worden;

.....
Es hat der Herr von seines Himmels Sitze
Selbst seinen Grimm herabgesandt zum Norden.“

Eine Stelle in dem Festlied lautet:³

„Wer ist der erste der Bundesgenossen?
Das ist der Herr mit dem himmlischen Heere,
Mit dem blitzenden Speere,
Mit den donnernden Rossen.“

Eine andere:⁴

„Alle die Völker der Erde zusammen
Haben wacker gerungen;
Aber wer dich bezwungen,
Das sind Gottes geistige Flammen,“

und dieser Gedanke kehrt überall häufig wieder. Nicht nur Frieden soll dieser neue Volksgeist erfechten, sondern einen Deutschland günstigen Frieden. Laut und bitter sind die Klagen in *Des heimkehrenden Kriegers Schmachlied*⁵ über den ersten unsinnigen Friedensschluss und den aus falscher Sentimentalität verursachten eiligen Rückzug der Truppen:

„O Schmach! und durch die Dörfer muss
Geschlossen ziehn der Zug;

¹ D. G., S. 45.

² D. G., S. 73.

³ D. G., S. 49.

⁴ Vgl. Statistik a. a. O.

⁵ K. S., S. 62.

Wenn einer fehlt, nie fehlt der Schluss,
Dass ihn ein Bau'r erschlug.

Wird unser Siegszug denn zur Flucht?
Ganz Frankreich höhnt uns nach;
Und, Elsass, du entdeutsche Zucht,
Höhnst auch, o letzte Schmach!"

Ein blutiger Krieg und eine Selbstaufopferung des Volkes, wie sie in der deutschen Geschichte nie dagewesen war, hatte geendet, nicht bloss ohne positiven Vorteil für die Alliierten sondern sogar ohne die Rückgabe des von den Franzosen geraubten Gutes. Gleich schwere Enttäuschung klingt aus *Der grüne Zweig*.¹

Um die Gefühle der Franzosen zu schonen, dürfen die heimrückenden Soldaten nicht einmal das grüne Siegeszeichen am Hut behalten. In *Gottes Zorn*² bedroht der Herr die Verbündeten:

„Schonet nicht am falschen Tage,
Wo ich halt ein Strafgericht.
Saul, als die Amalikiter
Er verschonte, zahlt es bitter,
Da ich ihm die Krone nahm.
Und mir einen Hirten wählte,
Den ich mir zum Kriegsmann stählte,
Der die Feinde machte zahm.“

Eine besondere Quelle der Verbitterung bedeutete der Wiener Kongress. Schon vorher herrschte allgemeines Misstrauen, und in *An die Diplomaten*³ mahnt Rückert:

„Diplomaten, Diplomaten!
An euch liegt die Schuld zunächst,
Wenn aus blut'gen Siegessaaten
Nicht die rechte Ernt' uns wächst.“

Dieses Misstrauen erwies sich als wohlbegründet. In *Trost der Deutschheit*⁴ und in *Herr Kongress*,⁵ wo Deutschland als hilfloses Weib im Rausche der Festlichkeiten ihre Ehre

¹ K. Z., S. 52.

² G. A., S. 168.

³ K. Z., S. 255.

⁴ K. Z., S. 241.

⁵ G. A., S. 236.

einbüßen muss, kommen diese Gefühle zur Geltung. Aber nicht bloss einen günstigen Frieden Frankreich gegenüber verlangte die öffentliche Meinung von dem Kongress. Eine liberale Gesetzgebung sollte das langleidende Volk für seine Leistungen belohnen. In den Augen vieler stand England da als Musterbeispiel des aufgeklärten modernen Staates. Auch Rückert lenkt gelegentlich seine Aufmerksamkeit dorthin wie zum Beispiel, wenn er von der edlen Jungfrau Freiheit spricht, die nirgends „vor der Tyrannen Toben“ Sicherheit gewinnt und, erst bei den Briten¹ einen Zufluchtsort findend, so viele Verehrungen und Huldigungen erfährt, dass sie recht wenig Lust hat auf den Kontinent zurückzukehren:

„Ich sass, ihr wisst, auf Thronen
An der Verbannung Strand;
Nicht schlechter will ich wohnen
Allhier im Vaterland:
O baut mir meinen Tempel
Nach Albions Exempel.“

Wenn auch die politischen Zustände in Deutschland lange nicht so befriedigend waren wie in dem britischen Inselreich, so blieb Rückerts Dichtung im grossen und ganzen doch recht optimistisch. Nur selten wird eine pessimistische Note angeschlagen wie zum Beispiel in *Deutschlands Feierkleid*² und in *Deutschlands Heldenleib*,³ wo die verderbliche Kleinstaaterei berührt wird, sonst steht Deutschlands Zukunft hell und glänzend vor ihm. Die deutsche Kraft wird unwiderstehlich, sobald sich ihr Einigkeit nur zugesellt. Vater Rhein mahnt seine Kinder:⁴

„Einzeln seid ihr doch nicht besser
Als die Wiesenbäche;
Aber wenn ihr, deutsche Flüsse,
Strömet eure Wassergüsse
In ein Bett, in eines,
Das ist gross, ich mein es.“

In der *Strassburger Tanne* prophezeit diese ihren Waldschwestern:⁵

¹ K. Z., S. 243.

² K. Z., S. 256.

³ K. Z., S. 259.

⁴ G. A., S. 125.

⁵ G. A., S. 140.

„Einst einer von euch allen,
 Wenn er so altergrau
 Wird, wie ich falle, fallen,
 Gibt Stoff zu anderm Bau,
 Da wohnen wird und wachen
 Ein Fürst auf deutscher Flur.“

Und in der unförmlichen Ode, die den Kranz der Zeit einführt, ruft der Dichter begeistert aus:¹

„ . . . Deutschlands Völkerstamm
 War gross von Anbeginne,
 Erst der Freiheit Damm,
 Dann der Herrschaft Zinne;
 Endlich durch Himmelsgunst
 Zum Gipfel jeglicher Kunst
 Ist er emporgestiegen,
 Um auch durch Geist zu siegen.“

Rückert, überhaupt der Mann von einfachen Begriffen, gibt, ebenfalls in dieser *Ode*, seine schlichte Lösung des Problems der Neugestaltung Deutschlands:

„Die ihr Zepter führt,
 Wisset, dass ihr Kinder
 Beherrschet, welchen gebührt
 Gehorsam, doch nicht blinder:
 Mündig ist das Geschlecht,
 Darf fragen nach seinem Rechte;
 Rechnet ihm nicht zum Verbrechen,
 Wenn's mit drein will sprechen.
 Ihr Völker aber bedenkt,
 Dass, wenn nicht die Zäume
 Ein fester Arm euch lenkt,
 Ihr schweift in irre Räume:
 Volksherrschaft ist nicht gut,
 Schlimm Herrscher aus fremdem Blut;
 Am besten vor Fürsten, gezeuget
 Aus eigenem Stamm, sich gebeuget.“

Also eine starke Zentralgewalt und Volksvertretung, aber nicht Volksherrschaft ist sein Ideal, und damit hat er auch die Gestaltung des heutigen deutschen Reiches ziemlich nahe getroffen. Später zur Zeit des Frankfurter Parlaments hoffte er, Preussen an der Spitze des neuen Reiches zu sehen; aber

¹ K. Z., S. 1.

er schien in jener früheren Zeit, trotz aller Begeisterung für preussische Verdienste, keine besondere Sympathie für den preussischen König zu hegen, und Österreich ist es, worauf er seine Hoffnung setzt.¹ Kaiser Franz empfängt die Huldigungen der anderen Fürsten, nach wie vor dem Zusammenbruch des alten Reiches, und in dem Gedicht *An Habsburgs Adler*² wird er aufgefordert, die Kaiserwürde wieder anzunehmen. Von Partikularismus ist nirgends die Rede,³ überall heisst es „Deutsche“ oder „deutsche Brüder“ oder „deutsche Helden,“ und überall sind „Deutschland“ und „Vaterland“ gleichbedeutend, wenn auch in individuellen Fällen die Einzelstaaten ihr verdientes Lob oder den gerechten Tadel finden.

So wäre im ganzen die Hauptzüge der Rückertschen Freiheits-Lyrik, was den Gedankeninhalt anbetrifft, hervorgehoben. Einzelne andere Gedichte, deren Bedeutung eher auf dem Gebiet der Stilistik liegt, werden in dem folgenden Kapitel besprochen. Als Endergebnis sei konstatiert, dass die *Geharnischten Sonette* als Ganzes den übrigen Gedichten an Ernst und Würde weit überlegen sind. Jene ausgenommen, trägt Rückerts Lyrik nicht den ernsten Charakter, der dieser kritischen Zeit besser angepasst wäre. Das Leichte, Spielende und Anekdotische zog ihn am meisten an, und wo grosse Ideen vorliegen, sind es nur solche, die Gemeingut der Zeit waren, wie ja auch seine Ausführung und Darstellung dieser Ideen keine grosse Originalität aufweisen.

¹ K. Z., S. 248.

² K. Z., S. 195.

³ K. Z., S. 37, 52, 72; D. G., S. 28; G. A., S. 167 etc.

KAPITEL IV

STILISTISCHES

Im allgemeinen beruht die Bedeutung einer Dichtung auf ihren inhaltlichen Vorzügen oder Mängeln. Besonders trifft dies zu bei der Prosa und in der gebundenen Rede beim Drama und Epos. Die Lyrik hält eine besondere Stellung inne. Das dichterische Genie kann den allereinfachsten Begriff, oft eben wegen der Einfachheit, Schlichtheit und des Allgemeinmenschlichen, das darin liegt, durch seine Gestaltungskraft in die einzig und allein dazu geeignete Form hineingießen und zu einem vollendeten Kunstwerk entwickeln. Innerhalb der Gesamtyrik nimmt dann die politische und die patriotische Lyrik wieder einen eigenen Platz ein. Hier kommt es auch darauf an, das Allgemeinerlebte treffend auszudrücken. Das Ergebnis soll aber nicht einen passiven Genuss bereiten, sondern möglichst starke Effekte hervorrufen und möglichst zum Handeln anfeuern. Dies ist besonders zutreffend im Bezug auf die politische Lyrik, die mehr als die patriotische eine praktische Wirkung auf die Gegenwart bezweckt, während diese sich auch in einem liebevollen Verweilen bei einer ruhmreichen Vergangenheit vollständig genügen kann. Rückert wäre seiner Natur wie seiner Produktion nach, als Patriot aber kaum als Politiker zu bezeichnen. In seiner Freiheitslyrik überwiegt das erzählende Element das auffordernde. Aber gerade wo dies der Fall ist, müssen Form und Ausdruck um so gewählter sein, wenn das Resultat sich nicht als einen schlechten Ersatz für die freiere Prosa erweisen soll. Dagegen wo das Auffordernde vorherrscht oder bei der sangbaren Lyrik, trägt oft, wie bei Arndt, ein kräftiger Rythmus den Sieg davon, und von dem Schwung der Dichtung fortgerissen, fällt es niemand ein, auf den Inhalt strenge Acht zu geben. Hier treten Inhalt und Formfeinheiten zurück.

Bei der Entscheidung über die Bedeutung der Rückertschen

Freiheitslyrik verdienen also stilistische und metrische Vorzüge und Mängel beachtet zu werden, und in diesem Sinn sei ein kurzes Kapitel der Stilistik dieser Lyrika gewidmet.

Als Wort- und Reim-Künstler steht Rückert wohl an erster Stelle unter seinen Landsleuten; aber wie seine Gedichte, sind auch seine Neubildungen von ganz verschiedenem Wert. Diese, seine Schwäche, kannte er selbst und schrieb¹ im Jahre 1842:

„Wortspiele, meine Schwachheit,
Die ich trotz manchem Vorwurf,
Trotz manchem ernstem Vorsatz
Mir nie konnt' abgewöhnen. . . .“

Die Frage erhebt sich: Wie steht es damit in dieser ersten Periode seines Schaffens? Bei den zusammengesetzten Substantiven fällt absolut nichts auf. Die Neubildungen und Komposita hätten ebensogut bei jedem anderen Freiheitsdichter vorkommen können. Überhaupt sind sie auch gar nicht zahlreich. Einige der interessanteren sei hier Erwähnung getan:

G. A.

Knechtschaftsstand 30	Völkersündflut 125
Läuterungsbrand 30	Moderschlachtgeruch 130
Friedensflehen 31	Schlachtgewitter 130
Ruhmgeschmeide 40	Weltgetümmel 137
Kriegswelthändeln 40	Moderduft 138
Ackermannsgeschlecht 41	Flammenrot 155
Sklavenfesseln 125	Weltdurchtober 156
Kampfgewühl 125	Glutentritt 156
Flutenstrahl 125	Nachtentwürfe 170
Trauernesseln 125	Blutgelüste 170
Flutenschwall 125	Sündenschmutz 235

D. G.

Glutbuchstaben 34	Flammenbeispiel 70
Feuerschlünde 41	Flammenscheiten 71
Knechtschaftsdulder 42	Flockenknauel 72

¹ Rückert *Nachlese*, II, S. 758.

K. Z.

Feindherzblut 23	Schlachteneifer 161
Kugelschwarm 86	Feldmarschallamtsbürden 173
Schwertertanz 117	Blutfahne 182
Eisenbraut 158	Feuerzahn 238.

Noch minder zahlreich sind die originellen Adjektive und die als Adjektiv verwendeten Partizipien:

G. A.

glückgeschaukelt 4	siegestrunken 160
bergkrystallen 125	blutbefleckt 160
stillerfreut 125	leichtgefußte 180
flammenschwingend 156	weichgebusste 180

D. G.

blutdurchwirkt 39	staubgebückte 75
blutverküttet 49	schwergerbückte 75
altergrau 70	

K. Z.

schweisseswarm 86	zündfeuerrot 182
raugestruppt 103	kühngemutet 188.

Hiernach scheint sich erst nach der Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen bei Rückert die Vorliebe zu bizzaren Zusammensetzungen eingestellt zu haben. Wie es die Natur der Sache mit sich bringt, sind die sonst häufig vorkommenden Substantive und Adjektive patriotisch-kriegerischer Art: Deutschland kommt 28 mal vor, Vaterland dagegen nur 14 mal. Häufig vergleicht Rückert die Hitze der Schlacht oder den Sturm der Leidenschaft mit Feuer und Flammen. Jenes erscheint 32 mal, dieses 17 mal. Beliebt ist Brand 22 mal, wie auch Glut 22 mal. Andere häufig vorkommende Wörter sind Schein, Helle, Rot, Strahl, Funcke, Blitz, Lohe, Licht und Glanz. In diesem Zusammenhang mutet der Gebrauch des wenig poetischen Wortes Docht ganz fremd an. Es kommt 4 mal vor (K. Z., 16, 188. 11, 234. 5. 6). Blut ist 59 mal zu verzeichnen.

Von den Beiwörtern ist selbstverständlich deutsch 112

mal, das meistverwendete. Sein Gegensatz, fremd, 40 mal, ist sehr beliebt. Wenig bezeichnend sind die sehr häufig gebrauchten Adjektive hoch, alt, gross, schön, die fortwährend wiederkehren. Andere individuellere Adjektive sind seltener: blutig 20 mal, frei 17 mal, ewig 16 mal, welsch 13 mal, heilig 12 mal, teuer 12 mal, treu 11 mal. Fromm, wacker, rein, edel sind auch beliebt. Preussisch und fränkisch wiederholen sich öfters. Altertümlich, dialektisch oder durch Reimbequemlichkeit veranlasst sind Formen wie:

G. A.

Mannen 41	Reuter 164	jetzo 180
itzt 140, 146	jetzund 178	empfaht 185
dräuet 162		

D. G.

empfahn 10, 44

K. Z.

itzt 33, 33, 101, 144, 191, 198, 218, 255	jetzunder 234
schleuss 62	Reuter 184
zween 86	fleusst 227
würken 173	ergeusst 227

Mittelhochdeutsche Studien scheinen bis jetzt Rückert wenig beeinflusst zu haben, denn von dieser Literatur finden sich keine Spuren hier. Eine Bekanntschaft mit Hans Sachs beweist¹ das Gedicht *Gleichnis*. Der Kenner der Klassiker verrät sich mehrmals durch Anspielungen auf die Antike, die zuweilen ganzen Gedichten ihren Stempel aufdrücken, wie in: *G. A.*: 3.1, 4.3, 6.7, 26.40, 149, 170, 180; *D. G.*: 36.7, 37.9, 38.10, 38.11, 73.9, 78.18. Auch die Bibel liefert einige Vergleiche: *G. A.*: 6.7, 30.47, 31.50, 168 und *D. G.*: 45.24. Der beliebteste Trope ist die Personifikation. Unter Rückerts Händen wird alles lebendig. Deutschland erscheint in der herkömmlichen Jungfrauengestalt *D. G.*: 37.8; *K. Z.*: 230, 241, 256, 259. Vater Rhein unterhält sich mit seinen Kindern,

¹ *K. Z.*, S. 352. *Briefe an Fouqué*, S. 458. Brief Truchsess an Fouqué, 5/1., 1815: „Rückert ist erst zwei Tage bei mir. . . Er führte mich zu Hans Sachs hin, den ich mir nicht so lange hätte sollen entgehen lassen.“

Mosel, Main u.s.w. *G. A.* 125 oder ruft die Seinen gegen die Feinde auf *D. G.* 42. Die Poesie tritt als Dienerin der Politik hervor *K. Z.* 13.1, der Elsterfluss bei Leipzig wird in eine Elster verwandelt *K. Z.* 26, die Stadt Paris tanzt ihren Brauttanz mit dem alten, ihr zugewiesenen Gatten Ludwig *K. Z.* 45, Hamburg beklagt seine traurige Lage *K. Z.* 49, das Saarvögelein ruft seine deutschen Brüder um Hilfe an *K. Z.* 58, die Weichseljungfrau sehnt sich wieder nach Ruhe und Ordnung *K. Z.* 198, Schnauzbart und Junker Backenbart führen Klage gegen den alten Vetter Zopf, der sie wieder zu verdrängen sucht *K. Z.* 202, Jungfrau Freiheit wird weggescheucht und kehrt erst spät zum Kontinent zurück *K. Z.* 243, die geharnischten Sonette sollen wie Riesen in den Kampf ziehen *D. G.* 33.1, *Russia* und *Hispania* mit Frost und Glut über Gallien herfallen *D. G.* 37.9, auch *Austria*, *Suecia* und *Dania* werden aufgefordert an dem Kampf teilzunehmen, während *Albions* Dreizack vom Meere herdroht *D. G.* 38.10, 38.11. Die Steppen frohlocken und *Russia* klopft ihre Schneebrust vor Freude, als die Feinde zurückweichen *D. G.* 73.8; denn der Winter hat sich als furchtbaren Bundesgenossen auf Seiten der Alliierten gestellt *D. G.* 56. Berlin soll aufstehen und sich der Verfolgung anschliessen *D. G.* 75.12— vor allem aber ist es *Borussia*, die die Entscheidung fürs ganze Vaterland treffen soll *D. G.* 76.14. Deutschland schaut in Todesangst hin, wo sein Schicksal in Erfüllung gehen soll *G. A.* 33.54, und Leipzig blickt wehmütig von den öden Zinnen auf das erschütternde Chaos umher *G. A.* 35.57; aber Himmel und Erde jubeln über des grossen Sieges Bedeutung *G. A.* 27.41, 34.56, 39.65, und eine neue, bessere Zeit zieht heran *G. A.* 140.

Dieser häufige Gebrauch der Personifikation brachte einen lebhafteren Zug in die Erzählung hinein, und da der Dichter sein Amt an die von ihm geschöpften Personen übertrug, stellten sich von selber Frage, Antwort und Anrede als Begleiterscheinungen ein. Ganz besonders ergeht sich Rückert in der Frageform, die in folgenden Gedichten vorkommt:

G. A.: 21.30, 22.32, 23.33, 26.39, 125, 149, 151, 155, 162, 167, 170, 174, 175, 176, 184, 234;

D. G.: 15, 17, 21, 34.2, 35.4, 36.6, 37.8, 37.9, 38.10, 39.13, 40.15, 41.16, 42.18, 45.24, 49, 56, 70.3, 71.5, 75.13, 76.15, 77.16, 77.17;

K. Z.: 1, 23, 33, 37, 39, 41, 45, 49, 52, 58, 62, 68, 74, 83, 84, 95, 97, 112, 115, 124, 129, 131, 143, 155, 168, 173, 191, 195, 199, 200, 202, 216, 225, 227, 230, 236, 240, 261, 263.

Nicht so gern gebraucht sind Frage und Antwort:

G. A.: 5.5, 6.6, 236;

D. G.: 8, 12, 15, 34.3, 39.12, 49, 72.7, 74.10, 78.18;

K. Z.: 14.2, 31, 33, 52, 72, 79, 97, 99, 103, 110, 115, 136, 188, 202, 214, 230, 241.

An Habsburgs Adler,¹ *Zusatz*² bestehen geradezu aus Fragen; *Landsturmliedchen*³ und *Trost der Deutschheit*⁴ fast ganz aus Frage und Antwort. Die Anrede wird in den Sonetten, die überhaupt viel lebhafter sind als die Mehrzahl der übrigen Gedichte, besonders häufig verwendet. Sie ist aber auch in diesen recht zahlreich vertreten:

G. A.: 4.2, 4.3, 5.4, 5.5, 6.6, 6.7, 27.41, 32.52, 33.54, 34.35, 34.56, 35.57, 35.58, 36.59, 38.64, 39.65, 39.66, 41, 143, 151, 156;

D. G.: 10, 14, 28, 33.1, 35.4, 35.5, 36.6, 36.7, 37.8, 37.9, 38.10, 38.11, 39.12, 39.13, 40.14, 40.15, 41.16, 41.17, 42.18, 42.19, 43.20, 43.21, 44.22, 44.23, 49, 56, 65, 70.3, 71.4, 71.5, 72.6, 73.8, 73.9, 74.10, 74.11, 75.12, 75.13, 76.14, 77.17, 78.19;

K. Z.: 1, 14.2, 15.3, 16.4, 19, 23, 26, 31, 33, 39, 41, 45, 49, 52, 58, 62, 68, 74, 76, 80, 86, 99, 103, 122, 126, 129, 131, 155, 158, 168, 173, 179, 191, 198, 200, 202, 208, 229, 233, 234, 246, 253, 255, 256, 259.

Sonett Nr. 7⁵ enthält kaum anderes als die vielen Anreden, die ebenfalls in *Brauttanz der Stadt Paris*⁶ und in *Der grüne Zweig*⁷ vorherrschen. Überhaupt ist die Wiederholung, sei es nur von einzelnen Wörtern oder von ganzen Wortgruppen, häufig. In einigen von *G. A.*: 27.41, 31.50, 39.66, 65, 155, 162; *D. G.*: 35.5, 38.10, 45.24, 65, 76.14, 77.17, 78.19; *K. Z.*: 80, 139, 155, 168, 197, 255, 256, 259 kehren zuweilen ganze

¹ *K. Z.*, S. 195.

⁵ *G. A.*, S. 6.

² *K. Z.*, S. 240.

⁶ *K. Z.*, S. 45.

³ *K. Z.*, S. 110.

⁷ *K. Z.*, S. 52.

⁴ *K. Z.*, S. 241.

Strophen wieder. Refrain und Gegenrefrain¹ finden reiche Verwendung.

Andere rhetorischen Figuren werden von Rückert kaum verwendet. Der Personifikation gesellen sich aber als besonders beliebte Tropen Metapher und Allegorie, und vielfach berühren sie sich. Eine Zitierung der betreffenden Stellen würde wenig mehr als eine Wiederholung von dem schon in Kapitel III und unter „Personifikation“ Gesagten bedeuten. Die einfache Metapher und die weiter ausgeführte Allegorie sind ziemlich gleich zahlreich vertreten. Auffallend ist die grosse Anzahl der Gedichte, die ganz oder zum grossen Teil in allegorischer Form abgefasst sind:

G. A.: 125, 130, 138, 140, 143, 149, 156, 160, 162, 169, 170, 180, 236, 5.4, 27.41, 30.48, 32.51, 32.52, 33.54, 34.55, 34.56, 35.57, 36.59, 39.65;

D. G.: 35.4, 35.5, 36.6, 36.7, 37.8, 37.9, 38.10, 38.11, 39.12, 42.19, 43.20, 49, 60, 73.8, 76.15;

K. Z.: 26, 34, 49, 56, 58, 119 (Aurora), 136, 150, 191, 195, 197, 198, 199, 211, 229, 232, 233, 234, 236, 241, 243, 246, 256, 259, 352.

Sonst sind allegorische Partien zu verzeichnen in:

G. A.: 3.1, 6.6, 26.40, 30.47, 33.53, 38.64, 39.66, 137, 153, 167, 168;

D. G.: 14, 17, 21, 28, 34.2, 40.15, 43.21, 56, 69.1, 73.9, 76.14, 78.18, 79.20;

K. Z.: 103, 122, 173, 229.

Metaphern sind in den folgenden Gedichten verwendet:

G. A.: 4.2, 4.3, 5.5, 31.49, 35.58, 38.63, 38.64, 41, 100, 125, 125, 137, 138, 146, 149, 151, 153, 155, 156, 164, 170, 180, 235;

D. G.: 5, 10, 14, 21, 28, 31.1, 34.3, 35.4, 36.6, 38.10, 39.13, 40.14, 40.15, 41.16, 41.17, 42.18, 44.22, 45.24, 49, 56, 60, 65, 70.2, 70.3, 71.4, 71.5, 73.9, 74.10, 75.12, 75.13, 77.16, 78.18, 78.19;

K. Z.: 16.4, 19, 37, 41, 52, 62, 76, 83, 86, 158, 168, 173, 182, 188, 200, 238, 253, 255, 285.

Vergleichungen sind nicht häufig: *G. A.*: 3.1 Der patriotische

¹Über den überaus häufigen Refrain und Gegenrefrain vgl. Kap. V Metrik.

Dichter, der sich abseits des Kampfes hält, ist „gleich einem Dieb,” 35.58 die Horden der französischen Revolutionären ergiessen sich über Deutschland „wie gift'ge Pfeile,” 125 Vater Rhein hält in der Hand eine bergkrystall'ne Schale, angefüllt mit Flutenstrahlen „wie mit Silberblinken,” 130 Unschuld und Friede gleichen zwei „frommen Rehen,” 186 die Speere der Preussen haben „gleich Blitzen” Feinde gerafft; *D. G.*: 34.2 der Dichter wünscht sich eine Stimme, „Donnern zu vergleichen,” um das Volk besser anzufeuern, 34.3 die Deutschen werden „gleich Hirsch und Reh” von den rücksichtslosen Franzosen gehetzt, 41.16 die lauen Patrioten sollen zusammen mit den entschlosseneren Brüdern „gleich Blitzen” den Feind angreifen, 42.18 der Deutsche von heute muss kühn „wie die alten Väter” sich zeigen, 72.6 die Kosaken werden mit einem immer wachsenden „Flockenknaule” verglichen, das sich hinter den fliehenden Franzosen herwälzt, 74.10 diese mit bleicher Hungerbläue im Angesicht „gleich den Toten” müssten im Sommer wie „Heu” welken, wenn es ihnen gelänge der Kälte Russlands zu entrinnen, 79.20 Hardenberg und Stein stehen da in der Not wie „Heldengeister” und werden ein Vaterland gründen, wo selbst Zwerge „gleich Riesen” kämpfen können; *K. Z.*: 41 Napoleon ist endlich von Gotteshand „wie von einem Wetterschlag” hingestreckt worden, „gleich einem stauberzeugten Tropfe” von seinem Thron geschleudert, 103 erzählt der alte Grossvater dem Enkel, dass sein Vater, „begierig wie der Kater” auf die Maus, gegen den Feind gezogen ist, und die von den Franzosen aus ihrer Ruhe gestörten Völker werden wie schwarz sich ansammelnde „Gewölker” beschrieben, 161 der tapfere Herzog von Braunschweig wird „gleich einem Gotte” von den Engländern empfangen, und 182 leuchtet der rote Bart des Kapuziners Haspinger seinem Bauernvolk wie „eine Blutfahne” in der Schlacht voran.

Gleichnisse sind selten: *G. A.*: 4.3 Ein Volk kann neugeboren werden ebenso wie kahlgeschoren „ein Baum von neuem treibt seine Glieder, ein Vogel treibt von neuem sein Gefieder,” 30.47 wird das deutsche Volk den sich aus der Knechtschaft der Aegypter befreienden Juden verglichen, und 31.50

wird Napoleon das Schicksal Pharaos prophezeit. 137 hat der Feind wie ein Eber in Deutschland sogar die Gräber durchwühlt. 153 zerstäubt Frankreichs Macht wie welke Blätter im Stürmen Gottes Wetter. *D. G.*: 33.1 vergleicht der Dichter seine Gedichte mit kühnen Kriegern, die „mit Glutblick trotzend,“ in Reihen sich stellen. 34.2 windet sich gleich dem Wurme, krumm unter seines Feinds Triumphrads Speichen das gequälte Deutschland. 73.9 wähnt Napoleon die Erde zu erschüttern „wie Zeus den Himmel, wenn er regt die Locken.“ *K. Z.* 16.4 enthält das wunderliche Gleichnis von den toten Helden, „hingebrennt gleich unbemerkten Dochten.“

Das Beispiel ist die seltenste von diesen Tropen: *G. A.*: 149 Napoleons Zug über den Niemen wird demjenigen Krösus' über den Halys entgegengestellt; 168 wenn die Führer der siegreichen Alliierten aus falscher Humanität die Franzosen zu sehr schonen, wird ihnen das Schicksal Sauls zuteil werden. *K. Z.* 103 Napoleons Schuld allein ist es, wenn jetzt alle Völker zornig gegen ihn losbrechen; denn gern ruhen Gottes Kreaturen, selbst die giftige Otter bleibt, ungereizt, im Loch. Aber wie ein Geier von einem Haufen kleiner, harmloser Vögel angegriffen wird, so muss nun Napoleon seine verdiente Strafe über sich ergehen lassen.

Wenn Rückert auch von der Personifikation, der Metapher, der Allegorie, der Frage und der Anrede häufigen Gebrauch gemacht hat, was für einen regen aufgeweckten Geist Zeugnis ablegt, so hat er andere stilistischen Mittel, die die kunstgeübte Hand des Meisters verraten und die dazu beitragen, die Sprache der Idee möglichst dienstbar zu machen, kaum benutzt. Nur in ein paar Gedichten ist die Absicht erkennbar, durch Klangwirkung den Effekt zu steigern, so in *Auf die Schlacht an der Katzbach*¹ und *Auf die Schlacht bei Leipzig*,² wo die Wiederholung des „ach“ Lautes das Krachen und Knattern des Gewehrfeuers versinnlichen soll. In dem *Landsturmlied*³ wiederholt sich dieser Laut in der ersten

¹ *D. G.*, S. 14.

² *D. G.*, S. 17.

³ *K. Z.*, S. 112.

Strophe, während in der zweiten die Verbindung „uft“ das Stossen und Schieben des Handgemenges nachahmt. Ebenso in dem Gedichte *Das ruft so laut*,¹ besonders in der letzten Strophe, steigert die Wiederholung von „ruft,“ „Ruf“ etc. die ahnungsvolle Stimmung. Dagegen sind Wortwahl und Wortstellung oft ungemein lässig; *G. A.* 160.2, 176.5, 140.12, *D. G.* 15.1.6, *K. Z.* 26.5, 86.43, 197.2, 238.3 wären einige von den vielen Beispielen dieses Ungeschicks; andere Stellen sind kaum mehr als gereimte Prosa wie: *G. A.* 176.3, *D. G.* 21, 49, *K. Z.* 1, 74, 80.3.5.6 ff., 86, 103, 131, 166, 168, 173. Rohes und Geschmackloses gehören auch nicht zu den Seltenheiten: *G. A.* 41.7, 176, *D. G.* 49.22, 79, *K. Z.* 26.7, 39.5, 45.12, 72.7, 80.7, 86.9.10, 103.2, 155.7 ff., 166, 182.4, 184.13, 188.12, 191, 202.6, 208, 218, 229. In dieser Hinsicht ist der *Kranz der Zeit* der grösste Sünder, und ein Brief Therese Hubers an Böttiger vom 18. Oktober 1816 darüber lautet:²

„Meine Empfindung dabei [beim Lesen des Kranzes] kann ich nicht beschreiben. Sie ist wohl Hoffnungslosigkeit für mein Volk. . . . Sollte ich eine Rezension von diesem Kranz der Zeit liefern, so schriebe ich kurz . . . Rückert. Auf dem Titelblatt ist die nähere Bestimmung: für Handwerksburschen und Bierschenken vergessen worden; übrigens entspricht das Werk seiner Bestimmung vollkommen.“

Wobei aber zu bemerken ist, dass der feinfühligen Weltdame Rückerts ganzes altdeutsches Auftreten wie auch seine Mitarbeit an dem *Morgenblatt* höchst unsympathisch war. Was Geschmack anbetrifft, sind die *Geharnischten Sonette* den meisten anderen Gedichten überlegen. Interessant ist ein Gegenüberstellen der Sonette und anderer Gedichte, die dasselbe oder ein ähnliches Thema behandeln: *D. G.* 44.23, 76.14, 35.4, 36.6, 38.10, 77.17, 78.19 und *Hauptmann Wasmer* *K. Z.* 115; *D. G.* 40.15, 41.16 und *Kur der Undeutschen* *G. A.* 42; *D. G.* 42.19 und der *Rheinstroms Gruss* *G. A.* 125; *D. G.* 42.18 und *Der Siegesbogen* *G. A.* 167; *G. A.* 38.63 und *Körners Geist* *K. Z.* 152, *Körners Schwester* *K. Z.* 158. In jedem Falle ist die Überlegenheit der Sonette eine ausge-

¹ *D. G.*, S. 65.

² Boxberger, *R. Studien*, S. 124.

sprochene. A. W. Schlegel hat in einer 1802 in Berlin gehaltenen Vorlesung gesagt:¹

„Man klagt jetzt besonders über die grosse Überschwemmung von schlechten Sonetten; ich will diese nicht in Schutz nehmen, jedoch sind es nur dieselben Bäche, welche sich sonst auf andere Art . . . ergossen. Und dann ist ein Sonett wenigstens ein kurzes Übel, und es ist eine von den vielen Vortrefflichkeiten dieser Dichtart, dass sie durchaus nur 14 schlechte Zeilen enthalten kann.“

Man darf keineswegs diese Worte Schlegels auf Rückerts oft ausgezeichnete Sonette beziehen, doch kam die hier vorgeschriebene Knappheit der Form immerhin Rückert zu gute. Im Gegensatz zu den Sonetten ziehen sich einige Gedichte, besonders in dem *Kranz der Zeit*, in eine unerträgliche Länge, so z. B. *Das Festlied D. G.* 49: 36 Strophen, *Ode K. Z.* 1: 26 Strophen, *Das Lied von der Chirurgenfrau K. Z.* 86: 52 Strophen, *Der deutsche Grossvater K. Z.* 103: 41 Strophen, *Braunschweigs Preis K. Z.* 161: 25 Strophen, *Prinz Karl K. Z.* 168: 25 Strophen, *Prinz Koburg K. Z.* 173: 30 Strophen. Flickworte und Flickverse sind häufig. Fremd mutet die doppelte Negation in *K. Z.* 112, 202, 241 an, wie es ebenfalls befremdet, wenn ein Dichter seine Gedichte nach Dutzenden oder Hunderten zählt.² Vor dem Übergang zum nächsten Kapitel seien einige der frischeren, besser gelungenen Gedichte hervorgehoben wie: *Das ruft so laut D. G.* 65, *Marschall Vorwärts D. G.* 12, *Der Stabstrompeter K. Z.* 76, *Fränkisches Jägerlied K. Z.* 119 (Aurora), *Hofer K. Z.* 179, *Kosakensprache K. Z.* 216, *Missverständnis K. Z.* 225, *Roland K. Z.* 265, *Gleichnis K. Z.* 352, *Die Strassburger Tanne G. A.* 140, *Nachtgesicht G. A.* 162 und *Das Landsturmlied K. Z.* 112.

¹ *Europa* (Zeitschrift) 1803, II, 1, S. 15.

² *D. G.*, S. 33. Brief an Brockhaus, Boxberger, *R. Studien*, S. 194. Brief an Brockhaus, Boxberger, *R. Studien*, S. 196. Brief an Stockmar, C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 136. *Briefe an Fouqué*, S. 316. *Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein*.

KAPITEL V

METRISCHES

A. W. Schlegel¹ hat das Verdienst, die reinste Sonettenform in Anlehnung an Petrarca in der deutschen Literatur zur Geltung und Autorität gebracht zu haben. Von 1799 an waren der fünffüssige Iambus, weibliche Reime und umschliessende Reime in den Quartetten für ihn unverbrüchliches Gesetz. Dieselbe Reinheit der Form zeichnet auch die *Geharnischten Sonette* des jungen Rückert aus (*G. A.*: S. 3. ist die einzige Ausnahme), aber es ist nicht bewiesen—wie Welti² annimmt—dass Rückert einfach den Vorschriften des literarischen Diktators gefolgt ist. Ein Brief Rückerts³ an Schubart vom 2. Februar 1815, der sich gerade auf die *Geharnischten Sonette* bezieht, zeugt dafür, dass Rückert selbst die Petrarkaschen Sonette „zum Teil dreimal übersetzt“ hatte, und deutet an, dass er sich diese Sonette als Muster für seine Sonettendichtung gewählt hatte. Von den 74 noch erhaltenen geharnischten Sonetten sind, mit der einen Ausnahme, alle dem Petrarkaschen Ideal treu. In den Terzetten reimen 51 cd cd cd, 23 cde cde. Wie in inhaltlicher und stilistischer Hinsicht so auch metrisch sind die Sonette vollkommener als die übrigen Gedichte. Nur drei unreine Reime, *G. A.* 3 hoch: doch, *D. G.* 37 Russe: Fusse, *D. G.* 72 müssen: Füßen, ein gespaltener Reim, *G. A.* 38 kann es: Bannes, und drei gleiche Reime *D. G.* 41, 45, 76, wovon nur der letzte, mit identischer Bedeutung, zu verwerfen ist, kommen vor. Der Hauptreiz des Sonettes liegt in dem Geschick, womit der Dichter seine Gedanken leicht und zwanglos in die enge Form hineinzugiessen vermag. In die ersten vier Verse gehört der leitende, anregende Gedanke, im zweiten Quartett

¹ H. Welti, *Die Geschichte des Sonetts in der deutschen Dichtung*, Lpz. 1884, S. 169.

² *Geschichte des Sonetts*, S. 220.

³ C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 137.

folgt eine andere Gestaltung oder Beleuchtung, im ersten Terzett der Übergang zur vierten Strophe, wo der leitende Gedanke zum Austrag kommt. Von den Sonetten, die in den *Deutschen Gedichten* erschienen, sind als besonders gut gelungen hervorzuheben:

D. G.: 33.1, 34.2, 35.4, 36.7, 37.9, 39.13, 40.14, 40.15, 42.18, 42.19, 43.20, 44.22, 70.2, 70.3, 71.4, 73.9, 74.10, 75.12, 75.13, 76.14, 76.15, 77.17, 78.18,

K. Z.: 15.3, 16.4,

G. A.: 3.1, 4.3, 5.4, 26.40, 30.47, 35.58, 38.63, 39.66.

Fouqué in den *Musen*, 1814, I, 452, brachte¹ eine Kritik der *Geharnischten Sonette*, worin er die echt deutsche Art des Sonettenbaus mit der italienischen vergleicht und bei den deutschen Sonetten, schon bei Schlegel aber vorbildlich bei Rückert, die Neigung zur epigrammatischen Spitze am Schluss findet, während die italienischen Sonette „weicher,“ „verhallender,“ „undulirender“ sein sollten.

Über diese Rezension schreibt Rückert² in dem oben erwähnten Brief an Schubart:

„Nehmen Sie doch das neueste Stück der Fouquéschen *Musen* zur Hand und lesen den ersten Aufsatz von hinten herein über meine Sonette. Ich möchte wissen, was eigentlich an der Sache wäre; Sie darf man wohl nicht fragen; denn ich weiss nicht, warum ich mir einbilde, dass Sie auch nicht viel vom Sonett verstehen. Aber ob ich gleich die Petrarkaschen zum Teil dreimal übersetzt habe, so weiss ich doch auch von diesen Geschichten nichts.“

Über 100 Sonette hatte Rückert schon gedichtet,³ als er die *Geharnischten Sonette* schrieb, und wusste daher aus Erfahrung mit dieser knappen Form umzugehen. Ihm lag es fern, einen neuen deutschen Sonettenstil begründen zu wollen, vielmehr bedingte schon der Gegenstand an und für sich den festen schlagenden Aufbau mit der am Schluss erfolgenden Pointe.

Wie die Sonette in Iamben geschrieben sind, so ist dieser der deutschen Sprache am besten passende Rythmus auch bei Rückert in der übrigen Lyrik stark bevorzugt. Nicht weniger

¹ Vgl. Anhang, S. 102.

² C. Beyer, *Neue Mit.*, I, S. 137.

³ u. a. *Agnes Totenfeier*, G. A., S. 335. *Amaryllis*, G. A., S. 283.

als 99 Gedichte bestehen aus iambischen Versen; dagegen sind nur 29 in Trochäen gedichtet. Zwei bestehen aus lauter Daktylen: *G. A.* 184, 185 und 1 aus amphibrachischen Versen: *G. A.* 162; *G. A.* 164 enthält trochäische und amphibrachische Verse, und in noch 2 Gedichten: *K. Z.* 110, 112 kommt der Amphibrachys vor. *K. Z.* 265 ist im Stabreim gedichtet. 18 andere Gedichte: *G. A.* 41, *D. G.* 6, 8, 14, 17, 49, *K. Z.* 1, 31, 37, 56, 58, 115, 129, 136, 188, 209, 211, 238 weisen einen gemischten Rythmus auf. Aber nur selten lässt es sich ermitteln, dass Rückert sich besondere Mühe gegeben hat, den Rythmus dem Inhalt anzupassen. In einigen Gedichten ruhigen, reflektierenden oder melancholischen Charakters scheint es der Fall zu sein, wie z. B. in *G. A.* 125, 143, 156, 180 oder *K. Z.* 117, 150, 195, 256, 259, 260. Man fragt sich aber, weshalb er *K. Z.* 140, 142, 144, 147 gerade in den lebhafteren Iamben geschrieben hat und das gleichartige *K. Z.* 150 in den näherliegenden Trochäen? Es wird wohl der Fall sein, dass Rückert wenig darüber nachgedacht hat und dass metrische Lässigkeiten sich zu den inhaltlichen und stilistischen von selbst eingeschlichen haben. Warum ist das temperamentlose *D. G.* 28, das klagende *K. Z.* 49 oder das düstere *K. Z.* 97 gerade in Iamben gefasst oder *K. Z.* 76 in Trochäen und das ganz ähnliche *K. Z.* 78 in Iamben? In *G. A.* 41 ist der gemischte Rythmus nicht verwerflich bei dem leidenschaftlich aufgeregten Inhalt, dagegen weiss man in *K. Z.* 1 in einigen Strophen¹ nicht einmal, welchen Rythmus gemeint ist oder wozu solch ein Durcheinander dienen soll. Ebenfalls ist *K. Z.* 31 verfehlt,² *K. Z.* 110 schwer und holprig³ und *K. Z.* 188 auch unbeholfen.⁴ Gut gewählt ist dagegen das amphibrachische Versmass im *Nachtgesicht*, *G. A.* 162, das den hopsenden Tanz der Scheusale begleiten soll. In *Die Gottesmauer*, *G. A.* 164, wechseln die Amphibrachys des lebhafteren Strophenteiles mit den ernstesten trochäischen Partien recht angenehm und wirksam ab. In *K. Z.* 112 ist der amphibrachische Refrain gut angebracht.

¹ Vgl. Strophe 5, 16.

² Vgl. Strophe 1, 2.

³ Plötzlicher Wechsel von Iamben u. Trochäen.

⁴ Plötzlicher Wechsel von Iamben u. Trochäen.

Was die Hebungszahl der einzelnen Verse anbetrifft, sind Strophen aus dreihebigen und solche aus fast immer regelmässig abwechselnden drei- und vierhebigen Versen am häufigsten. 53 Gedichte enthalten nur dreihebige Verse, 52 drei- und vierhebige Verse, 32 nur vierhebige Verse, 16 andere Gedichte variieren und weisen Verse von 2 bis 5 Hebungen auf. Die kürzesten Verse sind die zweihebigen in *Zum Empfang der rückkehrenden Preussen*, G. A. 185, und die zum Teil verwendeten zweihebigen Verse in *Die preussische Viktoria*, G. A. 184; die längsten sind die fünfhebigen Sonettenverse und die vierhebigen (zum Teil) amphibrachischen in *Nachtgesicht*, G. A. 162, und in *Die Gottesmauer*, G. A. 164.

Was die Beschaffenheit der Hebungen anbetrifft, sind es nicht immer starke Silben, die dazu verwendet werden. Schwache Silben, die, wegen der noch schwächeren Umgebung, als Hebungen gelten dürfen, sind oft zu verzeichnen.

Nicht so berechtigt sind einige Fälle wie:

G. A. *Sonett* Nr. 50 S. 31: *vón*

„Dein Reich gefressen sein wird vón Heuschrecken,“

G. S. 270.7: *tést*

„Schon rústetést, anzúndetén zum Hóhne.“

In den Sonetten also, wie in den anderen Gedichten, weiss Rückert durch geschickte Wortstellung, die Sprache nach seinen Bedürfnissen geschmeidig zu modeln. Auch in den Versanfängen lässt er sich nie durch monotone Regelmässigkeit binden. Besonders bei den Sonetten setzt Rückert gern gleich bei der ersten Silbe des Verses kräftig ein. Da das Sonett in Iamben verfasst ist, benötigte der betonte Einsatz entweder schwebende oder versetzte Betonung. Im Strophenanfang kommt schwebende Betonung 79 mal vor, versetzte Betonung 32 mal vor. Von den 296 Strophenanfängen bestehen nicht weniger als 111 oder 37.5% aus Silben, die entweder durch Tonhöhe oder Tonstärke ausgezeichnet sind. In den sämtlichen Versanfängen der Sonette befindet sich 220 mal schwebende Betonung und 105 mal versetzte Betonung oder von den 1036 Versanfängen über 31%.

In den anderen iambischen Gedichten findet man dasselbe Streben, die Verse lebhaft einsetzen zu lassen, wenn auch hier

die Zahl der ausgezeichneten ersten Silben verhältnismässig viel weniger ist. In diesen zum Teil sehr langen Gedichten kommt schwebende Betonung im Strophenanfang nur 125 mal und versetzte Betonung nur 99 mal vor. In sämtlichen Versanfängen erscheint schwebende Betonung 559 mal und versetzte Betonung 407 mal.

Von den Strophenarten bevorzugte Rückert entschieden die vierzeilige, die in nicht weniger als 67 Gedichten zu finden ist. Leider sind oft gerade die längsten Gedichte in diesen Strophen abgefasst, was dann einen monotonen Klingklang ergibt, da die häufig wiederkehrenden Reime zu sehr zur Geltung kommen, während der Inhalt darunter leidet. Dies ist der Fall in *D. G.* 49 : 36 Strophen, *K. Z.* 62 : 31 Strophen, 68 : 20 Strophen, 86 : 52!! Strophen, 103 : 41 Strophen, 131 : 21 Strophen, 161 : 25 Strophen, 168 : 25 Strophen, 173 : 30 Strophen. 83 Gedichte haben Strophen von je 5 bis zu 12 Zeilen. *K. Z.* 216, 225 und 352 sind in Reimpaaren geschrieben.

Der Theorie nach sollen die Strophen, jede für sich, ein Ganzes bilden. Wie andere Dichter, erlaubt sich auch Rückert in dieser Hinsicht viele Freiheiten. Verbundene Strophen befinden sich ziemlich häufig in den Sonetten:

G. A.: 4.3, 27.41, 30.47, 31.49, 34.56, 35.57, 38.64, 39.65,

D. G.: 34.2, 35.5, 39.13, 42.19, 43.21, 44.23, 69.1, 70.2, 70.3, 71.5, 72.6, 73.9, 74.10, 74.11, 75.13,

K. Z.: 13.1, 14.2, 16.4;

aber nur in drei Fällen: *G. A.* 35.57; *D. G.* 42.19, 74.11 geht der Satz von den Quartetten in die Terzette über. In den anderen Gedichten sind verbundene Strophen zu finden in:

G. A.: 125.2.12.16, 140.11, 143.6.7.8, 149.1.5.10.12.14.19.21, 156.1.8.10.12.15,

D. G.: 21.7,

K. Z.: 1.1.2.6, 86.36.48, 122.5, 131.6, 144.4.5.6, 147.14, 152.5, 158.10, 161.1.2.3.4.15.24, 168.16, 173.22.28, 248.3, 260.1.

Um die Monotonie der einfachen Strophen aufzuheben, greift Rückert gern zur Anwendung von Refrain und Gegenrefrain. Der Refrain befindet sich in:

G. A.: 100, 174,

D. G.: 8, 12, 65,

K. Z.: 33, 37, 56, 58, 115, 211, 232,

R. N., I, 13.

Der Gegenrefrain ist viel häufiger:

G. A.: 236.1.2.3.4.5.6,

D. G.: 6, 8, 10, 12, 14, 19, 65,

K. Z.: 37, 49 z.T., 58, 76, 95, 112, 126, 139, 140, 155 z.T., 166, 182, 184 z.T., 209, 211, 232, 240, 253, 255, 265, 267. Zuweilen wird die Strophengrenze durch eine Änderung im Rythmus markiert. Rythmische Änderung sowohl am Strophenanfang wie -Schluss findet statt in:

D. G.: 6, 8, 14,

K. Z.: 37, 58, 136;

Änderung im Strophenschluss allein in:

D. G.: 5, 65,

K. Z.: 115, 216,

G. A.: 164;

Änderung im Strophenanfang allein in:

K. Z.: 56, 112, 129, 209.

Oder eine Änderung in der Hebungszahl der Verse dient, um diese Grenze hervorzuheben. Diese Änderung sowohl am Strophenanfang wie -Schluss kommt vor in:

D. G.: 8, 12, 14,

K. Z.: 37, 52, 56, 58, 76, 126, 136;

Änderung im Strophenschluss allein in:

G. A.: 125, 152, 162, 164, 169, 170,

D. G.: 5, 15, 60, 65,

K. Z.: 26, 49, 78, 95, 97, 115, 155, 182, 184, 208, 211, 216, 267,

R. N., I, 13;

Änderung im Strophenanfang allein in:

G. A.: 174,

D. G.: 6, 10, 19,

K. Z.: 112, 129.

Auch dient das Reimschema dazu, die Strophen¹ abzustecken. In den folgenden Gedichten enden die Strophen auf Reimpaar + Einzelvers:

¹ Von vierzeiligen Strophen hier abgesehen.

G. A.: 100, 100, 143, 164, 168, 169, 174, 180, 184,
D. G.: 10, 19, 24, 28, 60,
K. Z.: 26, 39, 49, 76, 95, 115, 182, 184, 191, 194, 211, 238,
 236,
R. N., I, 13.

In 18 Gedichten schliessen die Strophen¹ mit dem Reimpaar:

G. A.: 130,
D. G.: 5,
K. Z.: 19, 23, 41, 52, 56, 117, 137, 150, 195, 197, 198, 208,
 229, 243, 246, 267.

16 Gedichte enden mit grösseren Reimhäufungen:

G. A.: 125, 155, 162, 170, 236,
D. G.: 8, 65,
K. Z.: 1, 31, 37, 50, 97, 110, 112, 135, 202.

Was das Reimschema sonst anbetrifft, ist die übliche deutsche Reimfolge a b a b auch bei Rückert die meistverwendete und zwar in 67 Gedichten:

G. A.: 123, 137, 138, 140, 146, 149, 151, 153, 156, 160, 167,
 173, 174, 175, 176, 177, 178, 178, 235,
D. G.: 21,

K. Z.: 33, 58, 62, 68, 72, 74, 78, 83, 86, 101, 103, 122, 124,
 127, 131, 139, 140, 142, 144, 147, 152, 155, 158, 161, 166, 168,
 173, 179, 188, 199, 200, 209, 217, 218, 227, 230, 233, 234, 240,
 241, 248, 251, 253, 255, 256, 259, 260.

Sieben Gedichten liegt das Schema a a b b [wobei *K. Z.* 216 einmal xxx, *K. Z.* 225 dreimal xxx und *K. Z.* 352 viermal xxx enthält] zu Grunde:

D. G.: 15,
K. Z.: 80, 99, 216, 225, 352,
 Aurora (*K. Z.* 119).

In 3 Gedichten befindet sich das Schema a b b a:

D. G. 17, 49,
K. Z. 232.

G. A. 41 enthält alle drei Schemata, *G. A.* 100 enthält a b a b und a b b a, *K. Z.* 136 enthält a a b b und a b b a.

Von dem Reimschema der Sonetten ist schon früher die Rede gewesen. Mit einer Ausnahme haben sie alle weibliche

¹ Wie oben.

Reime. In den anderen Gedichten bevorzugt Rückert Strophen, die die gleiche Anzahl männlicher und weiblicher Reime bringen. Solche kommen in 64 Gedichten vor:

G. A.: 123, 137, 138, 140, 146, 149, 151, 153, 155, 156, 160, 162, 167, 168, 170, 174, 176, 177, 178, 178,

K. Z.: 1, 31, 68, 74, 80, 83, 86, 97, 99, 101, 103, 122, 124, 131, 136, 139, 142.1.2.3, 144, 147, 152, 155, 155, 161, 166, 168, 173, 179, 191, 200, 202, 217, 233, 234, 240, 243, 248, 251, 253, 255, 256, 259, 260,

R. N., I, 12.

Überwiegend weiblich gereimt sind 36 Gedichte:

G. A.: 100, 130, 143, 164, 180, 184, 185,

D. G.: 6, 10, 12, 14, 15, 19, 21, 24, 49, 56,

K. Z.: 19, 23, 39, 41, 49, 110, 115, 137, 150, 194, 195, 198, 209, 211, 216, 218, 229, 246, 232.

Überwiegend männlich gereimt sind folgende 26 Gedichte:

G. A.: 41, 100, 169, 174, 236,

D. G.: 5, 8, 17, 60, 65,

K. Z.: 26, 37, 45, 56, 76, 78, 95, 117, 126, 127, 129, 135, 208, 236, 352,

R. N., I, 13.

Durchaus männlich gereimt sind nur 18 Gedichte:

G. A.: 100, 173, 175, 235,

K. Z.: 33, 52, 58, 62, 72, 112, 119, 159, 182, 184, 214, 225, 241, 267;

während in 7 nur weibliche Reime zu verzeichnen sind:

G. A.: 125,

K. Z.: 140, 188, 197, 199, 227, 230.

G. A. 238 ist ungereimt, und *K. Z.* 265 ist im Stabreim verfasst. Abgesehen von den Sonetten sind also männliche und weibliche Reime fast gleich zahlreich verwendet.

Ausser in den Sonetten verfährt Rückert, wie die anderen Dichter seiner Zeit, ziemlich lässig beim Reimen.¹ Besonders häufig sind vokalisch unreine Reime, 80 an der Zahl. Die Sonette weisen 3 vokalisch quantitativ unreine Reime auf:

G. A. 3 hoch: doch,

¹ Diese Statistik aufgestellt, ohne Rückerts dialektische Eigentümlichkeiten in Betracht zu ziehen.

D. G. 37 Russe: Fusse, 72 müssen; Füßen
und keine vokalisch qualitativ unreine Reime. In den
übrigen Gedichten sind die quantitativ unreine Reime viel
zahlreicher. Sie kommen vor:

<i>G. A.</i>	41 hoch : doch	162 hoch : doch
	123 hoch : doch	164 Buche : Spruche
	123 hoch : noch	164 hat : tat
	123 hin : ihn	168 gross : schloss
	123 noch : hoch	170 -Rat : hat
	125 Flüssen : begrüßen	174 Wellington : schon
	125 Flüssen : begrüßen	174 Wellington : schon
	138 Strasse : Gasse	175 hoch : doch
	143 hasste : anmasste	176 grüssen : küssen
	146 schon : Napoleon	178 noch : hoch
	149 sprach : nach	178 noch : hoch
	153 Napoleon : -Sohn	185 empfahst : Stadt
	156 herum : Ruhm	235 makellos : Schloss
	160 Fichtenschüssen : grüssen	
<i>D. G.</i>	5 getan : kann	60 Pardon : schon
	12 ihm : drin	65 -Schuss : -Gruss
	12 -Grüsse : Russe	65 ruft : Gruft
<i>K. Z.</i>	1 Koloss : gross	83 Fuss : Überfluss
	1 Fuss : muss	83 Fuss : Überfluss
	26 Bucht : versucht	86 hoch : verkroch
	31 Napoleon : flohn	86 los : Ross
	31 dannen : -Fahnen	86 Tods : Trotz
	33 hin : Schwerin	99 Dresden : besten
	33 Sinn : Schwerin	99 bist du : siehst du
	39 sass : das	101 Ross : bloss
	39 das : Aas	101 Ross : bloss
	45 Napoleon : schon	101 Gras : Unterlass
	52 doch : hoch	101 Frost : getrost
	62 Fuss : Verdruss	101 gross : Ross
	62 Fluss : Fuss	103 Tuns : uns
	80 darum : Ruhm	103 fruchten : versuchten

110 Schuster : Muster	173 Gruss : Schluss
110 Namen : zusammen	184 Flucht : aufgesucht
112 Schuft : ruft	199 ist's : verdriesst's
122 Stoss : Schloss	199 Ruhm : um
127 Davoust : Lust	225 Frucht : gesucht
137 Napoleon : Ton	227 wohl : soll
152 liest : ist	227 -Sucht : untersucht
158 Kampfestos : Genoss	243 Albion : Thron
	352 hin : auszuziehn

R. N., I. 13 hoch : noch.

Qualitativ unreine Reime sind nur 14 an der Zahl:

G. A. 130 Gebirgen : Würgen	151 sprizet : nützet
137 Himmel : Getümmel	185 Kreuze : Reize
	185 ein : freu'n
D. G. 6 kommen : Summen	
K. Z. 45 weissen : Preussen	137 Freundin : Feindin
97 Knochen : suchen	188 Zürnen : Firnen
115 Freund : Feind	217 Deutschen :
137 Freundin : Feindin	-peitschen
	246 Leitung :
	-Bedeutung.

32 mal reimt ö : ö, 23 mal ū : ů, 12 mal ā : ä, 8 mal ī : ĩ, 5 mal ü : ü. Von den qualitativen unreinen Reimen ist eu : ei 8 mal belegt, i : ü 4 mal, o : u 2 mal, o : a 1 mal.

Von den 23 konsonantisch unreinen Reimen sind 11 d : t (inlautend) 3 ss : s, 2 and : Morand, 1 Belliance : Klangs, 1 Kranz : Orleans, 1 Platz : Sass, 1 Pfalz : Hals, 1 Mainz : alleins, 1 Tods : Trotz, 1 verflossen : erloschen. Keine von diesen kommen in den Sonetten vor, sondern sie sind alle in den anderen Gedichten zu verzeichnen:

G. A. 160 Schwerte : Erde	173 Bellalliance : Klangs
160 Schwerte : Erde	185 reden : Drometen
162 Schwerte : Geberde	
D. G. 15 heissen : Eisen	49 Riese : Spiesse
15 heissen : Eisen	65 Platz : Sass

<i>K. Z.</i>	1 mitunter : Wunder	99 Dresden : besten
	31 Nahten : Faden	122 Kranz : Orleanz
	49 Pfand : Morand	168 Pfalz : Hals
	68 Vaterland : Morand	191 Maden : Beraten
	80 Mainz : alleins	191 Maden : beraten
	86 verflossen : erloschen	246 Feindes : erscheint es
	86 Tods : Trotz	253 leidsche : Peitsche.

Zuweilen wird ein Wort durch Verstümmelung in den Reim hineingezwängt wie:

<i>G. A.</i>	164 Kuche : Buche	164 Ruhe : Fruhe
<i>D. G.</i>	42 Dulter : Schulter	78 bill'gen : Lil'gen
	73 abgehaunen : Augen- braunen	
<i>K. Z.</i>	86 Fraue : laue	122 Kranz : Orleanz.

In zwei Fällen reimen betonte auf sonst unbetonte Silben:

<i>K. Z.</i>	62 Heér : langsamér	225 Kérn : Eroberérn (humoristische Knittelverse).
--------------	---------------------	--

Sehr häufig reimen synkopierte Formen auf Vollwörter (besonders bei den Verben, z. B. schau'n), und noch häufiger reimen synkopierte auf synkopierte Formen. Einige Fälle von verkürzten Wörtern im Reime sind:

<i>G. A.</i>	39 Donner : Beson'ner	178 hab' : Grab
	164 bau : grau'	236 getan : Fahn'
<i>D. G.</i>	21 hab' : gab	21 hab' : gab
<i>K. Z.</i>	45 Hur' : nur	199 Volk : Wolk'
	62 dräu'nd : Freund	199 Preis : sei's
	62 Schwell' : hell	200 Lanz' : ganz
	62 Mild' : gilt	200 Schanz' : ganz(2)
	86 ging's : allerdings	227 Dichterling : kling'
	158 Grab : hab'	352 Eck' : Versteck
	184 Bett : hätt'	352 Hohn : Kron'.
	194 Reih' : sei	

Dass diese und so viele andere verstümmelte Wörter im Reim auftreten, lässt schliessen, dass sie im Text auch häufig sind,

und deutet ebenfalls auf einen sorglosen und lässigen Ton der Sprache überhaupt.

Achtmal stehen verlängerte Wörter (durch angehängtes e) an der exponierten Reimstelle:

G. A.	5 gesunde : gegenüberstunde (stand)	
	149 Tücke : zurücke	
K. Z.	31 Parise : Luise	97 alleine : Mondenscheine
	31 keine : reine	
	86 Fraue : laue	243 Jungfraue : Aue
		243 flohe : Drohe.

Assonanz ist nicht häufig:

G. A. 137,

K. Z. 68 zum grössten Teil, 86 viermal, 127.3.5.6, 139, 166, 209.2, 214, 216.

Absichtlich gleiche Reime kommen zuweilen vor:

G. A.: 100, 173,

D. G.: 65 zweimal, 66 dreimal,

K. Z.: 52, 112 zweimal, 136 zweimal, 155 zweimal, 211 viermal, 212 sechsmal, 72 fünfmal.

Gleiche Reime verschiedener Bedeutung befinden sich:

G. A.: 138, 140, 144,

D. G.: 15, 41, 45,

K. Z.: 26, 56 zweimal, 72 zweimal, 112, 191.

Eine unangenehme Wirkung haben im Gegensatz zu den obigen die übrigen gleichen Reimwiederholungen:

G. A.: 100, 155, 175,

D. G.: 49, 76,

K. Z.: 33 zweimal, 56 zweimal, 72 dreimal, 86 zweimal, 101, 110, 112 dreimal, 115, 155, 209, 216.

Unschön sind auch die gespaltenen Reime:

G. A.	125 seh' ich : steh' ich	143 bestimmter :
	125 eines : mein' es	nimmt er
	139 vernahm es : kam es	156 gegenüber : hüß' er
	139 weih' ich : prophezeih' ich	156 steh' ich : geh' ich
		180 Götter Vater : tat er
D. G.	12 erhob er : Bober	24 g'nug ist : klug ist
	24 Vater : hat er	38 kann es : Bannes

K. Z.	I Geistes : heisst es	140 Banner : begann er
	19 hab' ich : umgab ich	168 neunzig : Freund
	76 Trompeter : steht er	sich
	(dreimal)	173 Vater : hat er
	76 Trompeter : ver-	191 spricht so : spricht,
	schmäht' er	so
	76 Trompeter : mäht er	218 gedrehter : besteht
	(zweimal)	er
	78 Fieber : verschrieb er	246 Feindes : erscheint es
	99 bist du : siehst du	248 Alexander : an der.
	136 Leipzig : schreibt sich	

Das schwere Enjambement, das sich Rückert ungeniert erlaubt, stört zuweilen durch das Auseinanderreißen zusammengehöriger Worte. Dies ist zuweilen der Fall, wo Adjektive und Substantive getrennt stehen oder wo eine Trennung vom Verbum und enklitischem Pronomen dadurch verursacht wird:

G. A.: 125.8, 143.8, 153.7, 177.6, 30.48,

K. Z.: 19.8, 33.4, 86.46.

Durch solche Trennung kann es leicht geschehen, dass ein dem Sinnegehalt nach unbedeutendes Wort in die wichtige Reimstelle gerückt wird.

Dagegen das häufige Auftreten des Hiatus¹ am Versschluss kann in den meisten Fällen unmöglich stören. Die dort befindliche Redepause vertritt den üblichen Konsonanten. Auch innerhalb des Verses ist er ungewöhnlich häufig, wirkt aber meistens nicht störend, da beim Lesen die Stimme sich leicht daran gewöhnt, mühelos darüber hinweg zu gleiten.

Wie zu erwarten wäre bei dem Plauderton vieler dieser Gedichte, ist Synärese ebenfalls eine häufige Erscheinung. Hier seien nur die unangenehmeren Fälle angeführt:

G. A.: 123.1 wider'n (den)

K. Z.: 103.3 bei'n (den)

182.2 Der'm (dem).

155.8 in'n (den)

Aus demselben Grund ist Aphärese von Rückert oft angewendet, 'ne und 'nen sind besonders beliebte Abkürzungen:

¹ Unbetontes „e“ vor Vokalanlaut.

D. G.: 21.1.2.14,

K. Z.: 31.5, 80.2, Aurora 60.12, 214.5.7, 225 Zeile 39, 352 Zeile 50,

oder Elision tritt in zahlreichen Fällen, auch bei Substantiven ein. Viel seltener als Elision ist Apokope; eine Anzahl Fälle stammt aus Verbalabkürzungen, zweimal fehlt die Adjektivflexion und fünfunddreissigmal kommen abgekürzte Substantive vor, wovon einige im Reim auftreten. Noch seltener ist das paragogische „e,” das im Reim ganz besonders unangenehm und gezwungen wirkt:

<i>G. A.</i>	5.4 gesunde : stunde	149.19 Tücke : zurücke
<i>K. Z.</i>	26.12 zurücke	127.3 dreie
	31.1 Parise : Luise	243.1 Jungfraue : Aue
	31.3 neine : reine	243.3 flohe : drohe
	86.41 Fraue : laue	352 Zeile 80. ein flam-
	97.1 alleine : Mond-	mend Kreuze.
	sceine	

Synkope dagegen trifft man überall sowohl im Reim wie im Versinneren. Die grosse Mehrzahl der Fälle ist durch Weglassen des „e” in der Verbalendung „en” entstanden. Auch fällt das „i” gern weg vor „g” (blut’ge etc.). Aufdringlichere Fälle sind:

<i>G. A.</i>	125.10 Bund’sgenossen	146.9 Kön’gin
<i>D. G.</i>	19.1 g’nug	69.1 welch’s
	21.9 Gefang’schaft	71.5 g’nug
	34.2 g’nug	74.11 g’nug
	34.2 g’nug	77.17 g’nug
<i>K. Z.</i>	52.12 kein’n	161.21 g’nügen
	122.2 franschen	191.3 g’nug
	155.9 franzischen	202.15 einzler (einzelner).

Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse der bisherigen Kapitel befindet sich im folgenden Abschnitt.

KAPITEL VI

SCHLUSSWORT

Nach den vorhergehenden Kapiteln lässt sich Folgendes über Rückerts Tätigkeit als volksbegeisternder Sänger während der Befreiungskriege konstatieren. Von möglicher Wirkung auf den ersten grossen Volkskrieg von 1813/14 kommen bloss das *Lied des fränkischen Jägers* und die sechs in der 1813 erschienenen Flugschrift in Betracht. Das Erscheinen der *Deutschen Gedichte* in dieser Zeit wurde von dem Dichter selbst verhindert, der eher an seinen erhofften Dichterruhm als an die Sache des Vaterlands gedacht haben wird. Das *Jägerlied*¹ wurde damals vertont, aber nichts ist bekannt, wonach man urteilen kann, ob dieses Lied eine weite Verbreitung fand. Von den sechs anderen, eignen sich die fünf mir zugänglichen Gedichte nicht zum Kriegslied. Für den folgenden Krieg kommen zu den obenerwähnten das *Zum Empfang der rückkehrenden Preussen* und die 60 *Deutschen Gedichte*. Von diesen trägt allein das frische *Das ruft so laut* den schwungvollen Charakter, der ein rechtes Kriegslied auszeichnen muss. Dass 44 von den 60 *Deutschen Gedichten* Sonette waren, also unsänglich, verhinderte sie von vornherein, allgemein verbreitet zu werden. Die Lieder Arndts und Körners waren häufig alten wohlbekannten Melodien angepasst, gerade in der Absicht, sie dadurch besser unter das Volk zu verbreiten. Rückert dagegen hatte überhaupt kein Verständnis für die Musik² und wäre also beim besten Willen nicht im Stande

¹ C. Beyer, *Nach. Ged.*, S. 85.

² Beyer, *Nach. Ged.*, S. 260. Ein Brief Rückerts an Hofadvokat Beyer: „Von einer kleinen Reise zurückkommend, finde ich Ihren Brief auf mich warten, und morgen verreise ich abermals. . . . Sie sehen daraus, warum aus der musikalischen Dichtung nichts werden kann; ich wünsche nur, dass Sie noch Zeit haben, sich anderweit umzusehen oder es schon getan haben. Verlieren würden Sie auf alle Fälle nichts dabei; denn Sie mögen in so schlechte Stümperhände geraten, als nur immer die meinen nicht sind, so wird man Ihnen doch eher etwas Musikalisches

gewesen, den Erfolg seiner glücklicher veranlagten Zeitgenossen zu erzielen. Auch enthielten die Sonette in einer hohen Sprache eine Fülle von Bildern aus der Antike, die nie Gemeingut des gewöhnlichen Volkes werden könnte. Sie hätten nur beim gebildeten Publikum Anklung gefunden. Schon im Herbst 1814¹ war der *Kranz der Zeit* vollendet. Als Anfang März 1815, nach Napoleons Rückkehr von Elba, der Krieg aufs neue ausbrach, versäumte Rückert wieder den richtigen Moment, und obgleich sein Verleger Cotta auf einen zeitigen Druck wohl gedrängt haben wird, erschienen diese Gedichte erst² zwei Jahre nach dem Friedensschluss. Wieder hatte sich Rückert als keinen Mann der Tat gezeigt. Von allen seinen Gedichten, die während der Befreiungskriege erschienen sind, waren nur zwei, vielleicht drei echte Krieglieder im wahren Sinne des Wortes. Eine Gleichstellung Rückerts mit solchen begeisterten, dichterisch produktiven Kämpfern wie Arndt, Körner oder Schenkendorf ist undenkbar.

Wenn man diese Lyrik als Ganzes und als Kunstwerk betrachtet, so kommt man zu folgendem Ergebnis. Die Sonette sind im allgemeinen nicht nur viel ursprünglicher als die anderen Gedichte, sie sind auch viel sorgsamer gedichtet. Die Reime sind vollkommener, der Rythmus fester, und durch lobenswerte Ungezwungenheit besonders im Auftakt gelingt es dem Dichter, Leben und Frische in seine Verse zu bringen. In den anderen Gedichten ist die Reimreinheit weniger beachtet, die Wortverstümmelung im Reim, der Gebrauch von identischen Reimen gleicher Bedeutung, von Flickwörtern und Flickversen zu tadeln. Auch lässt sich's nur selten ermitteln, dass der Dichter versucht hat, die besonderen Qualitäten der verschiedenen Reime und Versfüsse sich dienstbar zu machen, um bestimmte Wirkungen zu erreichen.

machen, als ich, ganz und gar unmusikalischer Dichter. Sollte mir übrigens im Schwarzwalde der Drang ankommen, so schicke ich Ihnen etwas Unmusikalisches, das Sie dann als Zugabe zum Feste verwenden können nach Gefallen."

¹ *Briefe an Fouqué*, S. 316.

² *Briefe an Fouqué*, S. 327, 518. Boxberger, *R. Studien*, S. 137.

Ebenfalls sind die Sonette viel würdiger und erhabener im Ton und die stilistischen Mittel, die dem Dichter zur Verfügung¹ stehen, hier häufiger verwendet. Ungeschicktes und Geschmackloses sind selten in den Sonetten, häufig in den übrigen Gedichten. Die Knappheit der Sonettenform diente dazu, der unerfreulichen Weitläufigkeit zu steuern, die sonst so oft verkommt.

Eine Anzahl zeitgenössischer Rezensionen der *Deutschen Gedichte* sind kurz nach ihrer Veröffentlichung erschienen. Hier sei besonders hingewiesen auf die überschwenglich günstige Besprechung durch Gustav Schwab in der *Zeitung für die elegante Welt* 1814 sowie auf die ebenso bittere Kritik in der Zeitschrift *Allemannia. Für Recht und Wahrheit*, München 1815. Beide sind im Anhang abgedruckt.

¹ Die Allegorie ist im 52.6% der Sonette, im 34.6% der übrigen Gedichte verwendet, die Metapher in 43.2% der Sonette und in 27.4% der übrigen, die Vergleichung in 13.5% der Sonette und in 6.5% der übrigen, das Gleichnis in 9.4% der Sonette und in 1.3% der übrigen. Das Beispiel kommt in den Sonetten nicht vor, ist aber in den anderen Gedichten viermal zu verzeichnen.

ANHANG

I. Bibliographie	91
II. Verzeichnis der Überschriften oder Anfangszeilen	95
III. Vergleichendes Verzeichnis der Gedichte in <i>D. G., K. Z., G. A.</i> ...	97
IV. Textkritisches	99
V. Damalige Rezensionen der Deutschen Gedichte.....	101

I

BIBLIOGRAPHIE

- Fr. Rückerts Gesammelte poetische Werke,² 12 Bde., Fr. a./M. 1882 f.
Fr. Rückerts Gesammelte Gedichte, 6 Bde., Erlangen 1837/8.
Fr. Rückerts Gesammelte Gedichte, 3 Teile, Fr. a./M. 1843.
Deutsche Gedichte, von Freimund Raimar. 1814 o. o.
Fr. Rückerts Kranz der Zeit, Zweiter Band., Stutt. u. Tübingen 1817.
Napoleon, Erstes Stück, von Freimund Reimar, Stutt. u. Tübingen 1815.
Napoleon, Zweites Stück, von Freimund Reimar, Stutt. u. Tübingen 1818.
Rückert Nachlese, Bd. I, Weimar 1910, hrsg. von Leopold Hirschberg,
Gesell. d. Bibliophilen.
Rückert Nachlese, Bd. II, Weimar 1911, hrsg. von Leopold Hirschberg,
Gesell. d. Bibliophilen.
Politisches Notizbuch, 172 ungedruckte Gedichte von Fr. Rückert, hrsg.
von Leopold Hirschberg, Berlin, Lpz. 1911.
Fr. Rückert: Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein, Lpz. 1863.
Aurora, Eine Zeitschrift für Kunst und Poesie in Franken, Heft IV, Würz-
burg 1813.
H. Rückert: Aus Fr. Rückerts Nachlass, Fr. a./M. 1867.
Marie Rückert: Rückerts Poetisches Tagebuch, Fr. a./M. 1888.
Lieder und Sprüche aus Rückerts Nachlass, Fr. a./M. 1867.
C. Beyer: Fr. Rückert. Ein biographisches Denkmal, Fr. a./M. 1868.
C. Beyer: Fr. Rückerts Leben und Dichtungen, Fr. a./M. 1866.
C. Beyer: Fr. Rückert. Ein Lebens- und Charakterbild für Haus und
Schule, Fr. a./M. 1888.
C. Beyer: Fr. Rückert ein Deutscher Dichter, Fr. a./M. 1867.
C. Beyer: Fr. Rückert und das Regentenhaus von Sachsen-Koburg-
Gotha, Stutt. 1886.
C. Beyer: Neue Mitteilungen über Fr. Rückert und kritische Gänge und
Studien, Lpz. 1873.
C. Beyer: Nachgelassene Gedichte Fr. Rückerts und neue Beiträge zu
dessen Leben und Schriften, Wien 1877.
C. Fortlage: Fr. Rückert und seine Werke, Fr. a./M. 1867.

- Franz Muncker: Fr. Rückert, Bayrische Bibliothek, Bd. 14., Bamberg 1890.
- R. Boxberger: Rückert Studien, Gotha 1878.
- R. Boxberger: Fr. Rückert als Dramatiker. Dramaturgische Blätter und Bühnenrundschaу, Nr. 20. 21., Berlin 1888.
- C. Kühner: Dichter, Patriarch und Ritter, Fr. a./M. 1869.
- A. Duncker: Fr. Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau und sein Direktor Johannes Schulze², Wiesbaden 1880.
- Altfränkische Bilder und Geschichten aus dem Erinnerungsschatz einer alten Tante, Coburg o. J.
- L. Magon: Der junge Rückert. Bd. I, Fr. Rückerts persönliche und dichterische Entwicklung bis zum Beginn der politischen Dichtung, Halle 1914.
- Fr. Reuter: Fr. Rückert in Erlangen und Joseph Kopp, Hamburg 1888.
- Fr. Reuter: Fr. Rückert in Erlangen, Progr. des kgl. Christianeums, Altona 1887/8. 1893.
- Fr. Reuter: Aus Fr. Rückerts Leben, 53. Jahresbericht des Hist. Vereins für Mittelfranken, Ansbach 1906.
- Fr. Reuter: Aus Fr. Rückerts Leben, 55. Jahresbericht des Hist. Vereins für Mittelfranken, Ansbach 1908.
- G. Karpeles: Literarisches Wanderbuch, Berliner Spaziergänge, Berlin 1898.
- G. Karpeles: Fr. Rückert und das Berliner Hoftheater, Dramaturgische Blätter u. Bühnenrundschaу., Nr. 21., Berlin 1888.
- P. de Lagarde: Erinnerungen an Fr. Rückert, Göttingen 1886.
- A. Sohr und A. Reifferscheid: H. Rückert in seinem Leben und kleineren Schriften, Weimar 1877.
- Dr. S.: Altschweinfurtisches und Fr. Rückert, Augsburgser Abendzeitung, Sammler Beilage 119 f., 1890.
- A. Sohr: Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken, Weimar 1880.
- Ed. Bayer: Fr. Rückert in Berlin, Der Bär, 14. Juli 1888. Berlin.
- König Ludwig I. und Fr. Rückert, Münchner Neueste Nachrichten, 11. Sept. 1888, Nr. 416.
- R. Genée: Zeiten und Menschen, Berlin 1897.
- A. Schlossar: Vier Jahrhunderte deutschen Kulturlebens in Steiermark, Gratz, Lpz. 1908.
- Selbstcharakteristik Rückerts, Leipziger Illustrierte Zeitung, Nr. 2508, Lpz. 1891.
- Briefe an Friedrich Baron d. l. Motte Fouqué, hrsg. von Baronin d. l. M. Fouqué, Berlin 1848.
- Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, hrsg. von Holtei, Hannover 1872.
- Aus dem Nachlass Varnhagens v. Ense, Bd. II, Lpz. 1867.
- Schnorr v. Carolsfeld: Briefe aus Italien, Gotha 1886.
- P. D. A. Atterbom: Aufzeichnungen, Übersetzt von Maurer, Berlin 1867.
- A. Ebrard: Lebensführungen, Gütersloh 1888.
- G. F. L. Stromeyer: Erinnerungen eines deutschen Arztes, Hannover 1875-

- Janssen: J. F. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften, Freiberg 1868.
- Wigand: H. W. J. Thierschs Leben, Basel 1901.
- Melchior Meyer: Biographisches, hrsg. von Bothmer und Carriere, Lpz. 1874.
- v. Schubert: Selbstbiographie, Erlangen 1854/6.
- Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen, hrsg. von Fürst, Berlin 1858².
- L. Geiger: Therese Huber, Stuttgart 1901.
- F. Max Müller: Alte Zeiten, alte Freunde, Gotha 1901.
- Augsburger Allgemeine Zeitung, Nr. 224, Beilage, Augsburg 1875.
- Zeitschrift Gegenwart, Nr. 2, 14. Jan. 1888. Berlin 1888.
- Vossische Zeitung, Nr. 174, Berlin 1908.
- Schweinfurter Tageblatt, 30. März 1904, Schweinfurt 1904.
- Augsburger Allgemeine Zeitung, Nr. 40, Beilage, Augsburg 1873.
- Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte, Bd. V, S. 235, Leipzig, 1876.
- P. L. Adam u. A. Koelle: Joh. Jak. Wagner Lebensnachrichten und Briefe, Ulm 1851.
- Leonh. Rebus: Joh. Jak. Wagners Leben, Lehre u. Bedeutung, Nürnberg, 1862.
- Briefe von Heinrich Voss, hrsg. von A. Voss. Heidelberg 1838.
- Europa. Eine Zeitschrift. Bd. II, Frankfurt a./M. 1803.
- Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 1901, 10. August 1814, Stuttgart 1814.
- Die Musen, hrsg. von Fouqué und Neumann, Bd. I, S. 452/6, Berlin 1814.
- Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 171, Sept. 1814, Jena 1814.
- Heidelberger Jahrbücher der Literatur, Nr. 49, Heidelberg 1814.
- Deutsche Blätter, hrsg. von Brockhaus, Bd. V, Nr. 186, 192, 209, 226, Lpz., Altenburg 1814.
- Zeitung für die elegante Welt, hrsg. von A. Mahlmann, Nr. 183/4, 254, Lpz. 1814.
- Gesellschaftsblatt für gebildete Stände, Nr. 1, 4. Jan. 1815, München 1815.
- Allemannia. Für Recht und Wahrheit, Bd. III, München 1815.
- Diary and Letters of Wilhelm Müller. Ed. Allen & Hatfield. Chicago 1903.
- Die Tagebücher des Grafen August v. Platen, Stuttg. 1900.
- E. M. Arndt: Ausgewählte Werke, Hesses Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben.
- G. S. v. Schenkendorfs Gedichte, 4. Aufl., Stuttg. 1871.
- Theodor Körners Werke. Bde. 152/3 Kürschners Deut. National-Literatur, Stuttg.
- H. v. Kleists Werke, hrsg. von E. Schmidt, Bibl. Institut, Lpz. u. Wien.
- E. M. Arndt, Allgemeine Deutsche Biographie.

- G. S. v. Schenkendorf, Allgemeine Deutsche Biographie.
 Theodor Körner, Allgemeine Deutsche Biographie.
 R. Haym: E. M. Arndt, Berlin 1860.
 A. Hagen: Max. v. Schenkendorf, Berlin 1863.
 K. Berger: Theodor Körner, Bielefeld und Lpz. 1912.
 Jonas: Ch. Gottf. Körner, Berlin 1882.
 O. Brahm: H. v. Kleist, Berlin 1911.
 H. v. Treitschke: H. v. Kleist, Deutsche Bücherei, Berlin.
 Lange: Der Dichter Arndt, Berlin 1910.
 H. Welsmann: Theodor Körners Leier und Schwert, etc. St. Wendel 1891.
 Bratu: Fouqués Lyrik, Berlin 1907.
 Stahl: Die Entwicklung der Affekte in d. Lyrik der Freiheitskriege, Lpz. 1908.
- H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, 5. Aufl., Lpz. 1908.
 H. v. Treitschke: Fichte und die nationale Idee, Deutsche Bücherei, Berlin.
 H. v. Zwiedineck-Südenhorst: Bibliothek Deutscher Geschichte, Bd. II, Stuttg. u. Berlin 1903.
 Goedeke: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. VII, VIII, Dresden 1900, 1905.
 Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, Stuttg., Lpz., Berlin 1892 ff.
 Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, Bamberg, Lpz., Wien 1894 ff.
 Das literarische Echo, Berlin 1898 ff.
 G. G. Gervinus: Geschichte der Deutschen Dichtung, 5. Aufl., Lpz. 1875.
 A. Koberstein: Geschichte der Deutschen National-Literatur, 5. Aufl., Lpz. 1873.
 R. Koenig: Deutsche Literaturgeschichte, 13. Aufl., Lpz. 1882.
 Achtzehnhundertneun. Die pol. Lyrik des Kriegsjahres, hrsg. v. Arnold u. Wagner, Wien 1909. Schriften des Literarischen Vereins in Wien, Bd. XI.
 Flugschriften Sammlung der Berliner Kgl. Bibliothek, 1812/16.
 Der Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonapart, seine Familie u. seine Anhänger etc., Stuttg. 1849 f.
- J. Minor: Neuhochdeutsche Metrik², Strassb. 1907.
 F. Saran: Deutsche Verslehre, München 1906.
 S. Mehring: Deutsche Verslehre, Reclam, Lpz. o. J.
 H. Welti: Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung, Lpz. 1884.

II

VERZEICHNIS DER ÜBERSCHRIFTEN ODER ANFANGSZEILEN DER GEDICHTE

DEUTSCHE GEDICHTE

	Seite		Seite
An meinen Bruder.....	5	Habt ihr gehört.....	42
General Vandamme.....	6	Dich möcht ich sehn.....	42
Marschall Ney.....	8	Es stieg ein trüber.....	43
General Wrede.....	10	Frau'n Preussens, nehmt.....	43
Marschall Vorwärts.....	12	Nicht mehr das Gold.....	44
Auf die Schlacht an der Katz- bach.....	14	Wir schlingen unsre Händ'....	44
Auf das Mädchen aus Potsdam, Prochaska.....	15	Der ich gebot.....	45
Auf die Schlacht von Leipzig..	17	Festlied.....	49
Die verunglückten Brücken...	19	Kosacken-Winterlied.....	56
Lied einer gebornen Preussin..	21	Teufelslied.....	60
Lied eines fränkischen Mäd- chens.....	24	Das ruft so laut.....	65
Zum Auszug der Koburgischen Freiwilligen und Landwehr..	28	Ich muss, um eure.....	69
Der Mann ist wacker.....	33	Hoch auf des Nordens.....	70
O dass ich stünd'.....	34	Hast du gedacht.....	70
Was schmiedst du Schmied? ..	34	Seht her, ihr ew'ger.....	71
Ihr, die ihr klebt.....	35	Habt ihr mit Vorbedacht.....	71
Ihr, ernsthaft tummelnd.....	35	Auf, ihr „verachtungswürdi- gen“.....	72
Ihr Ritter, die ihr haust.....	36	Von Moskow nach Paris.....	72
Wenn nicht ein Zaubrer.....	35	Ja freilich nicht allein.....	73
Sprengt eure Pforten auf.....	37	Der du noch jüngst.....	73
Die kalte Jungfrau.....	37	Ihr Flüchtlinge mit.....	74
Vom Himmel laut.....	38	Weit g'nug hat der Kosack....	74
Seejungfrau, spielende.....	38	Horch auf, Berlin.....	75
Der blutdurchwirkte Vorhang..	39	Wir haben lang mit stummen ..	75
Es steigt ein Geist.....	39	Borussia, gelegt in.....	76
Nennt es, so lang's euch.....	40	Der Himmel schlägt die Feinde	76
Nicht schelt' ich sie.....	40	Der alte Fritz sass.....	77
Bei Gott! Wenn euch nicht...	41	Das Schwert, das Schwert,...	77
Ihr Knaben, die ihr könnt....	41	Wer sind die Jünglinge.....	78
		Bei Got.! Kein Nichts ist's,...	78
		O welche Männer steigen.....	79

KRANZ DER ZEIT

Ode.....	1	Die Hähne auf ihrem Mist....	39
Dienerin Poesie.....	13	Gott und die Fürsten.....	41
Der Friede im Kriegskranze...	14	Brauttanz der Stadt Paris....	45
Siegsbogen und Joch.....	15	Der Stadt Hamburg Früh- lingsseufzer.....	49
An die Unbesungenen.....	16	Der grüne Zweig.....	52
An den Freiherrn Truchsess...	19	Die drei Stücke.....	56
An meinen Bruder.....	23	Arm Saarvögelein.....	58
Der Elster Lied von der Leip- ziger Schlacht.....	26	Des heimkehrenden Kriegers Schmachlied.....	62
Die unechten Fahnen von der Hanauer Schlacht.....	31	Sächsisches Bannerlied.....	68
Held Davoust in Schwerin!...	33	Wo Feldmusik und Kurass her?.....	72
Der Rheinübergang der Preu- ssen in der Neujahrsnacht...	37	Das Glückssross.....	74

Der Stabstrompeter.....	76	An Habsburgs Adler.....	195
Der Stabsarzt.....	78	Eiche und Lilie.....	197
Auch ein Held.....	80	Der Weichselzopf.....	198
Johanna Stegen.....	83	An den sächsischen Rauten-	
Das Lied von der Chirurgen-		kranz.....	199
frau.....	86	Klage um den zerrissenen Rau-	
Der Unteroffizier Auguste Fr.		tenkranz.....	200
Krüger.....	95	Des Mundes Schutzrede für die	
Braut Leonore.....	97	jungen Schnautz- und Backen-	
Zehrfennig und Torsperre Na-		bärte.....	202
poleons des Grossen.....	99	Der Linsenorden.....	208
Französische Steckenreiter....	101	Sieben und zwanzig Franzosen	
Der deutsche Grossvater.....	103	in einer fränkischen Schmiede	209
Landsturmliedchen.....	110	Das Lied von neun und neunzig	
Landsturmlied.....	112	Schneidern.....	211
Unter Hauptmann Wasmer....	115	Kosackenhinterlassenschaft....	214
Unsers Hauptmann Wasmers		Kosackensprache.....	216
Tod.....	117	Fortsetzung.....	217
Der Zeitungsleser.....	122	Die französischen Bauernzöpfe	218
Der Illuminat.....	124	Missverständnis.....	225
Davoust, der in Frankreich		Das man die Franzosen nicht	
Häuser löscht.....	126	Franken heisse.....	227
Davoust zu Vierteln.....	127	Kur der Undeutschen.....	229
Vandamme wieder da.....	129	Der Teufelsstrick.....	230
Moreaus Lob.....	131	Deutscher Spruch auf den	
Auf Ostermanns Becher.....	135	deutschen Stein.....	232
Denkspruch auf die heurige		An die Wiedersacher des	
Kornkammer.....	136	deutschen Steins.....	233
Leipzigs Ehrenname.....	137	Beim Nachtlicht.....	234
Die heiligen Spuren.....	139	Feuerbach.....	236
Die Sachsen bei Miltenberg....	140	Die vier Namen.....	238
Die Gräber zu Ottensen.....	142	Zusatz.....	240
Allgemeines Grablied.....	150	Trost der Deutscheit.....	241
Körners Geist.....	152	Der rückkehrenden Freiheit	
Vorreiter Schill.....	155	Lied.....	243
Körners Schwester an ihren		An die deutschen Schreiber....	246
Bruder.....	158	Franzens Generalitäten.....	248
Braunschweigs Preis.....	161	Schwarzenbergs Kriegskamerad	251
Braunschweigs Fall.....	166	An Alexander.....	253
Prinz Karl.....	168	An die Diplomaten.....	255
Prinz Koburg.....	173	Deutschlands Feierkleid.....	256
Hofer, Kommandant von Tyrol	179	Deutschlands Heldenleib.....	259
Der Kapuziner Haspinger.....	182	Der Stuhl zu Aachen.....	260
Speckbacher.....	184	Roland zu Bremen.....	265
Die neuen Schweizer.....	188	Rom.....	267
Der Schweizerkäs' von 1814....	191	Ein Gleichnis.....	352
Späterer Zusatz.....	194		

AURORA, 1813, HEFT 4.

Lied des fränkischen Jägers... 60

RÜCKERT NACHLESE, BD. I.

Doktor und Apotheker..... 12 Blücher und Wellington hoch. 13

GESAMMELTE POETISCHE WERKE

Der Gipfel von dem Helikon..	3	Erhebung.....	129
Könnst' ich der Zukunft.....	4	Sühnung.....	130
Dess tröst' ich mich.....	4	Die lange Sorge.....	137
Du blühetest, die schönste....	5	Die goldne Luft.....	138
Ihr Deutschen von dem.....	5	Die Strassburger Tanne.....	140
Ihr, die der Himmel hat.....	6	Der fünfzehnte August.....	143
Du Sprachbegabter.....	6	Magdeburg.....	146
Es ist vor uns in.....	26	Napoleons Sonnenwende.....	149
Ihr deutschen Wälder.....	27	Die linke Hand.....	151
Gleich wie die Juden.....	30	Die Erfrorenen.....	153
Welch wundersam verschlungenes.....	30	Der ewige Nordschein.....	155
Ja, ja, gelingen muss.....	31	Oktoberfeuer.....	156
Die Hand des Herrn.....	31	Die Erscheinung.....	160
Du denkst nur, das sind.....	32	Nachtgesicht.....	162
O ihr drei Herrscher.....	32	Die Gottesmauer.....	164
Des Tages, wo du deines.....	33	Der Siegsbogen.....	167
Nun Deutschland, horch.....	33	Gottes Zorn.....	168
Tritt auf, Gigant.....	34	Gottes Rute.....	169
Lasst, Himmel, tönen.....	34	Der Götter Rat.....	170
Weh, Leipzig, dir.....	35	Der Papagei.....	173
Du Volk des Zorns.....	35	Blücher.....	174
Gepriesen sei der Herr.....	36	“.....	174
Die Geister der gefallnen.....	38	“.....	175
O Märtyrer, der Herr.....	38	“.....	176
Die ihr vom Morgen bis.....	39	“.....	177
Viktoria, Schiedsrichterin.....	39	“.....	178
Kriegsruf.....	41	Die heimkehrenden Götter....	180
Freiheitslied.....	42	Die preussische Viktoria.....	184
Scharnhorsts Grabschrift.....	100	Zum Empfang der rückkehrenden Preussen.....	185
Blücher und Gneisenau.....	100	Widerruf, 1815.....	235
Auf einem Pfeifenkopf mit Blüchers Bild.....	100	Herr Kongress.....	236
Die drei Gesellen.....	123	Vergleichung.....	238
Des Rheinstroms Gruss.....	125		

III

VERZEICHNIS DER IN DEN DEUTSCHEN GEDICHTEN UND IN DEM KRANZ DER ZEIT ENTHALTENEN GEDICHTE MIT ANGABE (FALLS VORHANDEN) DER SEITEN, WO DIESELBEN IN DEN GESAMMELTEN POETISCHEN WERKEN II.

TITEL-AUFLAGE FRANKFURT A./M. 1882, VORKOMMEN

D. G.	G. A.						
5	199	35	8	42	16	72	22
6	200	35	9	43	16	72	21

<i>D. G.</i>	<i>G. A.</i>						
8	201	36	9	43	17	73	28
10	202	36	10	44	17	73	19
12	203	37	10	44	18	74	22
14	208	37	11	45	18	74	23
15	210	38	11	49	222	75	23
17	211	38	12	56	226	75	24
19	212	39	12	60	228	76	24
21	—	39	13	65	230	76	25
24	232	40	13	69	19	77	25
28	231	40	14	70	20	77	26
33	7	41	14	70	27	78	28
34	7	41	15	71	20	78	29
34	8	42	15	71	21	79	29

<i>K. Z.</i>	<i>G. A.</i>						
1	43	83	59	150	76	218	219
13	36	86	—	152	77	225	—
14	37	95	61	155	79	227	—
15	37	97	62	158	80	229	101
16	—	99	—	161	82	230	—
19	—	101	—	166	85	232	101
23	—	103	63	168	86	233	101
26	—	110	67	173	89	234	—
31	206	112	—	179	92	236	—
33	204	115	69	182	94	238	102
37	—	117	70	184	95	240	103
39	—	119	—	188	213	241	104
41	48	122	—	191	214	243	104
45	208	124	—	194	215	246	—
49	—	126	—	195	97	248	—
52	50	127	—	197	—	251	—
56	—	129	—	198	—	253	—
58	—	131	—	199	—	255	—
62	52	135	99	200	—	256	107
68	—	136	—	202	216	259	106
72	56	137	99	208	—	260	—
74	57	139	—	209	98	265	—
76	—	140	71	211	—	267	—
78	—	142	72	214	—	352	109
80	58			216	—		
				217	—		

IV

TEXTKRITISCHES

- | D. G. | G. A. | |
|-------|-----------|--|
| 17 | 211.5.4. | Tränken können = Tränken |
| 24 | 232.15.5. | Halt eine Zucht = Eine Tugend |
| 56 | 226.6.7. | den Feind die Schlange = die feindliche Schlange |
| 70 | 27.42 | rüstetest = richtetest |
| | .42 | ich will = will ich |
| 75 | 23.34 | eures Retters = höchster Rettung |
| | .34 | Er = Sie |
| 76 | 25.37 | Eine Saat = Die Saat |
| | .37 | Aschen = Asche |
| 77 | 25.38 | Will's noch nicht fechten = Will Preussen fechten |
| | .38 | Ich komme vom Gesdicke = mit Siegesglanz im Blicke |
| | .38 | Zu dir gesandt als Bote = Ich komme dir als Bote |
| | .38 | Jetzt = Nun |
| 60 | 228 | Es fehlen vier Strophen: |
| D. G. | 60.3. | Ein listiger Teufel warest du,
Und hast mich oft berücket;
Wie geht's mit deinen Listen zu,
Das keine mehr dir glücket?
O Schad' um deine Teufelslist,
Du weiland listiger Teufel bist
Ein dummer Teufel geworden. |
| | 4. | Ein stolzer Teufel warest du,
Und hast mich's lassen fühlen;
Und ich sah deinem Stolz so zu,
Durfst mir den Mut nicht kühlen.
Jetzt zog man deinen Stolz dir aus,
Und, Teufel, du gehst nackt nach Haus,
Ein recht demütiger Teufel. |
| | 8. | Der von der Mosel, der vom Rhein,
Quillt noch aus deutscher Erden;
Die beiden waren von Anfang mein,
Und sollen's wieder werden.
Der von Burgund ist auch wohl gut!
Was wollt ihr mir geben, rotes Blut,
Oder den Wein, den roten? |
| | 11. | Das ist ein allzu reiches Land,
In jeder Stadt sind Messen;
Vergessen hab' ich nicht die Hand,
Das Geld hab' ich vergessen.
Wo ist's denn her, womit ihr prahlt?
Aus Deutschland ist es, unbezahlt;
Und soll ich's nun hier euch bezahlen? |

- K. Z. G. A.
 80 58.2.2. Wir haben 'nen = Wir haben auch 'nen
 144 73.5.1. Hat wo = Nicht wo
 2. Nicht dürfen = Hat dürfen
 158 80.9.2. In deiner Lieder = Zu deiner Lieder
 184 95.16.3. Herz fast brach = Herz zerbrach
 191 214. Es fehlen zwei Strophen:

K. Z. 191.7. Der Rabe mag nun krächzen,
 Weil er nicht kriegt den Käs',
 Die Maden etwan ächzen;
 So ist's der Zeit gemäss,
 So ist's nach rechtem Schrote:
 Zum deutschen Freiheitsbrote
 Gehört der Schweizerkäs'.

8. Die deutsch Hausmutter spricht so,
 Wofern ich recht vernahm,
 Und wenn sie nicht spricht, so
 Versteht sie schlecht den Kram.
 Wär' ich ihr Haushaltführer,
 So spräch' ich so statt ihrer,
 Das sprech' ich ohne Scham.

194 = 214.7 und 8.

209 = 98.6.4. Aus ihren Säbeln = Beim Feierabend

Zeitschrift *Aurora* Heft IV. 1813. S. 60 = K. Z. 119. *Lied des fränkischen Jägers.* Es fehlen in K. Z.:

3. Der grüne Busch mein Bruder ist,
 Er half mir bergen meine List,
 Dess Zweig den Stutz mir hielt,
 Als ich nach Blut gezielt.
 4. Der Nebel ist mein Mantel grau,
 Den nehm' ich um die Schultern schlau,
 Dass nicht der Feind mich sieht,
 Wann ihn mein Garn umzieht.
 13. Mein Schätzel sagt: Geh' frisch hinein
 Und wenn du drin verlierst ein Bein,
 Dafür so trage ich
 Dann auf den Händen dich.

K. Z. 10. fehlt in *Aurora*.

Aurora 7. { Von Federn eine Reihe gut
 Steht aufgepflanzt Hut an Hut,
 Wir haben es ertappt, }

= K. Z. 5. { Die Federn auf des Jägers Hut
 Sind wohl zu Federlappen gut;
 Wir haben sie ertappt, }

Aurora 9.2 was = *K. Z.* 7.2 mir

Aurora 11.1 Schätzel = *K. Z.* 11.1 Schätzchen

Aurora 15.2 Da will ich singen einen Reim

= *K. Z.* 13. Da bring ich mit mir einen Reim

3.4. sind in *K. Z.* umgetauscht

Aurora 16.3 { Und wenn er Friede singt, }
 { So zieh' ich heim beringt }

= *K. Z.* 14. { Und singt er Friede mir, }
 { So kehr' ich heim zu ihr }

Aurora 17.2 grüner Gruft = *K. Z.* 15.2 kühler Gruft

3 von mir = 3 zu ihr;

Aurora 18.3 einstens = *K. Z.* 16. einstmals

Aurora 19.1. Und wenn dem Himmel es gefällt = *K. Z.* 17.1 Und wenn's

dem lieben Gott gefällt,

2. in der Welt = auf der Welt

3. das letzte = mein letztes

V

DAMALIGE REZENSIONEN DER DEUTSCHEN GEDICHTE¹

Morgenblatt für gebildete Stände. d. 10. August 1814. Nr. 15. 1901.

„Diese Sammlung aus deutscher Brust mit freiem Munde gesungener Lieder zeichnen sich darum vor der Menge in Bezug auf die Ereignisse der letzten Tage erschienenen Blätter aus, weil sich ein recht mannigfach lebendiges Dichtertalent darin offenbart, für welches es uns leid tun würde, wenn es nur in der kurzen Gegenwart, der seine Lieder galten, gekannt sein sollte. Sie gehören nicht nur zu den besseren, sondern einige darf man wohl zu den besten zählen, und das will viel sagen; denn die Morgenröte der neuen Freiheit hat manche Himmelslerche erweckt, die wettsingend mit ihr aufschwebte. Die in Nr. 1 und 3 enthaltenen sechzehn Kriegslieder möchten wir Volkslieder nennen und wollen das keineswegs zu ihrem Nachtheile gesagt haben. Es atmet in allen ein recht frischer und in einigen z. B. in dem auf den Marschall Ney, Vandamme, die Schlacht bei der Katzbach und in dem ‚Teufelsliede,‘ ein fast neckischer Geist. Zum Theile gehen sie aber auch einen bedächtigeren, ruhigeren Gang wie das im ‚Festlied,‘ ‚Kosaken-Winterlied‘ und im ‚Liede einer geborenen Preussin‘ der Fall ist. Die kleine Unregelmässigkeit der Form scheint gerade eigentümlich zu diesen Liedern zu gehören, und ihnen die lebendige Regsamkeit zu geben, die besonders an ihnen gefällt. Darum, und besonders darum vergibt man sie dem Verfasser gern, weil er an den meisten seiner Sonette bewiesen hat, dass er, wo es ihm darum zu tun ist,

¹ In den Rezensionen ist die Orthographie modernisiert worden, und es sind auch einige angezeigte Abkürzungen vorgenommen. Die hervorgehobenen Stellen des Originals sind durch den Kursivdruck wiedergegeben.

wohl auch der regelgerechten Form Meister werden kann. Diese unter Nr. 2 und 4 enthaltenen vierundvierzig Sonette nennt er geharnischte und das mit Recht. Sieht man ihn doch bei den meisten recht in Harnisch und zähneknirschend dastehen, und zürnend über die Schlawheit um ihn her. Nicht als die Besten, sondern als Beleg für das gesagte, mögen folgende hier stehen: [hier folgen: G. S. 3 ‚Was schmiedst du Schmied‘ etc., G. S. 6 ‚Ihr Ritter, die ihr haust‘ etc.]”

Die Musen. Jahrgang 1814, S. 452/6. Fouqué über die Deutschen Gedichte.

Über den Dichter Freimund Raimar und das deutsche Sonett.

„Wer irgend einen Zweig der heiligen Kunst aus echtem Herzen liebt und übt, kennt wohl nicht leicht eine grössere Freude, als wenn er einen jugendlichen Genossen antrifft, von dem er sich und anderen mit voller Überzeugung sagen kann: hier hat der liebe Gott einen Gärtner befallen, uns frische, in ihrer Eigentümlichkeit bis jetzt noch ganz unbekannte Blumen aus seinem Geistesgarten aufzuziehen. Diese Freude wird mir jetzt durch den obengenannten jungen Dichter zu Teil. . . . Somit wäre nun eigentlich genug gesagt für Menschen, die meine Stimme gern und vertrauend hören, und was andere Leute betrifft—wer hat den Mut oder die Kälte oder die Härte, besonnenerweise über etwas mit Entfremdeten reden zu wollen, das ihm heilig und lieb ist? Aber einige Bemerkungen für die ersteren möchte ich hinzufügen, über den Unterschied des italischen und des eigentlich deutschen Sonettes, dessen ganz nationale Weise mir erst aus Freimund Raimars ‚Deutschen Gedichten‘ (ein kleiner inhaltreicher Band ohne Benennung des Druckortes) klar aufgegangen ist” . . . (Das Sonett) das „durch Opitz und Flemming in alexandrinischer Gestalt Eingang gewann, durch Bürger in sogenannten fünffüssigen Trochäen neubelebt ward, und endlich durch kunstgerechte Meister in seine angeborene und ihm allerdings wesentlich notwendige Form wieder zurücktrat. Nun ergab man sich, seit A. W. Schlegel, der Nachbildung des italischen Sonettes auf eine so ausschliessende Weise, dass man auch das Weiche, Verhallende, ich mochte sagen Undulierende des Inhaltes mit zu uns herüber zu führen versuchte, welches zum Teil auch sehr wohl gelang. Dawider indessen lehnte sich in unserem eigentümlichen Wesen eine gewisse Neigung auf, das Sonett und vorzüglich dessen Schluss auf eine Art von epigrammatischer Spitze zu treiben. Ich berufe mich nicht allein auf das Gefühl von allen, die, gleich mir, in ihrer Schülerzeit und auch späterhin mit dieser edlen Form gerungen haben, ich berufe mich sogar auf die ersten äusserlich regelrechten Sonette A. W. Schlegels selbst. Vorzüglich nenne ich das auf Maria Magdalena in ‚Athenäum,‘ wo auch das geistreiche Gespräch, dem es einverleibt ist, dieselbe Richtung mit einigem ironisch lächelnden Widerstreben anerkennt.

„Jetzt fragt es sich aber: ist eine Richtung absolut zu verwerfen, die uns beinahe unwillkürlich in eine viel geübten und gern gehegten Dichtungsart immer wieder entgegentritt? Oder ist sie vielmehr als eine den Sieg heischende und erzwingende Volkstümlichkeit anzuerkennen? Bevor

ich Freimund Raimars Sonette las, wäre ich vielleicht über die Antwort in grosser Verlegenheit gewesen, jetzt scheint mir das Rätsel vollkommen befriedigend gelöst.

„Geharnischt nennt der Dichter seine Sonette, ohne Zweifel nur in Beziehung auf deren kriegerisch anregenden Inhalt, mir erscheinen sie aber auch insofern dieser Benennung würdig, als sie selbst in ihrer Form die echtdeutsche Stahltracht des Harnisches tragen, und, was zu jeder vollständigen Rüstung notwendig mitgehört: Speer und Schwert. Sie treffen, sie verwunden mit jeglicher Zeile den Haufen, welcher nach ewigen Rechten getroffen und verwundet werden soll, und was uns früher als epigrammatische Spitze vorkam, erscheint uns hier—nicht nur am Schluss, sondern vielmehr fast Reim an Reim—als Tod und Leben bringende Waffe eines heiligen Gottesurteils. Da haben wir es denn, was wir eigentlich vom deutschen Sonett ahnend begehrten, schlagende witzige Kraft, grossmächtige Gediegenheit zusammengedrängter Bilder und Gedanken, ja ein beinahe dramatisch entzündetes Leben. . . . Nun soll zwar hiermit nicht behauptet sein, es müsse ferner keine Sonette im italischen Stil unter uns deutschen Sängern geben; eben so wenig auch, es habe niemals italische Sonette im deutschen Stil gegeben. Es ist nur von dem die Rede, was dem Charakter einer Sprache hauptsächlich angehört. Niemand kann von der vielfachen, überschwenglich reichen Bildsamkeit unserer hohen Sprache für alle möglichen Formen überzeugt sein, als ich, aber ich meine durch Freimund Raimar gelernt zu haben, was der Bau des eigentümlich deutschen Sonettes begehre und hoffe dieselbe Lehre früher halb unbewusst, späterhin mit voller Klarheit, angewandt zu haben

„Bis jetzt hat uns Freimund Raimar das Sonett in voller Schlachtrüstung vorgeführt, aber auch im leichten Turnierharnisch wird es sich bei Tanz und Fest liebepfehend und preisend, ja scherzend bewegen können. Nur *ohne Harnisch, ohne Stahl in Sinn und Form, besteht in seiner National-eigentümlichkeit nun und nimmer das deutsche Sonett*, und ebenso wenig ohne eine gewisse dramatische Lebendigkeit, wie sie vorzüglich in der früher genannten Sammlung S. 34 aus dem furchtbar mahnenden Gedichte Nr. 3 hervorströmt, beginnend: ‚Was schmiedst du Schmied? Wir schmieden Ketten, Ketten!‘“

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Sept. 1814, Nr. 171, S. 422

Rezension von Otto, Grafen von Loeben.

„Mit inniger Liebe gesellen wir jenen ersteren (Arndt, Schenkendorf u.s.w.) die ‚Deutschen Gedichte‘ von Freimund Raimar zu, die, offenbar in der letzten Kriegszeit entstanden, eben in unsere Hände gekommen sind, und auf den Moment sich beziehend, auch dem Moment nicht vorenthalten sein wollen.

„Die Sammlung enthält in der ersten und dritten Abteilung Kriegs- und Siegeslieder in einem modernen Volkstone, der, sehr eindrucklich und kräftig naiv, sich eignen muss, heutige Scharen auf ihrem Zuge zu begeistern. Die meisten von ihnen sind rasch empfangen und ausgedrückt,

so dass wir von denselben, wie von allen echten Volksliedern, sagen möchten: die hat jeder und niemand gemacht, so etwas entsteht und wird nicht gemacht, es ist ein selbstständig Lied, das seinen Willen und seine Laune für sich hat und es seinem Dichter ins Gesicht sagt, so und so bin ich geschaffen, so hab' ich sein wollen und so hast du mich aus deiner Brust loslassen müssen. Solch ein Volkslied aus neuester Zeit ist uns immer ein so rührendes Zeichen voll Hoffnung und Sinn! Ausser Gedichten im volkmässigen Soldaten-Liedertone, finden sich auch solche hier, die mehr im allgemeinen der aufflammenden Volkspoese angehören, ohne die Form der eigentlichen zu suchen; und wir zeichnen unter ihnen vorzüglich das herrliche ‚Festlied‘ aus, wissen aber unter den übrigen nichts scheidend emporzuheben, weil in seiner Art fast jedes gut ist. Möchte man einem den Preis zuerkennen: so würden wir für das ‚Lied des fränkischen Mädchens‘ und für das ‚Teufelslied‘ stimmen; und möchten wir eines unbedeutender nennen: so würde dieses Urteil unter anderen das ‚Lied einer geborenen Preussin‘ treffen. Die Eitelkeit des patriotischen Gefühls, die es eigentlich personifiziert, gehört zu den Elementen, aber nicht zu den reinen unserer Zeit. Wenn wir in den Zeitungen die patriotischen Gefühls- Fest- und Grossmuthsverzeichnisse lesen: so preisen wir oft jeden Jüngling und jedes weibliche Wesen glücklich, die das Ihre still und unbemerkt dahingeben konnten. Wenn man das unsichtbare Leben des Gemütes, das nur sichtbare Liebe sein soll, ein Hingeben des Persönlichen ins Allgemeine allsichtbar im Spiegel der Zeitungen und Öffentlichkeiten erblickt: so will es oft erscheinen, als suchte die Zeit für jedes Wort, das sie mit Würde spricht, einen Platz mit Echos auf.—In den vortrefflichen ‚Teufelsliede‘ scheint uns nur eine Stelle übereilt und nicht edel und von deutscher Art; wo es von Frankreich heisst;

‚Das ist ein allzu reiches Land,
In jeder Stadt sind Messen;
Vergessen hab' ich nicht die Hand,
Das Geld hab' ich vergessen.‘

Köstlich aber ist der darauf folgende Schluss, den wir gewiss alle von Herzen mitsingen:

‚Wir wollen Freunde in Zukunft sein,
Doch hübsch von einander geschieden.
Bleibt ihr fein hier und denkt an mich,
Und ich daheim, *ja wohl hab' ich*
Auch lang an euch noch zu denken.‘

„Die zweite und vierte Abteilung enthält ‚geharnischte‘ Sonette, ein Titel etwas zu sehr im Geschmack der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Auch sind diese Sonette im kräftigen Geist des alten Weckerlin, nur genialer und höher, gedichtet. Die Idee, die Monotonie des deutschen Sonetts durch weniger gebrauchte Endworte, und kühne, das stete ‚e‘ und ‚en‘ meidende Reime zu unterbrechen, von Fichte (s. Musen Almenach von Varnhagen und Chamisso, Jahrg. 1805, S. 2.), Docen und anderen

angedeutet, und von A. W. Schlegel durch fremdartige Versüssung der Reime idealisch bewirkt, ist hier herrschendes Prinzip, und mit einer kecken Kräftigkeit durchgeführt, die durchaus als originelle Erscheinung ihrer Art sich hinstellt. Was das Sonett bei dieser Originalität in der Struktur an Verwandtschaft mit der südlichen Lieblichkeit und Schönheit verloren, gewann es an einer ganz seltsamen, nordischen Gewaltigkeit wieder. Das Erhabene beseelt diese Sonette und lässt uns auf die zu allem Schönen Hoffnung gebende Jugend des Dichters schliessen. Späteren Erzeugnissen wird er die Milde und Anmut geben, die wir am jugendlichen Heroismus der gegenwärtigen vermissen; sie tragen den Charakter des Ringens, noch nicht der Ruhe, des edlen Zorns, noch nicht der Ausöhnung; Kampf und Zorn sind dienende, verkündende Feuerengel der Liebe. Wie diese kecken, oft fast trotzigen Sonette zur Zerreißung der Knechtschaft aufrufen und zu allem ritterlichen Kampfe der Freiheit: so tragen sie selbst eine symbolische Lust zur Unabhängigkeit, die mit frischer Raschheit den Widerstand der Verhältnisse bezwingen will, an der Stirn. Sie enthalten unselten Härten, wo der Sprache nicht Freiheit gegeben, sondern Zwang aufgedrückt scheint, z.B. in der zweiten Abteilung im 7. Sonette wird auf ‚Künsten‘ u.s.w. ‚grünsten‘ gereimt, im 11. Sonette folgen auf das erste prachtvolle Quartett in dem anderen und den Terzetten die zum Teil sehr unpoetischen Reime ‚Kesselbauche,‘ ‚gesotten,‘ ‚Spanc,‘ ‚Backen.‘ Im 14. heisst es fast parodisch: ‚Der Abgrund schling‘ euch ein in seine Tonnen.‘ An solchen Stellen ist nicht nur gegen den Wohl laut, sondern gegen die unsichtbare Harmonie der poetischen Verhältnisse gesündigt, und man wird an die Schwerfälligkeit der Sonettendichter des XVII. Jahrhunderts erinnert. Wenn übrigens nicht alle diese Sonette als solche einen schönen Totaleindruck gewähren: so sind doch die meisten an herrlichen Stellen reich, z.B. der Schluss des erwähnten siebten:

,O dass ein schlagender Gewitterfunken,
 Vom Einfluss schwanger aller Kraftgestirne,
 Euch träfe, die ihr kraftlos seid versunken;
 Euch zucke so durch euer schlaff Gehirne,
 Dass ihr neulebend stündet, oder trunken
 Ganz niedertaumeltet mit toter Stirne.’

„Wir wählen aus diesen Sonetten eines, dessen Form schon der edelste Stolz durchglüht: [hier folgt Sonett Nr. 10 D. G., S. 38: ‚Von Himmel laut ruft Nemesis Urania‘ etc.]

„Im ganzen würden wir immer, bei allen Vorzügen dieser Sonette, den übrigen Gedichten dieser Sammlung den Preis der Eigentümlichkeit und Gediegenheit zuerkennen. Der Augenblick, der sie insgesamt erzeugte, war ein leidenschaftlicher in recht hohem, recht tragischem Sinne, (das Erhabene führt zum Schönen, die Begeisterung zur Klarheit, das Tragische zur Sänftigung)—die Leidenschaftlichkeit in ihnen ist daher eine bedeutende und notwendige. Es ist durchaus begreiflich, warum vieles in diesen Poesien mehr sinnlich stark, als recht tief erscheinen mag; sie

streben im Sinn und Aufruf des Augenblicks, *Taten* zu sein. Wie die Zeit, so wird auch des Dichters Poesie ihr Kunstwerk immer beruhigend und beruhigter erfassen und ausbilden. Der pythische Apoll ist das Symbol, wie das Ideal, des künstlerischen Strebens. Wer nicht gerungen hat, kann auch nicht siegen, und wer nicht als Ritter seiner Idee emporgesprungen, kann nimmermehr ihr Priester sein."

Heidelberger Jahrbücher der Literatur, Nr. 49, 1814, S. 775. Rezension von H. E. G. Paulus.

I. Zwölf kriegerische Spott und Ehrenlieder.

„In einzelnen Stellen treffen sie den Volkston. Aber leider stört gar oft eine allzu nahe leere oder tief sinkende Zeile die gefällige Erhebung der vorhergehenden. Zur Probe des Besseren:

„Ei, Ei!

Ney, Ney!

Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen alten Feldherrn-Ruhm,
Und dein junges Fürstentum
Von Moskwa, kaum geboren,
Hast du, hast du verloren!

„Ei, Ei!

Ney, Ney!

Ei, Ney, was hast du verloren?
Die Königskron' von Preussen^egar,
Die in Gedanken dein schon war,
So nah schon an Berlins Toren,
Hast du, hast du verloren!

Noch erfreulicher ist S. 13:

„Marschall Vorwärts!

Leben soll in ew'ger Dauer
Dieser Name klar und hell;
Mehr, als hiess' es Herzog Jauer,
Oder Fürst von Neufchatel.
Titel kann gar mancher haben;
Diesen Titel, den wir gaben,
Marschall Vorwärts!
Teilt mit dir kein Kriegsgesell.'

Auf die Schlacht bei Leipzig:

„Drei Tag und drei Nacht,
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag,
 Währte der Leipziger Lerchenfang;
 Hundert fing man auf einen Gang,
 Tausend auf einen Schlag.'

II „Es folgt, wie der Verfasser selbst sagt: ‚Geharnischter Sonette ein Paar Dutzend.‘ Er ruft ihnen zu: I. S. 33.

‚Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
 Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
 Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
 Schliesst eure Glieder zu vereinter Kette,
 Und ruft, mithadernd in den grossen Hader,
 Erst: *Waffen! Waffen!* und dann: *Rette! Rette!*‘

Die hochtönende, lange Vorbereitung, welch eine kraftvolle Endzeile liess sie erwarten! Aber der unselige Reim fordert ein: ‚Rette! Rette!‘ und so erstirbt das gespannte Pathos in einem der mattesten Nachklänge. So unhold ist nun einmal unsere Sprache den Sonetten fast immer. Mag man es ihr zu Ehre oder zum Schimpf anrechnen. Sie ist nun einmal nicht mehr, wie einst bei der neueren Sprachenausbildung die italienische, in jener Kindheit und Bildsamkeit, in welcher eine Rede manchen entbehrlichen Wortklang aufnehmen und in dieser spielenden Nachgiebigkeit gefallen kann. Wir finden auch hier nicht eines solcher künstlichen Klingspiele, das durch gleichen ausdauernden Schwung ihre Ehre retten könnte. Am meisten hätte des Inhaltes wegen Rezensent das 22. etc. fehlerfrei gewünscht. Es heisst: ‚Zum Tande,‘ ‚Vaterlande,‘ ‚Fallt, vom Falle,‘ ‚Kern statt Flitter.‘ Nur die Bedürfnisse des Reimens konnten ‚Flitter‘ dem ‚Kern‘ entgegenstellen. Von der Zeile: ‚Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle,‘ ist der Gedanke sehr richtig, aber der Anklang: ‚fällt . . . vom Falle‘ allzu spielend. Der Reim fordert das ‚vom Falle,‘ und um diesen zu retten, wird das ‚fällt‘ gewählt. Wer würde sonst den Ordenszeichen zurufen: ‚fällt‘? Das veraltete: ‚Zum Tande werden‘, scheint von den Worten zu sein, die sich schwerlich wieder für ungekünstelte Reden gangbar machen lassen; am allerwenigsten mit dem schleppenden ‚e‘—Übrigens ist dieses Sonett allerdings eines der besseren. Am Ende tritt noch eine zweite Abteilung von 20 der geharnischten Sonette auf, über den ‚Wunderzug des Heeres jener Stolzen,‘ das siegreich zog gen Norden, ‚unberufen,‘ bis an ein Ziel, wo ‚nach verschossnen Bolzen,‘ es wieder heimzog mit erfrornen ‚Hufen,‘ die schmäählich, bis es kam zum Süden, schmolzen.—Geschmolzene Hufen wären allerdings (ohne den Reim) eine Seltenheit. S. 49/66. erscheinen einige naive Lieder, worunter das ‚Kosakenlied,‘ ‚Teufelslied‘ und ‚Trommetlied‘ nicht ohne Verdienst sind. Der gute (teutsche) Teufel singt:

‚Sonst, Franzmann, hast du *ganz allein*
 Gespielt die Teufelsrollen;
 Aus ist's mit deinen Teufelei'n,

Du musst aus Deutschland trollen.
 Du warst ein Teufel schlimmer Art,
 Jetzt geht's an deine Höllenfahrt,
 Und ich bin's, der dich holet.

„Dass ich ein *guter Teufel* bin,
 Das sollst du heute sehen!
 Da nimm den Lanzenstich nur hin,
 Und geh dann, wohin du willst gehen;
 Geh in die Höll', es ist mir gleich,
 Oder geh' in das Himmelreich,
 Nur¹ darfst du nicht bleiben *auf Erden*.’

„Ich will mir nehmen nur, was mein,²
 Und dann heimgehn in Frieden;
 Wir wollen Freunde in Zukunft sein,
Doch hübsch von einander geschieden.
 Bleibt ihr fein hier und denkt an mich,
 Und ich daheim, *ja wohl hab' ich*
Auch lang' an euch noch zu denken.”

Deutsche Blätter, Bd. V, Nr. 186, d. 20. Sept. 1814, S. 179.

(1) Deutsche Gedichte von Freimund Raimar, 1814, 79 S., 8°.

„Der Verfasser von Nr. 1 überwiegt die folgenden durch Kraft, Fülle der Gedanken und Bilder; seine Gedichte müssen durch ihre mutige und kecke Laune jedem gefallen, der deutschen und poetischen Sinn hat, wenn gleich der gebildete Beurteiler auf manche Härten der Sprache und Nachlässigkeiten der Versification stossen wird. Doch gibt es eine doppelte Klasse von Gedichten in dieser Sammlung, nämlich Kriegslieder und Sonette. Die Kriegslieder sind in ihrer Art ganz einzig und müssen vorzüglich bei einer guten Deklamation recht lebendig ansprechen; zum Gesange möchten sie wegen der Ungleichheit der Strophen in der Versifikation leider nicht taugen. Doch sind jene Nachlässigkeiten bei dem volkmässigen Charakter, welchen diese Kriegslieder tragen, hier gar wohl zu übersehen. Vorzüglich haben uns unter den kriegerischen Spott- und Ehrenliedern gefallen ‚General Vandamme,‘ ‚Marschall Ney,‘ ‚Marschall Blücher‘ und ‚General Wrede,‘ welches letztere wir uns nicht enthalten können, hier abdrucken zu lassen: [‚General Wrede! D. G., S. 10. folg.].

„In dem ‚Festlied,‘ S. 50 weht eine *wahrhaft orientalische* Erhabenheit. Das ‚Teufelslied,‘ S. 60 erinnert durch seine muntere Deutscheit und Jovialität an die Scherzlieder altdeutscher Zeit. Das herrliche Lied von der Trommel dagegen überschrieben: ‚Das ruft so laut‘ hat eine erschütternde Eindringlichkeit. Diese Stücke müssen zu den besten neueren Volksliedern der Deutschen gerechnet werden. Was wir dagegen von jener Schattenseite der Kraft oben sagten, trifft vollkommen die zwei

¹ Nur sollst du nicht bleiben in Deutschland (schlägt P. vor.).¹

² Und dies nicht einmal! (Randbemerkung Ps.).

Abteilungen der sogenannten geharnischten Sonette. Das Sonett, als eine der lieblichsten Kunstformen, *widerspricht der kecken Nachlässigkeit durchaus*, mit welcher der Verfasser seine Gedanken in möglichst ungebundenen Versen hinwirft, und es könnte der Beiname der geharnischten in sofern recht schicklich die Härte und Schwerfälligkeit bezeichnen, welche das Sonett erhält, wenn Kraftgedanken nachlässig in diese Form geworfen werden, wie wohl wir immer noch die Mannigfaltigkeit der Reime bewundern, in welcher der Verfasser in seinen *paar Dutzend Sonetten* gegriffen hat, von denen er fast zu kühn sagt, dass wie Riesen aus des Stromes Bette sie aus seines Busens Ader aufquellen. Doch wird man auch unter ihnen viele lesenswerte finden, besonders wenn man die Zeit nicht vergisst, in welcher sie gesungen wurden (sämmliche Gedichte waren wohl Erzeugnisse des Jahres 1813). Hierher gehören z.B. in der ersten Sammlung Nr. 2, 3, 4, 5 (voll ritterlicher Wahrheit, welche eine gewisse obwohl gewöhnliche Art der Poesie der sündlichsten Lüge zeihet) und vorzüglich 6, 11, 12, 13, 14 (voll schneidender Wahrheit), 17, 19 und 20 (voll anschaulichen Lebens). Die zweite Sammlung, welche die Zeit des Rückzugs der Franzosen aus Russland betrifft, ist, sehr wenige Stücke ausgenommen (vorzüglich Nr. 9, in welchem der Verfasser Kraft und kecke Laune originell verbindet), in Beziehung auf äussere Ausbildung noch unter der erstern; aber immer wird uns die inkorrekte Stärke willkommen sein, welche so kräftig und eigentümlich die poetischen Momente einer grossen Zeit fixiert hat, als die kraftlose Korrektheit derer, die nur nachbeten. Ja müssen wir gleich Stücke wie Nr. 18, 19, 20, für misslungen ansehen, so entschädigen uns doch andere, wie Nr. 16 und 17, welche wir hierher setzen; denn ein misslungenes Werk beweist nichts gegen den Dichter. [Es folgen die Sonette 16² ‚Der alte Fritz‘ etc. und 17² ‚Das Schwert, das Schwert‘ etc.]

„Eins hätten wir noch mit dem Verfasser abzutun, wo's nicht den Dichter, *sondern die Wahrheit und Unparteilichkeit betrifft*. Der Verfasser scheint, nach allen von ihm gegebenen Stücken zu schliessen, ein wackrer Preusse zu sein; aber es ist übermütig, der Gesinnung der geborenen Preussin (S. 21.) in dem darauffolgenden ‚Liede eines fränkischen Mädchens‘ eine tief entehrende Gesinnung entgegenzustellen. Tugenden sind Tugenden, auch ohne *erlogenen Kontrast* und leuchten um so würdiger in der stillen Grösse der Bescheidenheit. Wir wollen nicht hoffen und wünschen, dass das laute Rühmen des Eigenen unter den einzelnen Stämmen—selbst bei dem preussischen Volke—wieder Ton und Sitte werde; denn

„Alle die Völker der Erde zusammen
Haben wacker gerungen;
Aber wer dich bezwungen,
Das sind Gottes geistige Flammen.“

Doch hat uns der Verfasser für solche unerfreuliche Andeutungen durch das schöne Lied der ausziehenden Coburger Freiwilligen (S. 28) fast wiederum versöhnt.“

[unterzeichnet ϕ]

Wohl durch die obige Rezension angeregt enthielten die *Deutschen Blätter*, Nr. 192, d. 4. Okt. 1814, Nr. 209, d. 17. Nov. 1814, Nr. 226, d. 10. Jan. 1815, die hier wiedergegebenen Sonette.

„Was schiltst, Verwegener! Du mir meine Schwaben,
 Verblendet vom gerechten deutschen Grimme?—
 Nicht so erhebe, Stolzler! Deine Stimme!
 Nicht duld' ich's!—Fortan werd' ich's mit Dir haben
 Nicht schaue rückwärts!—Kann denn das Dich laben?
 Umbrauste nicht auch Dich im Höllengrimme
 Der Arge?—schildt mir nicht die Deutschlandstämme—
 Nicht höhne Schwabenadler Du mit Raben!—
 Schau' hin, Vermessner! wo in Franken-Landen
 In Lüften frei die Schwaben-Banner wehen
 Dort bei Brienne—und auf Montmartres Höhen!
 Dir soll der Lügenfreund, der Franke, künden,
 Wie für mein deutsches Land den Tod zu finden
 Bei Montereau die Schwaben trotzig standen!“

Leuthar.

Nr. 209., Rückerts Antwort lautete:

„Gegrüßet seiest Du, junger Schwabenadler
 Weil Du doch mit Gewalt willst sein kein *Rabe*:
 Ich wollt' auch ja viel lieber sein im Grabe,
 Als sein des edlen Schwabenstamms Entadler.
 Die Schlacht bei Montereau hat keinen Tadler
 An mir, weil ich die Schlacht gesehen nicht habe:
 Ich glaub's, dass dort mehr Köpfe mäht' ein Schwabe
 Als deren in der Werkstatt hat ein Nadler.
 Wenn ich einmal die Schwaben *Raben* nannte,
 So war das nur des sel'tnen Reimes willen,
 Darob ich jetzt, von Dir gezüchtigt, ächze!
 Doch schalt' ich Dich nicht, weil ich Dich nicht kannte;
 Und gern nenn' ich Dich *Adler*, Dich zu stillen,
 Damit Dein heischrer Vers nur nicht mehr krächze!“

Freimund Reimar¹

Nr. 226., Zu dem Obigen erwiderte Leuthar:

„Du hast nicht mich, Du hast mein Volk gescholten,
 So trat ich gegen Dich, der sonst geschwiegen;
 Doch nicht—scheint's mir—verstehst Du edles Kriegen,
 Du hast mit Hohn das ernste Wort vergolten.
 Auch *Sinn verdrehen*, was sie von Franken holten,
 Kannst Du recht gut, *Dich welschen* Künsten schmiegen;
 Nur zu, Du wirst den Gipfel nicht erfliegen,

¹ Anmerkung der Redaktion. Der, wie wir von ihm selbst erfahren, kein Preusse (wie in unserer Beurteilung seiner Gedichte vermutet worden) sondern ein Franke ist.

Ob jüngst auch flutend Deine Donner rollten.
 Magst nennen Du mich Adler oder Raben,
Gleichviel! nicht galt's mir, Lob von *Dir* zu haben,
 Dem galt's, der würdig Volk nicht weiss zu richten.
 Für meines Schwabenstammes Ehre wacht' ich,
 Den Hohn *des Franken deutsch* und frei veracht' ich,
 Du hast *mein letztes Wort* nach deutschen Pflichten."

Leuthar.

Zeitung für die elegante Welt, d. 15. Sept. 1814, Nr. 183, S. 1457. Rezension von Gustav Schwab.

„Die Anzeige der vorstehenden Gedichte soll keine Rezension sein: . . . Sie will nur auf ein Buch aufmerksam machen, das vergessen sein könnte, ehe sich ein Rezensent desselben erbarmte; sie will den Eindruck schildern, den es auf den Verfasser und manche andere gemacht hat, und wünscht dadurch zum Lesen desselben einzuladen, in der Hoffnung, dass das Lesen des Buches selbst das bewirken werde, was sonst etwa günstige Rezensionen wollen, diese Anzeige aber weder kann noch will.

„Die Sammlung zerfällt in vier Abteilungen. Erst werden in der herrlichsten Volkspoesie Bilder der neuesten Zeit, in all der bunten Lebendigkeit vorgeführt, in der sie uns die letzten Tage vor Augen gestellt haben; und doch erzeugt eben diese Mannigfaltigkeit und scheinbare Willkür das vollständigste Bild des neuerwachten Lebens, der untergehenden Knechtschaft, der kämpfenden und siegenden Freiheit. Die zwölf Spott- und Ehrenlieder beginnen mit einem Nachruf an den Bruder des Dichters, der mit zum heiligen Kriege ausgezogen ist; dann erscheinen zwei französische Generale, ein gefangener und ein flüchtiger, vom Hohne des Siegers verfolgt; dann ein edler deutscher Feldherr, dem Vaterland ‚von Neuem‘ zugewendet: vorwärts geht es nun mit den preussischen Helden zur Schlacht an der Katzbach; wir begegnen einer deutschen Jungfrau in Waffen (Prochaska); nun zur Schlacht bei Leipzig in deutschem Jubelton; darauf singt der geschlagene Kaiser ein Jammerlied über seine Brücken; eine Preussin verkündet das Lob ihres Bruders, ein fränkisches Mädchen seine eigene Schande (zur allseitigen Darstellung der Zeiterscheinungen gehörte leider! auch ein solches Lied); tröstlich beschliesst die Zwölfe der fromme Gesang eines kleinen deutschen Herrhaufens, der spät nachziehend, sein Scherflein nicht zu verschmähen bittet.

„Nun folgen ‚geharnischte Sonette ein paar Dutzend‘ *eins gleich herrlich* wie das andere. ‚Mithadernd in den grossen Hader‘ rufen sie erst ‚Waffen, Waffen!‘ das Volk der Deutschen wie den Einzelnen züchtigend mit heiligem Zorn (2–8): dann mit ihrem ‚rette, rette!‘ herbei zur Hilfe alle Völker (9–11), und zum Zuschauer die Geister der Väter (12). Friedrichs Geist erscheint (13). Nun ein Fluch über alle Undeutschen (14, 15), und doch wieder wehmütige Einladung zum Umkehr (16). Nach einem neuen Anruf an Lebendige und Tote (17), Bilder der alten Schmach und der neuen Ehre, der Siegesobelisk zu Paris (18), der befreite Rhein (19),

und die deutsche Freiheit an seinen Ufern (20), Preussens Frauen (21), Ruhm des Eisens (22); endlich ein Schwur aller verbündeten Brüder (23) und zum Schluss Jehovahs Wort: [hier folgt Sonett Nr. 24. ‚Der ich gebot‘ etc. . . .]

„An diese Sonette schliessen sich noch vier Krieglieder an: ‚Festlied‘ (ein Hymnus oder Psalm im höchsten Sinne des Wortes), ‚Kosaken Winterlied,‘ ‚Teufelslied‘ (dem listigen, jetzt dummen, stolzen, jetzt demütigen Teufel gesungen), ‚Das ruft so laut‘ (zu Ehren der Trommel gedichtet). Die zweite Abteilung geharnischter Sonette beschliesst die Sammlung. Grosse Erinnerungen an den russischen Feldzug (1–13), Preussens furchtbar herrliches Erwachen (14, 15). Der alte Fritz in der Unterwelt verlangt nach seinem Schwerte (16, 17 unbeschreiblich herrlich!). Begeistertes Lob der freiwillig-kämpfenden Musensöhne (18.). Einsegnung der Streiter (19). Endlich Ehre dem Ehre gebührt: den Gründern des neuen Vaterlandes (20).

„Wir denken, auch diese trockene Inhaltsanzeige soll einige Ideen von der wahrhaft zyklischen Anordnung dieser Sammlung und von dem Organismus des Ganzen geben. Der Geist lässt sich nicht ausziehen, nicht beschreiben, er ist mit der Form, der Sprache, den Ausdrücken so verbündet, so allgegenwärtig überall, dass weder eine Charakteristik des Ganzen noch ausgehobene Einzelheiten ihn darzustellen vermochten; hier muss aus der Quelle geschöpft werden, und wir können nur wenig einladende Worte geben.

„Das erste und auffallendste war uns der allgemein gleiche Eindruck, den diese Gedichte auf ganz verschiedene Leser, *selbst auf ganz prosaische Menschen gemacht haben* und der wohl nirgends anders herrühren kann, als von der hohen Objektivität ihrer Poesie. Viele neue patriotische Gedichte gefallen durch ihre *subjektive Schönheit*, durch dies oder jenes Gefühl, das vorherrschend darin ist und offenbar aus dem tiefsten Herzen des Dichters kommt; so bei Arndt jener tiefe Hass gegen alles Undeutsche, jene christliche Begeisterung; bei Theodor Körner neben viel Frömmigkeit, das lebendigste Freiheitsgefühl und die beständig hervorbrechende, rührende Todesahnung; bei Fouqué die echte Ritterlichkeit u.s.w.. Raimars *Gedichte aber fassen die ganze herrliche Zeit auf*, wie sie ist, und enthalten so alle die Gefühle, die diese Zeit überall hervorgebracht hat, und so wirken sie auch, wie die neueste Zeit, gleich begeisternd auf jedes gesunde Gemüt. So müsste diese Zeit aufgefasst werden, denkt jeder, so hab' auch ich's gemeint, nur nicht so klar, so herrlich, in dieser dichterischen, höchsten Gestalt nicht. In solcher *Objektivität fasste Shakespeare die Geschichte auf, in solche Goethe das Leben.*

„So kann es nicht anders sein, als dass diese Gedichte den *wahren weltbürgerlichen Sinn* in sich tragen, der die Zeit selbst auszeichnet, nicht jenen leeren Kosmopolitismus, der alle Nationalität verbannt und für die Jahre der letzten Knechtschaft recht geschaffen schien, als ein elendes Trostmittel, das uns ein Scheinleben vorlog, nachdem das wahre längst gewichen war; nein, nicht diesen, sondern jenen wahren Sinn, der von

seinem Lande, seinem Volke ausgehend, die organische Verknüpfung mit allen andern und deren Notwendigkeit deutlich erkannt hat. Dieser Sinn spricht sich im ‚Festliede‘ und in vielen Sonetten herrlich aus (z. B. I. Abt. 10. 11). Und doch bleibt Deutschland, das liebe Vaterland, überall der Mittelpunkt.

„Dieser echte Patriotismus ist durch das Ganze verbreitet: aber er äussert sich nicht in selbstgefälligem Lobe; schonungslos vielmehr geht der Dichter auf die Zeiten der schmäligen Sklaverei zurück, kommt auf die Stunde des Zagens und schildt die Undeutschheit, die neben dem erwachten Freiheitssinn so lange fortwucherte, die Unselbständigkeit, die unser Vaterland immer fremder Hilfe bedürftig machte, und erst jetzt, fortschreitend mit den Zeitbegebenheiten, im Hinblick auf Preussen und auf die durch Eintracht neu verknüpften Glieder des Reichs, versöhnt sich sein Gesang, und der zürnende Strom der Rede wird zum gleichmächtigen Triumphlied. Auch so ist er Shakespeare ähnlich, jenem Speer, nach A. W. Schlegel, der ‚verwundend heilt, wenn er die Bühn‘ erschüttert‘. Eine andere rühmliche Ähnlichkeit haben die Sonette mit Flemmings patriotischen, besonders mit jenem berühmten ‚An die Deutschen‘ dessen: ‚Ich sag’s auch mir zum Hohne‘ durch alle Strafsonette dieser Sammlung durchtönt. Doch sind sie nur Geistesverwandte, nicht Nachahmungen jenes Dichters.“

Nr. 184, d. 16. Sept. 1814, S. 1465.

„Was aber alle diese Gedichte durchdringt und ihnen, man möchte sagen, einen *Charakter politischer wie poetischer Unfehlbarkeit* aufdrückt, das ist der höchste christliche Religionsgeist, von dem sie durchgängig beseelt sind. Nur als ein Werk Gottes wird die ganze Geschichte dieser letzten Zeit betrachtet, unter seiner Leitung, vor seinen Richterstuhl werden alle Völker gestellt, die eigene Kraft wird der göttlichen Gnade immer untergeordnet, die eigene Unwürdigkeit und Verdienstlosigkeit unumwunden anerkannt. So tönen die meisten der Lieder in ihrem demütigen Stolze, begeistert von einer Gewalt, die ihnen von oben herabgekommen zu sein scheint, wie inspiriert. Man glaubt Psalmen und Prophezeiungen zu lesen, aber keine den jüdischen mit biblisch nur tönendem Wortgeklingel nachgeahmten, wie uns mit solchen die letzten Jahrzehnte ein sogenannter Geist der hebräischen Poesie überschwemmt hat, sondern solche, die durch das gleiche Schicksal des Volkes, gleiche Offenbarungen Gottes an dasselbe und einen für diese gleich empfänglichen Sinn erzeugt worden sind. Der beste Beleg für diese Behauptung ist des Dichters ‚Festlied,‘ das recht eigentlich alle Eigenschaften eines Triumphpsalms hat. Bundesgenosse der wiedererwachten Völker zieht er aus zum Siege. Sein Arm soll sie zur alten seligen Ruhe, die sie unter seinem Schutz, in seiner Verehrung genossen, zurückführen. So schildert der Dichter mit brausenden Worten zuerst das Erwachen jedes einzelnen Volkes. Aber wehmütig wird sein Ton, da er aufs Vaterland zu sprechen kommt:

„Wer ist der fünfte der Bundesgenossen?
 Das ist die Eintracht, die da wieder
 Deines Leibes zerfallene Glieder,
 O Deutschland, hat zusammengeschlossen,‘

und fortfährt er in dieser himmlischen Wehmut, den seligen Frieden aller Völker unter Gottes Regierung auszumalen, bis ‚die Nachbarin im Westen‘ mit ihrem Frevel ihn gestört, und wie der Herr zugehoben,

„Bis Moskows Brand
 Vor die Augen ihm trat!
 Da war es sein Rat,
 Zu heben die Hand.‘

Nun der Sieg und des Himmels Ermahnung.

„Solche herrliche Einzelheiten, durch die gerade ein Gedicht das höchste Interesse erhält, mögen die Gesänge der alten Propheten in Menge enthalten, und was uns jetzt unverständlich an ihnen ist und höchstens als gemeines Pathos lautet, mag so unmittelbar ergreifend an die Herzen der Isrealiten gesprochen haben.

„Doch geht dies nicht schon alles über die Grenzen einer schlichten Anzeige? daher nur noch einiges über die Form der Gedichte. Auch in dieser Hinsicht sind dieselben meisterhaft. Dass das höchste Gefühl, die herrlichste Phantasie den Stoff derselben durchdringt, lässt sich aus dem schon Gesagten schliessen, aber nicht minder bewundernswert ist die Form, die, aufs leichteste, ja scheinbar nachlässigste den Volksliedern sich anschmiegend, den mächtigen Sonetten aber wie angegossen—worauf denn schon ihr Name, *geharnischte*, deutet,—bei beiden doch aus dem tiefsten Wesen ihrer Poesie selbst hervorgegangen ist. *In beiden herrscht die grösste Originalität* ohne alles gesuchte Wesen, die herrlichste Einfachheit ohne je zu ermüden; in den Volksliedern die höchste Sangbarkeit, so dass man bei manchen fast schon bestimmte Liederweisen, als notwendig, ahnt. In dem ‚Marschall Vorwärts‘ klingt schon ein Marsch zum Vorwärtsschritt; aus der ‚Schlacht bei Leipzig‘ donnern die Kanonen hervor; in dem ‚Festlied‘ wechselt das Stürmen der Orkane, das Brausen des Meeres, mit dem Gesang der Sphären; und wie wirbelt die Trommel aus den: ‚Das ruft so laut!‘ Das Silbenmass ist in diesen Liedern so frei gehalten wie möglich und doch immer der höchste Rythmus beobachtet, in der Lieblichkeit wie in der Kraft gleichmässig ausgezeichnet. *Die Sonette, gut gelesen, klingen an sich schon in den Ohren wie Musik*, aber freilich wie eine kriegerische; wer sie hart schild, muss die Trompete schelten, dass sie nicht klingt wie eine Flöte, den rasselnden Panzer, dass er nicht rauscht wie ein seiden Gewand. Hier tritt das Sonett recht, um mit Goethe zu sprechen ‚in sprachgewandter Massen kühnem Stolze‘ auf, und wenn je ein deutscher Sonettendichter, so hat gewiss dieser die Aufgabe gelöst, ‚aus ganzem Holze zu schneiden.‘ Der grösste Reichtum der Gedanken, ihr schönstes Ebenmass, ihre kunstgemässeste Verteilung, und aus der

tiefsten Tiefe des Gedankens eine Sprache erzeugt, über die der Leser und noch mehr der Hörer staunen muss. Die schwierigsten Reime, hundert neugeschaffene, neugebogene Wörter erscheinen, so hingestellt, ganz natürlich, ja notwendig, der Geist hat sich die Sprache ganz unterworfen, er bricht mit ihr durch, wo er will; aber die Sprache freut sich dieses Jochs, sie jauchzt im Munde des Geistes. Selbst diejenigen Wörter, die ganz aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens entlehnt sind, vielleicht nicht einmal in dieser unter die edlern gehören, adelt der Zusammenhang, und als Reime selbst erhalten sie einen neuen Klang und neue höhere Bedeutung. Wer sollte z.B. hier die Wörter ‚Wurmen,‘ ‚Borsten,‘ ‚Garderoben,‘ ‚Stechenpferde,‘ ‚Narrenkappen‘ u.s.w. suchen, und doch stehen sie, ferne zu stören, gerade in den ernstesten Sonetten herrlich an ihrem Platz. Ich habe hierin den Dichter ganz mit Dante in Parallele stellen hören, der auch gerade durch auffallende, in der Poesie sonst niegehörte Reime den tiefsten Eindruck hervorbringt. In andern Ausdrücken mahnt er unwiderstehlich an Shakespeare; so in der Möglichsprechung des Unmöglichen:

„Die Berge, wenn sie könnten, würden sprechen:
Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang genug den Druck von eures Feindes Hufen‘.

„Ihr Säuglinge in eurer stummen Wiege,
Lernt rufen, eh sich euch gelöst die Zungen,‘

„Ruft drein ihr Toten, mit lebendgen Lungen!‘

„Oft fürchtet man für den Verfasser während des Lesens, als könnte nun kein dritter und vierter Reim einer so seltenen Endung mehr folgen, aber die unerwartetsten sind dann immer die schönsten und passendsten. Alle diese Sonettenreime sind bei ihm wie die zackigen Felsenspitzen einer hohen Alpenreihe, deren jede für sich eine wunderbare, oft beinahe unförmliche Gestalt zeigt, die aber zusammen den mächtigsten und selbst wohlthätigsten Eindruck machen.

„Auch weiss der Dichter noch sonst allerlei Wunder mit seiner Sprache zu tun. So bringt er in den Volksliedern die widrigen französischen Namen, die uns so lange aus allen Zeitungen und Bulletins in ihrer elenden Nacktheit entgegen schollen, durch einen einzigen kräftigen deutschen Schlagreim so zu Ehren, dass sie recht erfreulich für die Ohren, ja sogar wie das Ungeziefer im Krystal, zu einer wahren Rarität werden; denn wie schön lautet nicht der ‚General Vandamme‘ jetzt, da ihm das ‚Gott verdamme‘ nachfolgt, dagegen denn dem deutschen Wrede die herrlichsten Reime zum Nachrufe gegeben werden.

„Doch ist es schon mehr gesagt als genug: sollte es doch nur ein Fingerzeig sein nach ‚der Himmelslerche, die über dem neugegründeten Vaterlande aufschwebt, von Lust entzündet, und überm Berg den roten Morgen kündigt!‘ Horche nun ein jeder selbst ihrem Gesang!‘

Nr. 254. S. 203. Dr. Wetzel an Freimund Raimar und an die *nicht* Gemeinten.

„(Zum besseren Verständnis derselben wird bemerkt, dass das ‚Lied eines fränkischen Mädchens,‘ aus Missverständnis über die wahre Absicht des Dichters, hier und da eine gewisse feindselige Stimmung gegen den herrlichen deutschen Mann erzeugt hat, die wohl gar bis zur ungerechten Verblendung gegen den hohen Wert dieser wahrhaft *deutschen Gedichte* gegangen. Über das Werk selbst beruft man sich auf die mit Geist geschriebene beurteilende Anzeige in Nr. 183 und 184 der eleganten Zeitung.)

I. An Freimund Raimar.

„Das sind führwahr nicht kunstgelernte Klänge,
 Das volle deutsche Herz hat hier gesungen,
 Drum sind uns auch durch Mark und Bein gedrunge
 Wie Donner Gottes deine Kraftgesänge.
 Du hast sie aufgeschreckt die schlaife Menge,
 Der Ehre bringst Du Deine Huldigungen,
 Jedoch die Schmach aus ihren Dämmerungen
 Ziehst Du beim Haar hervor ins Volksgedränge.
 Und wenn es auch Dein eigner Volkstamm wäre,
 Wo Dir zunächst erschienen das Gemeine,
 Entlarvst Du's ohne Affenlieb' und Heuchelei.
 Es hält zumeist auf seines Hauses Ehre
 Der rechte Mensch—dess' Schimpf ist auch der *seine*;
 Kein Franke, ein Franzos nur kann hier schmeicheln.“

II. An die nicht Gemeinten.

„Ihr wen'gen Bessern, höret meine Bitte:
 Wollt den hochherz'gen Sänger nicht verdammen,
 Wenn er, von wannen es auch möge stammen,
 Das Schlechte tritt in Staub mit ehernem Tritte.
 Ihr sitzt umschirmt von heiliger Zucht und Sitte,
 Gleichwie von Engeln rings und Himmelsflammen;
 So schlug die Glut um Brünhilds Burg zusammen,
 Die schöne Jungfrau in des Feuers Mitte.¹
 Ihr reinen Perlen, Lilien ihr weissen,
 Ihr, die des Hausaltars jungfräulich pflegen,
 Ihr wisst nicht, wie die Welt voll Schmutz und Schande!
 Dem Dichter aber hat's ein Gott geheissen,
 Er muss die Welt mit Schwert und Feuer fegen:
 So läutert sich das edle Gold im Brande.“

„*Gesellschaftsblatt für gebildete Stände.*“ Nr. I, d. 4. Jan. 1815, S. 5.
 Freimund Raimars Deutsche Gedichte.

„Überall ist diese Sammlung, die mit vollem Rechte den Namen ‚*Deutsche Gedichte*‘ führt, mit grösstem Beifall aufgenommen worden; eine Wirkung,

¹ Siehe *Sigurd, der Schlangentöter* von Fouqué.

die auf gleiche Weise ihrer Beziehung auf den glücklichen Kampf gegen den Übermut und die Unterdrückung der Fremdlinge, als dem eigenen darin herrschenden lebendigen Geiste beizumessen ist, der hier überall nur echte, einheimische Elemente ergreift, die wir töricht und sündhaft gegen eine nachgeäffte, hier französische, dort griechische etc. Bildung zu vertauschen begonnen hatten. Die wohlthätigen Folgen, welche aus der wiedererwachten Kunde des altdeutschen Liedes (durch die *besseren* im Wunderhorn enthaltenen Stücke) hervorgingen, haben auch in Raimars (Grollmanns?) kriegerischen Spott- und Ehrenliedern (an der Zahl 12, eins darunter ‚General Wrede,‘ zu denen noch 4 andere Kriegslieder kommen), sich trefflich bewährt. Was die geharnischten Sonette betrifft: so könnte jemand dem Dichter es zum Vorwurf machen, dass er hier eine ausländische Form gewählt habe; allein nach solchem Masstab würde man ja auch alle deutschen Gedichte in Hexametern, wie z. B. Goethes, Hermann und Dorothea, ‚Voss‘ ‚Louise‘ etc. undeutsch nennen dürfen, und sodann, von diesen abgesehen, sind jene Sonette durch Gesinnung, Gefühl, die kräftige, oft absichtlich harte Sprache vor vielen anderen bisher erschienen Zeitgedichten echt vaterländisch und wahrhaft deutsch zu nennen. Die Leser selbst mögen desfalls am folgenden wenigen Proben sich überzeugen, die ohne Zweifel manchen veranlassen werden, sich mit der ganzen Sammlung näher bekannt zu machen—

[Es folgen als Proben: Sonett Nr. 15, *D. G.*, S. 76 ‚Der Himmel schlägt die Feinde selbst mit Blindheit,‘ Sonett Nr. 2, *D. G.*, S. 70 ‚Hoch auf des Nordens schneebedeckten Wachten‘ und Sonett Nr. 14, *D. G.*, S. 40 ‚Nennt es, so lang es euch gut dünkt, nennt's Verschwörung.‘]

Allemannia. Für Recht und Wahrheit. Bd. III, München 1815, S. 15.

Von einem Franken.

Über die Deutschen Gedichte von Freimund Raimar.

„Die als deutsch sich ankündigenden und als solche auch verschiedentlich gepriesenen Gedichte von Freimund Raimar (1814 ohne Druckort, 8°, S. 79) verdienen auch in diesen Blättern eine Erwähnung, nicht wegen ihres poetischen Wertes, sondern weil sie das undeutsche Wesen der neuen Deutschheit auf eine merkwürdige Art aussprechen. Den Zug dieser Gedichte, deren Veranlassung so angegeben wird:

‚Mein Bruder zieht ins Feld,
Und ich soll bleiben!
Dass ich ihm bleibe gesellt,
Will ich eins schreiben,‘

eröffnen, gleichsam als Plänkler, zwölf Spott- und Ehrenlieder: als auf Marschall Ney:

‚Ei, Ei! Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?‘

auf ‚General Vandamme, welchen Gott verdamme!‘, ein Ehrenlied:

‚General Wrede!
Steh uns Rede!‘

auf die Schlacht von Leipzig:

„Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?“

auf die Schlacht an der Katzbach, wo wir haben

„ . . . den Katzen
Abgehau'n die Tatzen,“

so wie bei Rossbach, wo

„ . . . von euren Rossen
Mann euch hat geschossen.“

Darum

„Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Tieren Sprechen.“

Endlich das ‚Lied einer geborenen Preussin,‘ die sich über ihren Bruder freut, der, als Preussen mit Frankreich in Freundschaft war, nach Österreich und Spanien ging und dort die beste Rolle spielte,

„Die nur ein Deutscher kann,
Dem Feind mit ew'gem Grolle
Zu grollen als ein Mann.“

Daher ruft sie:

„Warum sollt' ich nicht stolz sein,
Dass ich'ne Preussin bin;
Und wohn' ich in der Fremd' auch,
So bin ich's immerhin,“

was auch von den Preussen und Preussinnen in ganz Deutschland anerkannt und selbst mit einem eigenen Sprichworte ausgedruckt ist.

„Als Gegensatz folgt das ‚Lied eines fränkischen Mädchens,‘ welches wir hier einschalten. [Es folgt hier das ganze Lied, vgl. *D. G.*, S. 24.] Da der Dichter ein Franke ist, wenn gleich ein geborener Preusse,¹ so könnten wir uns über dieses Preisen der Preussen auf Kosten des Volkstammes, welchem auch er angehört, billig beschweren,² wenn selbst unter uns die geschilderte Gesinnung herrschte. Wie aber sollen wir dieses Benehmen des verkappten Raimars nennen, wenn sich gerade das Gegenteil bewährt? oder sollte ihm, welcher, in der Mitte von uns, in einer

¹ Vgl. *Deutsche Blätter*, Nr. 212, S. 608.

² Selbst die ‚Deutschen Blätter‘ (Nr. 186, S. 181) nannten es in der Voraussetzung, dass es ein Preusse sei, übermütig. Der ‚herrliche deutsche Mann,‘ gegen den dieses Lied ‚aus Missverständnis über die wahre Absicht‘ eine feindselige Stimmung hie und da erzeugte, die selbst ‚bis zur ungerechten Verblendung über den hohen Wert‘ seiner Gedichte ging, hat sich darüber in die Zeitung für die elegante Welt, Nr. 254 mit zwei Sonetten ‚An Freimund Raimar‘ und ‚An die nicht Gemeinten‘ entschuldigt. Das letzte ist sehr pfffig; denn jedes fränkische Mädchen kann sich forthin unter die

unserer vorzüglichsten Städte wohnt, sollte ihm unbekannt geblieben sein, dass der bayerische Anteil von Franken (nämlich der Rezat- und die Hälfte des Mainkreises) ausser dem, dass im Jahre 1813 die ganze Altersklasse der im Jahre 1793 Geborenen zur Konskription für die Armee aufgerufen wurde, auch noch sechs Bataillone der mobilen Legion oder der Nationalgarde II. Klasse gestellt hat, welche, obwohl nach ihrer Verfassung nur zur Verteidigung des Vaterlandes verbunden, freiwillig die Grenzen überschritten und tapfer gegen den Feind auf Frankreichs Boden gekämpft? Sollte ihm wohl unbekannt geblieben sein, dass der (ganz fränkische) Rezatkreis ein *freiwilliges* Jägerbataillon von 800 Mann, dass der Mainkreis ein gleiches von 1000 Mann stellte, dass überdies aus diesen beiden Kreisen das Husaren-Regiment einen sehr bedeutenden Zugang von *Freiwilligen* erhielt? Sollt es ihm allein unbekannt geblieben sein (aus dem bayerischen Regierungsblatte konnte er es doch ersehen), dass auch an den freiwilligen Geldbeiträgen zur Landesbewaffnung, aus welchem das ganze zehn Eskadrons starke Husaren-Regiment equipiert und montiert worden ist, beide Kreise einen bedeutenden Anteil genommen? Sollte ihm endlich unbekannt geblieben sein, dass auch in dem benachbarten Grossherzogtume Würzburg die freiwillige Bewaffnung einen sehr guten Fortgang hatte?

„Sicher war dem Herrn Doktor alles dies nicht unbekannt geblieben, aber *ihm* ist es eben ein Beweis von engherzigen, undeutschen Gesinnungen, von Mangel an Liebe für (deutsche) Freiheit, für (deutsches) Vaterland. Nicht unter die Fahnen eurer Fürsten hättet, ihr Franken! euch stellen, den Lützowschen Jägern, der deutschen Legion, den preussischen Fahnen, welche allein der wahren Freiheit voranwehen, hättet ihr zulaufen, ja, wäret ihr schon einmal unter den Fahnen eurer Landesherren eingereicht, so hättet ihr à la York mit denselben zum Feinde übergehen und nicht abwarten sollen, bis eure Fürsten sich an die Verbündeten anschlossen; dann würde euch Raimar auch nicht zugerufen haben:

,Ihr Franken und ihr Bayern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen verdungene zu Knechten!

nicht gemeinten Bessern, reinen Perlen und weissen Lilien zählen, oder vom Dichter zählen lassen. Das erste aber stellt eine ganz neue Theorie von Hausehre auf. Herr Wetzel sagt zu Raimar:

,Und wenn es auch Dein eigner Volksstamm wäre,
Wo Dir zunächst erschienen das Gemeine,
Entlarvst Du's ohne Affenlieb' und Heuchelei.
Es hält zumeist auf seines Hauses Ehre
Der rechte Mensch; dess Schimpf ist auch der seine
Kein *Franke*, ein Franzos nur kann hier schmeicheln.'

Wer also ein rechter deutscher Mann auf Ehre seines Hauses halten will, muss künftig alle Schandgeschichten desselben auf dem Markte als Bänkelsänger ablciern!! [Der Verfasser scheint zu glauben, dass Dr. Wetzel und Freimund Raimar eine und dieselbe Person sind. H. W. C.]

Was wollt ihr Lohns für eure Knechtheit haben?
 Eur Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten,
 Doch sicher ihr, sein Raubgefolg, ihr Raben,
 Erfechtet Schmach bei kommenden Geschlechtern.'

„Die grossherzigen Gesinnungen, welche Raimar hier nur erraten lässt, sprechen seine geharnischten Sonette unumwunden aus. Der Name ist recht passend. Auf das Kommandowort:

„Schliesst eure Glieder zu vereinter Kette,
 Und ruft, mithadernd in den grossen Hader,
 Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!'

rücken sie auf, schwerfällig und unbeholfen, wie der Verfasser, wenn er im Harnisch einherschritte, und bringen die kühnsten Bilder, als (S. 37.) die ‚kalte Jungfrau‘ Russia ‚mit der Brust von Schnee,‘ schüttelnd ihre ‚starren Röcke,‘

‚Dass Frost davon stieb‘ auf die Bienenstöcke
 Dort und ertränke sie in kaltem See,‘

und (S. 73.) zählend ‚wie viel der Feinde sie getötet (S. 37.), ‚Hispania, Schäfrin Galatee,‘ welche antreiben soll

‚Zur Trift den kühnsten ihrer Böcke
 Durch's Tor der Pyrenäen, dass er blöcke
 Und sich ersätt'ge dort im fetten Klee,‘

(S. 39.) der Väter Geister, welche aus Walhallas ‚Nischen‘ dem Kriegs-Schauspiel zuschauen und

‚ . . . Beifall rufen
 Dem braven Spieler, und dem schlechten zischen,‘

(S. 70.) Moskows Brand, ‚Flammbeispiel allen Freien,‘ (S. 72.) die Kosaken sich rollend durch ihre

‚ . . . weiten Wüsteneien
 Euch wachsend fort gleich einem Flockenknaule,
 Um ihn, der schon verschneit ist bis zum Maule,
 Mit euren Hufen vollends einzuschneiden,‘

(S. 75.) ‚staubgebückte Knieer,‘ welche sich machen ‚Zur Stehern unter Waff‘ und auf Trophäen,‘ (S. 74.) Knaben ‚mit noch unbehaarten Lenden.‘

„Die Leser werden einsehen, dass Herr Raimar unter die Dichter (S. 78.) gehöre, welche (wenn auch nicht ‚vor‘ doch) nach den ‚Reihen‘ hergehen, ‚trunken‘ wenn auch nicht ‚von Hippokrenen . . . und wirbeln Strophen.‘

„Es folgen noch ein paar Proben seiner deutschen Gesinnung: [Es folgen Sonett Nr. 14, S. 40. Verse 1, 2, 3, 4, 7, 8, 12, 13, 14 gesperrt gedruckt; Nr. 4, S. 71. Verse 5, 6, 7, 8, 12, 13, 14 gesperrt gedruckt; Nr. 15, S. 76. Verse 3, 4, 5, 6, 7, 8, 11 gesperrt gedruckt.]

„Frecher hat wohl kein Revolutionsmann im Jahre 1793 gesprochen. Und von diesen Sonnetten hebt das einfältige ‚Münchener Gesellschaftsblatt‘ in Nr. 1 das erste und dritte als Probe ‚echt vaterländischer und wahrhaft deutscher Gesinnungen und Gefühle‘ aus! Auf seine wässerige Reime mochte ihm freilich einmal! trockener Pumpernickel gut behagen; die Polizei nahm's aber nicht so. Redakteur und Verfasser jenes Aufsatzes (als letzterer soll sich ein Adjunkt bei der Akademie der Wissenschaft zu München bekannt haben!) wurden zur Rede gestellt und sollen sich damit entschuldigt haben, sie hätten's nicht besser verstanden. Da aber die Polizei meinte, man solle verstehen, was man drucken lasse, übergab sie die Sache dem Gerichte, welchem das Erkenntnis über Vergehungen gegen das Edikt über die Pressfreiheit zusteht. Es ist nun wohl möglich, dass die beiden Herren die Exceptionen deficientis intellectus bei den Gerichten rechtskräftig zu erweisen im Stande sind und daher absolviert werden; dann würden sie aber doch wenigstens auch die Tauglichkeit zu ihrem Berufe (der eine als Redakteur eines Blattes ‚für gebildete Stände,‘ der andere als Adjunkt der Akademie) in hohem Grade bewährt haben!

„Wir haben diese Geschichte erzählt, da wir voraussehen, dass der ‚Rheinische Merkur‘ sie bald, wie die Untersuchung gegen Heitl, gehörig verdreht und verunstaltet, als einen neuen Beweis von französischem Polizei-Unfuge und undeutschem Gedankendrucke aufzischen werde, und kehren nur noch auf einen Augenblick zu unsern (nicht Klings- sondern Knarr-) Gedichten zurück, von welchen wir den Schluss liefern: [Es folgt hier Sonett Nr. 20, S. 79 gesperrt gedruckt ‚rasen,‘ ‚in des Volkes Nasen,‘ ‚Hardenberg,‘ ‚Stein,‘ ‚Soll.‘]

„Dass Herr von Stein unter den ‚Rasenden‘ aufgeführt wird, welche in ‚des Volkes Nasen einen edlen Sturm anblasen,‘ dieses mögen andere tadeln. Der würdige Fürst von Hardenberg wird auf keinen Fall eine grosse Freude fühlen, von diesem Sanskulotte bei seiner Karmagnole besungen zu werden.

„Wir haben uns länger bei dieser Schrift aufgehalten, als sie wohl wert ist, um unsere Leser mit dem Geiste und Werte der gepriesenen Verslein bekannt zu machen. Sie werden mit uns begreifen, dass einem Narren, welcher schon einmal seine Frau nach ihrem Tode als Gespenst gesehen, das Oktober-feuer (Deutsche Blätter, Nr. 226, S. 17.), das Gehirn vollends verbrennt, und dass er uns in seinem Paroxysmus die Exkremente seiner verdorbenen Phantasie als rein und echt deutsche Nahrung aufzischt. Dass aber in allen deutschen gelehrten, politischen und eleganten Blättern, so viel uns bekannt ist, über diesen Unfug auch nicht *eine* warnende und zürnende Stimme sich erhob, dass wohl das eine Unkorrektheit der Ausdrücke, das andere Härte der Reime, das dritte zu grosse Kühnheit der Bilder an den Gedichten rügte, dass aber alle sich vereinigten, sie mit grossem Geschnatter als eine deutsche Kraftsuppe anzupreisen, zum Genusse derselben Volk und Jugend zu laden,—wen sollte dies nicht mit Scham und Unmut, ja mit Betrübniß über die Versunkenheit und Verschrobenheit unsers sogenannten Gelehrtenstandes erfüllen!!“

Vom Interesse wird vielleicht das Urteil zwei Lyriker und späterer Freunde Rückerts über die Deutschen Gedichte sein:

Wilhelm Müller in seinem Tagebuch,¹ d. 15. Dezember, 1815:

„Freimund Raimars ‚Deutsche Gedichte,‘ besonders seine geharnischte Sonette, haben mich meist ergriffen. Es ist ein kräftiger Rheinmann, seine Lieder gleichen dem Brausen des herrlichen Stromes, an dessen Ufern er wohnen soll. Recht wunderbar sind seine Sonette und ihr Beiwort passt doppelt. Sie scheinen ihr italiches, flatterndes Gewand ausgezogen zu haben und in deutscher Eisenrüstung einherzuschreiten. Schade, dass er nicht mitgeschlagen hat!“

August von Platen im Tagebuch,² d. 30. April, 1819:

„Fünfzig geharnischte Sonette von F. Rückert. Ich habe sie im Manuscript von einem Freunde des Verfassers, dem Assessor Merck, erhalten, da diese fünfzig nicht alle gedruckt worden. Ich fand hier viel mehr Phantasie als ich in den bisherigen Werken von Rückert, die ich las, aber ars juncturaque möchten doch hier den grössten Anteil haben, und diese sind wirklich im höchstmöglichsten Grad vorhanden. Ein grosser Teil der Sonette kann daher für echt klassisch gelten. In mehreren ist die Sprache ein wenig geradbrecht oder die Reime gar zu pretiös. Diese sind alle weiblich, und doch kommen verhältnismässig nur wenige auf ‚en‘ vor. Energie, Kürze, Begeisterung und Metapherreichum sind fast charakteristisch für alle.“

¹ *Diary and Letters of Wilhelm Müller*, Chicago 1903, S. 61.

² *Die Tagebücher des Grafen August von Platen*, Stuttg. 1900, S. 262.

A. C.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY



A 000 820 681 5

